

H. FREYER  
**ANTÄUS**

GRUNDLEGUNG EINER ETHIK  
DES BEWUSSTEN LEBENS



---

VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICH'S  
JENA 1918

**Z. XI**



**W**er den Grund für eine Sache legen will, muß notwendig unterhalb der Sache selbst beginnen. Denn nichts Gebautes ruht auf sich selber: es muß auf gewachsenem Boden gegründet werden.

Und zwar wird ein rechter Grund nach unten zu nicht so leicht ein Ende finden. Der Bau nämlich hat im Lichte der oberen Welt seinen Sinn und seine klare Begrenzung nach allen Seiten, und das Fundament ist seine klare Grenze nach unten. Das Fundament aber hat nur nach oben hin den Bau als seine klare Grenze, nach unten ist es unendlich. Es ruht auf Felsen, die wiederum auf Felsen ruhen. Es gliedert die ungegliederte Tiefe zu einem durchgedachten System von Last und Tragkraft, das, dem Prinzip nach, das Innere der Erde ganz erfüllt. Und nur weil ein solcher Grund für die meisten Bauten allzu gründlich schiene, verstehen sich unsre Baumeister dazu, sich irgendwo, möglichst tief, eine tragfähige Stelle zu suchen und dort kurzerhand anzufangen: im Vertrauen auf die alte Erde, daß sie Stich hält und daß in sich wohlgegründet ist, was sie zusammengeschichtet hat.

**D**ie Gebäude des sittlichen Wesens und des sittlichen Denkens sind in der moralischen Erde gegründet: gegründet in dem Vertrauen, daß sie Stich hält und daß in sich wohlgegründet ist, was sie zusammengeschichtet hat. Wir richten neue Ideale auf, wir vermessen uns, zyklische Werke der Weltverbesserung zu beginnen, wir rüsten Kulturen und Reformationen, wir streben, unsre Tage nach unsrer Art sinnvoll und gut aneinanderzufügen, wir tun das Rechte und machen uns Systeme von Gedanken über alles das, was wir tun und was wir tun sollen. Auf welchem Grunde? — Werte stützen sich auf Werte und müssen von Werten getragen sein. Ein vielfältiger, solider, innerer Zusammenhang von Werten: eine sittliche Erde hält uns und trägt, was wir fühlen und streben. So neu und unerhört sich die Gerüste unsres Wollens heben und spannen mögen, immer gründet unsre frei schaffende Sittlichkeit auf einem ruhenden Guten und Bösen. Dies Gute und Böse aber kommt uns nicht aus uns selber oder aus dem blauen Himmel, sondern ist da: gewachsen wie die Basalte, ein Gefüge von Gültigkeiten wie ihr unterirdisches Gleichgewicht, tragfähig für unsre Bauten wie sie, wenn wir fest und richtig auf sie zu gründen verstehen.

Die Struktur dieser sittlichen Erde ist so schwer wie die der geo-

lögischen bis in ihren Mittelpunkt zu erkennen. Wir ahnen die Veränderungen und Katastrophen, durch die beide erbaut worden sind. Nun aber stehen sie und tragen. Uralte Wertungen haben sich fest in einem Gesetz oder fester in einem Gefühl niedergeschlagen, haben vor den Mord das Grauen, die Scham vor die Schändung, vor Überwindungen „du sollst“ gesetzt. Als Pflicht, als Drang, als Zug des Herzens, als Stimme des Bluts, als Wahn oder als Instinkt erscheinen nun ihre Forderungen in unserm Bewußtsein oder Unbewußtsein. Psychologisch gesehen ist das Sittliche eine Oberfläche von chaotischer Buntheit, unendlich vielgestaltig nach Herkunft, Würdigkeit und Recht. Einiges ist Mode, einiges Geschmack der Zeit, einiges Tugend des Jahrhunderts, einiges sittliche Voraussetzung des Menschentums. Wie manches ist gut, seit es einer mit schöpferischem Schwung, mit großer Geste oder auch nur mit Erfolg den Menschen vorgemacht hat! Aber nach Herkunft, Alter und Geschichte der Werte ist hier gar nicht die Frage: sondern nach dem Wert der Werte im System der sittlichen Erde, nach der *Tiefe ihrer Gültigkeit*. In dieser Rücksicht aber muß sich vom Zufälligen das Tragende klar unterscheiden. Gleichgültig ob wir es erkennen oder nicht, unter der chaotischen Buntheit steht ein basaltenes Gefüge von Werten und gilt. Wir rechnen jederzeit mit ihm, ohne es nachrechnen zu können: so wie wir dem Grund vertrauen, auf dem wir bauen. Es ist das Fundament der Sittlichkeit, die wir leben: das Fundament, das nach der Tiefe zu kein Ende hat, alles Menschentum in ein System von Wertbezügen gliedert und, dem Prinzip nach, das Innere der sittlichen Erde ganz erfüllt.

Das also ist vorläufig die Frage: was von dem vielen Guten und Bösen unterirdisch, tiefreichend, tragend und im Gefüge notwendig sei; welche Struktur und geheime Systematik die sittliche Erde in sich habe; in welchen Werten und welchem Bezug zwischen ihnen für unsre Sittlichkeit der Grund gelegt sei. Wonach wir ganz bestimmt nicht fragen, das ist der Begriff des Guten und des Bösen oder die allgemeine Formel der Moral oder das Grundgesetz, nach dem man handeln soll. Zu früh nämlich und zu forschnach diesen Dingen fragen, das heißt immer noch nicht klug geworden sein und die Sache zum hundertstenmal am falschen Ende anfangen. Das Moralische, recht verstanden, ist überall, wo Geist, wo mensch-

liches Wesen ist. Es ist ein Kriterium des Menschentums. Ist es der Dualismus derer, die ein für allemal vom Baume der Erkenntnis des Guten und des Bösen gegessen haben und nun aus dem Paradies der Natürlichkeit vertrieben sind? Ist es die ruhige Polarität, in der allein Geist lebt, atmet, gedeiht? Ist es Fluch, Segen, Natur? Jedenfalls ist es in der menschlichen Welt ein allgegenwärtiges Fluidum, überall latent wie in den Dingen die Elektrizität: hier und da als die Spannung einer Pflicht, als Funke einer Tat, als frei flutender Strom von Kraft und Wirkung sich entladend. Dergleichen allgemeine Bestimmtheiten einer ganzen Welt in einem Allgemeinbegriff zu begreifen, kann nicht gelingen. Das Unternehmen muß auf Wegen, die bedenklich sind, zu einem leeren identischen Satze führen.

Uns ist nicht aufgegeben, aus lebendiger Mannigfaltigkeit eine allgemeine Form zu abstrahieren, sondern: die konkreten Wertgründe unsrer konkreten Praxis aufzuweisen. Wir wollen und brauchen ja gar keine Deduktion unsrer Tugend aus reiner Vernunft, kein Schema des normalen guten Gewissens, keine Ethik für alle in einem Satz. Im Anfang steht unsre Sittlichkeit, die uns klar ist oder allmählich klar wird, indem sie an der Materie des Lebens, formgebend, sich ausprägt; steht unsre Art Leistung, Güte, Tapferkeit, Treue; unsre spezifische Energie und plastische Kraft; unsre gelebte Moral. Sie ist mit uns gesetzt und ein wahrhaft Neues auf der sittlichen Erde, das wir auf eigene Rechnung und Gefahr, im Vertrauen auf unsern Genius und sein Recht, in die Reihe der moralischen Wertgestalten einzuführen wagen. In dieser Praxis, die das Erste ist: als Bauende eines neuen Stils, als Lebende einer eigenen Sittlichkeit, sind wir dennoch nicht absolut und auf uns selbst gestellt, sondern stehen, ob wir es wissen oder nicht, auf dem Wertgefüge der moralischen Erde. Werte sind eine zusammenhängende Welt wie die Dinge der Natur, nach tragenden und gestütztengeordnet. Unsre Sittlichkeit mag Türme von Babel bauen; wenn sie gelten sollen, müssen sie tief gegründet sein. Dies müßte denn das nächste Anliegen des Bewußtseins sein, wenn es unsre Praxis durchdringen und zur Moralität eine Philosophie des Moralischen hinzufügen wollte: unter dem Guten und Bösen der Lebendigen das tragende Gute und Böse der moralischen Erde, unter unsrer baumeisterlichen Freiheit jenes basaltene Gefüge aufzu-

weisen, das wir nie untersuchen, weil wir ihm so tief vertrauen, und dessen wir uns selten bewußt werden, weil es uns nie betrügt.

Sicherlich ist das noch keine Ethik unsres Tuns. Eine Ethik ist eine wahre *Prophetie*, weil unsre Sittlichkeit notwendig in der Zukunft liegt. Unsre Werte entstehen uns unter unsrer Hand: die Begriffe und Werttafeln von gestern können nicht ganz ausreichen für das, was noch nicht wirklich ist. Den würde ich unsern Ethiker zu nennen wagen, der, Seher und Gesetzgeber zugleich, zu sagen wüßte, was uns Leben und Tod, Tat und Kunst, Liebe und Leistung, Mitleid und Recht *morgen* zu gelten haben.

Aber auch das ist schon genug Aufgabe für das denkende Bewußtsein: während sich unser Lebensgefühl und unser Wille einer neuen Gegenwart erkühnt, sich auf die Fundamente zu besinnen, die uns geschenkt sind, und mit Ehrfurcht in die Klarheit des Geistes aufzunehmen, was labyrinthischer Ursprung, heilige Bedingung, tragende Erde unsres Wesens ist. —

abwarf. Dieses Geschlecht der Hellenen wuchs, und das hieß Aschylus, Phidias, Perikles und Plato. Die ursprüngliche Kraft, die das größere Wesen, Sonnensystem und Hellenentum, ausmacht, erschöpft sich erst in der gegliederten Gesamtheit der Selbständigkeiten, die seine Geschichte bevölkern. Seine Dauer hüllt die ihre ein, sein Werden besteht aus ihrem Werden und Vergehen. Ebenso ist es selbst, dieses einhüllende Wachstum, eingehüllt in ein noch größeres, von dem es freigesetzt wurde und dessen Geschichte es bevölkert. Es ist, als schwände alles in nichts, was wie Ufer aussah: unendliche Ströme von Wirklichkeit stürzen zusammen in ein einziges Meer. Das ist die Grenze, bis zu der das Denken gerade greifen kann: das ganzeste Ganze, die abenteuerreichste Geschichte, in der alles Große und alles Kleine je ein wohldatiertes Ereignis ist.

Wer dieses Bild der Welt, als des Meeres aller Wellen, nach der geometrischen oder irgendeiner anderen Methode beschwören wollte, ist bisher noch stets in Gefahr gewesen, aus den Wellen und zuletzt aus dem Meer dazu ein Schattenspiel zu machen, das sich nicht lohnt. Eigentlich, besann er sich, ist nur das All, wie? so werden ja wohl die Teile nicht sein. Dieses phantastische Urwesen läßt die Kreaturen heraus und schluckt sie, kaum geschehen, in seine chaotische Tiefe zurück: kann man solche Existenzen wirklicher nennen als ein Gespinnst der Phantasie? Nur daß dem, der die Kreaturen so verblassen läßt, die Kraft, die sich an sie hingegen hat, zum Schein von Kraft und das Ganze, das sie einhüllt, zur leeren Form zergehen muß. Denn das ist eine schlechte Fruchtbarkeit, die Schemen des Lebens statt Leben gebiert: selbst ein Schemen, eine grau in graue Substanz, ein Alltag, an dem flaches und hohles Zeug geschieht, das man nur halb erlebt. Wappne sich, wer kann, gegen die eleatische Gefahr. Das All ist erhaben über die Alternative von Sein und Scheinen, und ungerechnet, daß es das Ganze seiner Teile ist, ist es zunächst einmal ein herzhaftes Drunter und Drüber von Einzelheiten. Kein Meer, auf dem nur die Oberfläche bewegt ist, kein Geiz, der sein kostbares Vermögen irgendwo unten untätig zurückhält und schlechte Scheidemünze an den Tag bringt. Alles, was heraustritt, ist wohlgeprägt und vollwertige Lebendigkeit. Nichts ist Schein, Spiegelung, Halbwirklichkeit, alles lebt aus einem tiefen Grund an zugeteiltem Eigenen ein kräftiges Leben. Natur ist

## I. DIE ERDE

Der Mensch steht auf der Erde als ihr freigelassener Sohn. Er scheint sich mit seinem ersten freien Willen aus der Zucht und dem unbewußten Alter losgerissen zu haben und zu eigenen Abenteuern mündig zu sein, die ganz aus seiner eigentümlichen gesammelten Kraft getan sind. Aber seine eigentümliche Kraft ist, wie zuvor, einbezogener Teil und gebundenes Erbe, und noch sein freier Wille bleibt, bloß in eine neue Energie zusammengefaßt, das Blut der Mutter. Die Stromkreise der Erde gehen ihm durch Leib und Seele und regenerieren sein Wesen in jedem Moment, wie sie es aufgebaut haben. Aber was sie aufbauen, das ist ein eigenmächtiges freies Leben, ein unendlicher Fonds von Kraft, Ungetüme auszutöten, Hesperidenäpfel zu holen und aus der Erde von gestern nach Willkür eine neue Erde zu machen. Der Mensch auf der Erde ist Riese Antäus und Held Herakles zugleich. Das mag unsre Blutsverwandtschaft mit allen Dingen und Wesen eigentlich ausmachen. Denn es ist kein Ding oder Wesen nur Raum mit etwas drin oder ein glatter Kiesel, an dem sich das Geschehen müde geschliffen hätte. Keins wird von den Kräften, die es aufbauen, bloß von außen zusammengehalten und als ein innerer Hohlraum gegen die äußere Leere abgegrenzt, wie Striche, mit geschlossenen Augen auf ein Papier hingefuchelt, zufällig eine kuriose Figur abgrenzen mögen. Sondern jedes Ding hat in sich einen Schwerpunkt seines Wesens, eine Mitte von Kraft, aus der es existiert, und entstehen heißt irgendwie immer: zu *sich selbst* kommen. Das Einzelne, versteht sich, taucht aus dem Ganzen empor und lebt aus dessen Reservoiren. Aber die Weile lang, bis es wieder zurücksinkt, ist es zu eigenem Leben freigesetzt, stiftet selbsttätig Bezüge zwischen sich und den anderen, wirkt sich als wohlbestimmte gesammelte Kraft unter Kräften aus. So ist zuletzt jedes Ding, gleich uns: Selbstheit aus dem All gespeist, Riese Antäus und Held Herakles zugleich.

Es ist das Vorrecht und die Aufgabe freier Geister, diese Mythologie zu denken, ohne damit in jeden Stein lauwarmes Leben und ein Seelchen hineinzusetzen. Die anorganische Welt ist von hartem Adel, eine schneidende Klarheit und die Formeln der Gravitation sind ihre Atmosphäre. Es ist unanständig, dieses System von



Materie in einen Kolossalorganismus oder in einen schwülen Allerseelentag aufzulösen, und zuletzt weiß man ja doch, von wem und wozu das getan wird. Die Elemente wirken sich aus, wie alles Wirkliche sich auswirkt: als Kerne spontaner Energie, als Egoismen, die die Welt wie Material ihres Wachstums benutzen. Aber sie tun das in einer stählernen Reinheit und mit herrlicher Blut- und Seelenlosigkeit, wie eine Kugel rollt oder ein Kristall zersplittert. Dort wächst eine Erde, da eine Eiche, hier ein Künstler und sein Werk. Sie sind urverwandt als aus derselben Fruchtbarkeit des Alls zum Wirklichsein erwacht. Aber jedes bindet die Stoffe zu seiner eigenen Form, jenes zu Stein, dieses zu Blut. Jedes hat seine eigene Art Kraft in seinem Kern und strahlt seine eigenen Arten Wirkung aus. Und es ist an uns, unsre Begriffe so weit und frei zu machen, daß sie das Wirken der Mechanismen mit dem Aufquellen des Lebens und dem Handeln der Menschen, ohne eins in das andere umzufälschen, zusammendenken zum Bilde einer Welt, die von einer unendlichen Kapazität für Formen und Schicksale ist. —

**I**n verwickeltere Knoten droht sich unser Garn zu verfitzen, wenn wir dieses Ganze der Welt zu durchdringen wagen, dieses Labyrinth von Geschehen und das Einfließen jeder einzelnen Wirkungskraft in die Windungen seiner Ströme.

Indem nämlich das einzelne zur Existenz gestraffte Wesen seine Einflüsse in den Raum wirft, baut es um sich herum eine Welt seiner Wirkungen. Nach der Energie, mit der es geladen ist, zertrümmert es oder hilft aufbauen, wirft das Gleichgewicht von gestern über den Haufen oder korrigiert es um ein Verschwindendes; jedenfalls liegt die ganze Welt vor ihm als sein Bereich, und es füllt diesen Bereich aus, indem es aus seinem Vermögen Wellen von Macht in konzentrischen Sphären entsendet. Seine Wirkung, beginnend mit der Stunde, in der es selber entsteht, reicht bis in die letzten Winkel wie des Raumes so der Zukunft. Es pflanzt sich fort, wenn nicht, wie Protoplasma, in unabsehbaren Folgen von Erzeugungen, oder wie Geist in einem objektiven Werk, so jedenfalls in einem Büschel von Linien mechanischer Kraft, die ins Unendliche laufen. Es ist der herrische Mittelpunkt der Welt, wie sie von jetzt an sein wird. Die Natur scheint ihre ganze Aktivität in ihm konzentriert zu haben, um aus der Spannkraft dieser

Innerlichkeit heraus entschieden auf sich selbst zu wirken. Gerade hier, so scheint es, gerade jetzt und gerade von diesem Wesen aus wollte sie der Zukunft ihre Züge einprägen; darum schwellte sie es, wie einen jungen Leib, mit einer unendlichen Kraft zu schaffen und zu zeugen.

Nur daß sie sich nicht an dieses eine ausgegeben hat, daß jedes andere Wesen von einer gleichen Kraft geschwellt wird, auch ins Unendliche des Raumes und der Zukunft mächtig ist und auch eine Welt seiner Wirkungen um sich baut. Das macht das Labyrinthische dieses Alls aus: es gibt in ihm nichts als Mittelpunkte des Ganzen, lauter Zentren ausströmender Aktivität, und so ein beständiges Sichmischen, Sichkräuseln, Sichvernichten und Sichaneinanderaufbäumen dieser zusammentreffenden Wellenringe. Was man Schicksal nennt, das ist dieses Wogen von Spannungen und Ausgleichen, deren Ursprünge unübersehbar mannigfaltig sind. Und wie? — So ist jedes einzelne Wesen, außerdem daß es alle übrigen mitformt, mitgeformt von allen übrigen, fast Resultante, bildsame Masse jedenfalls für jenes Fluidum von Schicksal, das wie ein zweiter Äther den Raum erfüllt. Dieses Ding hier wäre nicht wie es ist (und nicht bloß, was äußerlich mit ihm geschieht, sondern die innere Spontaneität seines Wesens wäre anders), wenn irgendwo etwas anderes anders gewesen wäre. Wie es ins Unendliche zeugt, ist es selber aus dem Unendlichen gezeugt, mitsamt seiner Zeugungskraft gezeugt. Ob auch dem Schaffenden in seinen höchsten Momenten zumute sein mag, als schüfe er aus Nichts ein Absolutes, als spränge nach so viel müßigem, kreisläufigem Geschehen die eigentliche, endgültige Tat vergangenheitslos, Pallas Athene, aus seinem Haupt: die Tat läuft ebenso durch ihn hindurch, wie sie aus ihm herausspringt; nichts ist nur Pallas Athene und nicht auch umgeformtes uraltes Erbgut, eingerechnet die plastische Kraft, die es aus seiner Latenz zur Lebendigkeit formt. Daseinzelne Wesen, sein Wachstum, seine Weltmittelpunkt-Macht, ist vielfach und fest in übergreifende Zusammenhänge eingehängt, in größere Wesen, deren Wachstum und Macht es ist: Wächstümer und Weltmittelpunkte und jenes Wesen unter ihnen, als ein Glied seiner Geschichte, freizusetzen. Dieses ellipsoide Gefüge nach Keplerschen Gesetzen wuchs, und das hieß, daß es die Erden und Monde zu eigenen, aber zusammenhängenden Schicksalen

Fruchtbarkeit an Fruchtbarkeiten, Aktivität, die Aktivitäten schafft. Dieses Ganze faßt lauter Ganze in sich, diese Verkettung ist aus lauter Freiheiten geschmiedet. Und das einzelne Wesen, während tausend Wurzeln ihm Halt und Nahrung geben, ragt ungeborgen in eine Sphäre von Einsamkeit und Selbständigkeit und wird von der schrillen blauen Luft, leben zu müssen, umpfiffen.

Uns Menschen ist in dieser Region der Freiheit, in unserm Treiben von Entschlüssen, Selbstbehauptungen, Entsagungen, Naturbeherrschung und Disziplin, vor lauter Fliegerbewußtsein jenes Gefühl unsrer Wurzeln beinahe abhanden gekommen, und es kommt uns fast wie Frömmigkeit vor, wenn es in einigen Stunden, die vom Alltag abgerückt sind, wieder auftaucht. Aber wir vermuten es, wie etwas Rührendes, im Tier, das mit seinem Dickicht von Wald und Wetter in einer reichen Unbewußtheit eins zu sein scheint. Die Künstler haben es in ihre Menschen hineingemalt: selbst wenn sie sie riesengroß und herrisch auf die Erde stellten, ließen sie irgend etwas von Naturhaftigkeit, eine Elektrizität von Erdgefühl durch sie hindurchgehen. So ist uns immerhin, als Sehnsucht oder als vermitteltes Bewußtsein, zum mindesten für Momente dieses Mehr als wir in uns lebendig fühlbar, das die Philosophie abstrakt rekonstruiert, wenn sie uns in das All einordnet. Und die Philosophie kann sich, wie sie zuletzt muß, auf das Lebensgefühl und auf das der Großen zumal berufen, die sich noch immer als Werkzeuge in der Hand Gottes, als Notwendigkeiten der Geschichte, als Naturgewalten, oder wie sie sonst sagten, erlebt haben.

Man muß sich nur auf einen Berg des Raumes und der Zeit stellen, dann wird die Menschheit zu etwas aus Natur Gewobenem und der Geist zu einem Abenteuer, zum verwegensten und schönsten vielleicht, in der Geschichte der Sterne. Wie das Spiel eines Elementes, das ganz fein von Masse, aber mit den stärksten und gegensätzlichsten Kräften geladen ist, unendlich erfinderisch in seinen Verwandlungen, zu viel kühneren Flammen und Flammenmassen ausbrechend als gewöhnliches Feuer, züngelt diese sublimen Art Natur: Geist, Menschheit, Geschichte über den Boden hin, steigt phantastisch zu Formen über Formen empor, grassiert durch die Ebenen, läuft die Täler und Berge hinan, dringt überall hin: stieg sie nicht bis zu diesem Gipfel herauf, auf dem gedacht wird? — Reichtum und ein gewaltiges Auf und Nieder, recht wie in aller

Natur, ist in diesem Aufwand an Wanderungen, Kriegen und anderen Leidenschaften, die sich nun schon seit langem über die Erde ergossen haben. Recht wie die anderen Elemente auch hat sich dieses listigste und empfindlichste mit aller seiner Energie im Dasein behauptet, hat die widerstehenden Stoffe in seine Formen assimiliert und sich in den allgemeinen Streit um Ausbreitung und Macht nicht unrühmlich eingelassen. Seine Bauten stehen neben den Felsen, die ihre Form von anderen Kräften erhalten haben, und seine Glocken erfüllen die Luft wie tönende Winde. Eine dünne, aber köstliche Schichthat der Geist zum Teil zu seiner Provinz gemacht und einen Hauch von Passionsgeschichten und heroischen Lebensläufen wie eine zarte Patina auf dem Mineral der Erde niedergeschlagen.

Dergestalt Natur im Geist und Irdischkeit in sich selber spüren, das heißt wahrlich nicht den Geist zu etwas anderem machen als er ist, wohl gar mit dem merkwürdigen Ehrgeiz der Naturalisten ihn als Arrangement von lauter Schwerkraft verstehen wollen. Das ist er so wenig, wie die Materie Leben im Zustande der Verschlafenheit ist. Noch einmal: jedes Ding ist das All, in eigener Weise von einem qualitativ neuen Mittelpunkt aus konzentriert. Kein Wesen läßt sich aus den anderen ableiten, es bleibt ein Kern von Wesentlichkeit unableitbar zurück: daß dergleichen Kerne neu entstehen, macht das Schöpferische der Natur aus. Den Geist übrigens und das Geistige nicht aus anderen aufzubauen, sondern als eigenes Reich zu erfahren, sollte uns das Natürlichste von der Welt sein, denn eine durchsichtige aber unausrottbare Parteilichkeit zwingt uns, diese dünne Schicht Menschheit für den Clou der Erde zu halten, verführt uns wohl gar, sie für ihren Sinn und Zweck zu nehmen, und weist uns gern den Weg, wenn wir das Eigentümliche ihrer innerlichen Fülle suchen. Wir sind geneigt und wir scheinen fähig, Menschliches ein wenig vollständiger zu erkennen als Steinernes oder die unheimliche Überfruchtbarkeit unten in den Tiefen des Lebendigen. Gründlich gesprochen: die einzige Möglichkeit eine Sache halbwegs zu verstehen, ist: daß man sie ist.

Wenn ich Erkenntnisse über das Wesen der Steine in meine Sinne bringen will, sehe und taste ich auf Kristalle von Diamant und festgewürfelte Granite: auf Steine, die am meisten Stein sind. In jedem Reiche der Natur gibt es einen Adel des Blutes, in dem sich

der Wille der Form einen vollkommenen Körper gebaut hat; zu unbedingt, um nicht durchzudringen, zu gerade zu Mimikry und Kompromissen, und darum eine Urkunde der Natur selbst über ihr Geheimnis bei dieser Bildung erzeugend.

Die Moralisten haben die Lehre daraus gezogen und haben sich, um ihr Gefühl an die Wesentlichkeit der menschlichen Handlungen zu gewöhnen, die reinen Fälle des Handelns, als Urkunden der Natur, was sie mit dem Menschen wollte, gesucht; eine Suche, die natürlich weit vor der Doktorfrage, was Gut und Böse sei, liegt: sie lehrt zunächst einmal den menschlichen Dingen ins Herz sehen. Die Moralisten haben freilich als Urphänomene ihrer Welt recht Verschiedenes gefunden: ein arglos unbewußtes Führen des Lebens oder ein beständiges Ringen mit sich selbst, einen Krämer, der zwischen Neigung und Pflicht schwankt, weil ein Kind bei ihm kauft, das er leicht betrügen könnte, oder eine Stadt, die je nach der Mischung der Bürgertugenden gerecht oder ungerecht ist. Aber man soll da jeden sich durchfinden lassen, wie er kann. Zuletzt hat in dieser Vorfrage jeder recht, der sich von seinem Anfang aus überhaupt durch das Ganze durchgefunden hat. Und vor dessen Auge am Schluß dieses Wirrsal von Menschlichkeiten offenläge: alle Fäden gelöst, alle Beziehungen auf ihr Eigentliches, alle Gestalten auf die Intention ihrer Natur zurückgeführt — so wie der Wille Gottes vor den Augen des Propheten liegt, der würde am meisten recht haben.

Man sollte bloß nicht von vornherein zu demokratisch und zu induktiv sein wollen und mit einer faulen Abstraktion für das Eigentliche des Tuns eine kleine durchsichtige Banalität von Struktur halten, weil sie in jeder Tat und noch in jedem Tättchen offensichtlich vorkommt. Nicht das ist der festeste Bau, der auf der größten Fläche aufsitzt, sondern der durch Bögen getragen wird, die vermöge ihrer Spannung sich selber halten. Wie also die Tragödiendichter ihr Thema an Königen aufsuchen, die einsam, nur mit ihrer Macht und ihrem Narren, auf der Höhe des Menschentums stehen, deren Taten schwer wiegen und deren Sturz ein königliches Ereignis ist; wenn sie aber niedere Menschen wählen, dann sie irgendwie zu Königen ihrer Niederung machen, mit einer Sphäre von absolutem Geschehen umgeben und in unserm Gefühl den Ausschlag vergrößern, den ihr Schicksal gibt; — so suche man die Natur des

menschlichen Handelns da wo wirklich gehandelt wird (es wird nicht überall wirklich gehandelt). Wo immer etwas dazwischen kommt und die Tat schließlich zwischen ihren Ursachen und ihren Folgen haltlos flattert wie ein Stück Papier auf der Straße, dahin kommt man noch Zeit genug. Man lasse den Rauch und Dampf von Zufälligkeiten, der das Einzelne unkenntlich macht, hinter sich und verweile da, wo ein Ruck durch die Zeit geht, daß sie selber aufzuhorchen scheint: hier wird gehandelt, hier wird entschieden. Man suche die Turmbauten zu Babel und die ersten Umseglungen irgendeiner Welt. Nicht weil sie „das Gute“ oder „das Böse“ sind, sondern weil sie Taten sind, aus allen Kräften Leibes und der Seele getan, isoliert oder sich selber isolierend durch ihre Einzigartigkeit, ein ordentlicher Riß durch die Welt und eine neue widerstandsfähige Ordnung der Dinge.

Was geschah hier? Es war ein Nichts von Materie da: Leinwand und Farbe, oder ein Haufen Steine, ohne Ordnung, ohne alle Beziehungen zwischen sich außer den chaotischen Gesetzmäßigkeiten der mechanischen Welt. Ein Mensch lebte, wie ein Mensch lebt: nach den Notwendigkeiten des Tages. Aber nun erhob sich ein schöpferisches Handeln wie ein Wind, zerriß die Zwirnsfäden der bisherigen Verknüpfungen und erzeugte einen Wirbel, in dem alles seine neue Richtung bekam. Das geruhige System der Lebenskräfte, wie es der Alltag mit seinen sogenannten Forderungen in dem Menschen erzeugte, zerging und wie der Magnet den Raum um sich mit magischen Zügen von Kraftlinien erfüllt, zog dieser eine auf das Werk gerichtete Wille die ganze Seele in seine Kreise. Der Mensch wurde nicht auf einmal ein einheitliches Wesen, weiß Gott nicht. Das drohende innere Hämmern der Natur und die unterirdischen und stillschweigenden Ringkämpfe der Triebe schwiegen nicht still, aber alles, auch diese Spannungen und Aufregung mit, wurde aufgelockert und schoß zu einer einzigen Wucht von Produktivität zusammen. Nun begann ein herrliches und vielfältiges Wechselspiel. Die schöpferische Kraft ließ an dem Werk ihre ganze Willkür aus, noch ihre kleinste Unbewußtheit hatte ein eigenes Gutdünken und brachte es in irgendeiner Ecke des Werkes unter. Eine Groteske von objektivierten Menschlichkeiten, Einfällen, Launen schien fertig zu werden, jeden Augenblick fähig, wieder auseinanderzufliegen, nur durch ein paar durchgehende



Spangen der Komposition zusammengehalten. Aber je fertiger er wurde, desto fester geriet der Zusammenhang. Die Konturen wurden klarer, als bräche ein Tag an, und legten sich mit vollkommener Bestimmtheit um das neue Ding. Eine erstaunliche neue Selbstverständlichkeit trat in die Erscheinung. Wie sie sich nun loszulösen begann: Gleichung, Gleichgewicht, geformte Unendlichkeit, trat sie ihrem Urheber, viel größer geworden als er selbst, eigenmächtig und fordernd gegenüber, und ihre Forderungen schienen seinen schöpferischen Willen bald zu zermalmen bald ins Ungemessene zu steigern; er wurde mehr gehandelt, als daß er noch gehandelt hätte. Es war wie ein atemloser Kampf, Schlag auf Schlag, zwischen Zweien, von denen man nicht weiß, ob sie sich lieben oder hassen, und von denen der eine unaufhaltsam wächst und versteinert, bis er zu einer Riesenpyramide wird, die anzugreifen kindisch ist. Am Ende aber waren die Spannungen, zwischen denen das Handeln ein Hin- und Hergehen war, alle in einem großen Ausgleich untergegangen, und so hörte das Handeln auf: erschöpft, fertig geworden, zu seinem natürlichen Ende im Werk gelangt. Aber auf jedem lag ein Abglanz des anderen: auf dem Werk ein Abglanz der lebendigen Kräfte des Tuns, auf dem Täter ein Abglanz der leuchtenden Vollkommenheit, zu der sich das Werk vollendet hatte.

Ecce homo. Das ist das Schauspiel des handelnden Menschen. Nun gehe man in die Geschichte und suche den Proteus in seinen Verwandlungen. Wie verworren, verbogen und verschnörkelt auch immer, in allen Willen und Karikaturen von Willen laufen diese Linien der Naturerscheinung Tat, und jeder ist der Künstler, und wenn das nicht, der Tausendkünstler seiner Taten.

Freilich nur das Kunstwerk steht am Ende ganz vollendet, als eine leuchtende Welt für sich, seinem Schöpfer gegenüber. Es allein ist die absolute Lösung aller Forderungen und die Ruhe, in der der Wille entschlummert, das Herausgehobene aus aller Veränderung und Losgelöste von Raum und Zeit, die bloße lautere Ordnung, Gültigkeit und Endgültigkeit, die man verschütten, aber nicht aus der Welt schaffen, als Materie in ihre Teile zerschlagen, aber als Form nicht zerstückeln kann. Die anderen Werke anders. Sie entstehen als Dinge der Zeit, keineswegs herausgelöst und selbstgenugsam, sondern ringend verschlungen in einen breiten Fortgang von Entstehendem und Entstandenem, selbst Fortgang mit Anfang,

Mitte und Ende und gar nicht endgültige Ruhe, mehr Partei als Friede, mehr eins unter anderen als Welten für sich. Darum kann ein Handeln für die Welt nicht eigentlich zu seinem inneren Ende kommen; es ist unmöglich, daß es jemals, alle Kräfte ausgeströmt, im Angesicht des ganz vollendeten Werkes steht, die letzten Greifhaken lösend, mit denen der Wille noch an dem Fertigen hängt. Denn es schafft Wandelbares, Einbezogenes, Geschichtliches. Kaum daß es mit einem Griff die flüchtigen, auseinandereilenden Enden des Geschehens zu dem festeren Sein, das es wollte, zusammengebogen hat, entgleitet ihm dieses neue Ganze seines Werkes, scheint sich in lauter unvermutete Nebenwirkungen und Wechselbeziehungen aufzulösen und erzeugt, einfließend und unter Einflüssen sich entwickelnd, eine Folge von neuen Lagen, die den Willen nie zur Ruhe kommen lassen: so läuft das Tun seiner Tat wie einer unendlichen Aufgabe nach, ohne sie je zu erreichen.

Dennoch muß jene Lineatur des schaffenden Geistes auch in diesem Handeln sein, und sie ist in ihm. Der Schaffende löst sein Tun und sein Werk, wie rasch auch der Lauf der Welt es im nächsten Augenblick ergreifen wird, mit seinem Gefühl aus allen Bezügen los, indem er handelt. Er ist sicher, seine eigene wohldefinierte Tat zu tun, gleichgewichtig und leidlich beständig, als hätte er alles so wie den Vorsatz in der Hand. Das ist nun zu einem Teil heilsame Täuschung des Handelnden, aber zum anderen ein Stück (und ein gutes) der Wahrheit. Als Napoleon die Krone nahm, kam irgend etwas zu sich selbst. Als die Hellenen und die Perser aufeinanderstießen, bog eine Kurve, ihre Gleichung erfüllend, in die neue Richtung ein. Jedes Handeln erzeugt, sich gegenüber, irgendeine innere Notwendigkeit, ein (wie rasch es auch vergehe) ideal, Gültiges, fast ein Kunstwerk aus Realität. Das ist nicht nur für die Taten gesagt, die etwas Sichtbares gestalten und, in Stein gehauen oder mit Tinte geschrieben, ein Zeugnis für sich hinterlassen. Jede Handlung, auch die ihren Namen nicht in die materielle Erde geritzt hat, hat auf ihrer objektiven Seite einen Gehalt entstehen lassen, der überzeitlich und eigengesetzliche Form ist wie die Statik von Beziehungen, die ein Dreieck, losgelöst von dem Tun des Zeichnens, enthält. Diese Schlacht: daß auf solchem Gelände, mit soviel Truppen, von diesen Völkern, um diesen Preis gekämpft wurde: daß diese Klugheiten und diese Fehler, diese



wie ein Wind erhoben und die Kräfte dieses Volkes, die bisher dem Augenblick hingegeben, schweifend, verworren, in einer elementaren Unordnung ohne entschiedene Wirkungen verpufften, in die Richtung einer großen Tat gesammelt. Alle Regungen dieser chaotischen und sich selber dunklen Seelen gingen in die Stoßkraft der Wanderung ein: ungewohnte Gaben, zu führen und zu folgen, waren auf einmal erwacht, mit einer rätselhaften Sicherheit zielte das Wollen auf fernste Dinge, ein Rausch von Sinnlichkeit gab ihm Tiefe und Wucht, die Vorstellungen vom Ziel schienen wie seine Kunstgriffe sich selber ins Ungeheure anzuspannen, und der Ehrgeiz der Führer wie Organe, die es sich schuf. Doch dieser Schwarm wanderte nicht nur so. Wie das Licht den Schein und die Stoßkraft den Bogen des Wurfs, erzeugte sein Wandern Wirklichkeit, Epoche, Geschichte: über dem Tun wölbte sich die Idee. Sie war eine unendliche Verzweigung von Tatsachen, den Wandernden unbewußt, uns kaum erkennbar, in sich wohlgefügt wie ein Organismus. Von dunklen Gerüchten angemeldet, platzte die neue Rasse, um die ihre Zukunft wie salzige Meerluft lag, in die Ruhe der alten hinein. Es gab einige große und unendlich viele kleine Risse. Barbarisches Blut drang in die Leiber und Seelen Europas. Durch den Geist des Erdteils ging ein Zittern, das aufrüttelte und erneuerte. Urteile, Gefühle und der Mut zum Leben schienen aus ihrem mürben Grund und Boden losgerissen zu werden, durcheinanderzuschwirren und zu jeder neuen Verwegenheit von Kultur bereit zu sein. Aber vor allem schuf dieses wandernde Volk sich selbst zu etwas Ungeahntem um. Seine Seele wurde durch die Bilder von Heimat, Zug und Neuland gebildet, wie das Thema, nachdem es durch die Symphonie hindurchgegangen ist, am Schluß dasselbe und doch ein anderes, beschwerteres ist. Einen Wald von Liedern, ein Reich voll Eroberungsdrang, eine kräftige Bereitschaft zu aller Zivilisation, eine Zukunft voll Ruhm: sich in einer neuen Welt und eine neue Welt in sich hatte dieser eine Wille des wandernden Volkes als sein losgelöstes Werk über sich erschaffen, indem er, unbewußt seiner Herkunft wie seines Ziels, seine Dauer erfüllte.

**M**an wird sich hüten müssen, nur das für Ideen zu nehmen, wofür es Worte gibt: nie leitet dieses Liniennetz von Klang und Denken, das man über die Dinge geworfen hat, vollkommener irre,

Tapferkeiten, benutzten Zufälle und Momente des Wankens, dies Glück, Genie und Heldentum für ein paar Stunden über diesem Fleck Erde sich erhoben haben, gewaltig von Form, flüchtig von Bestand, wie jene Riesensäulen aus Sand, die die Winde der Wüste aufwirbeln und eine Weile lang in der Schwebe halten — diese Schlacht, betrachtet man sie nur nicht bloß als Summe von Morden und anderen Zeitlichkeiten, sondern als Ganzes und Werk des Willens zweier Heere, die zusammenstießen —, ist eine Mathematik von Schachzügen, ein Aufbau von gegeneinandergespannten Energien, die sich im Siege lösen, eine losgelöste Formel von Streitbarkeit. Überall, wo der Geist am Werke ist, wird dergestalt aus dem Chemismus der Willen ein objektives Werk wie ein Kristall geformt, als sei in dieser Welt Kronos, der seine Kinder verschlingt, gestürzt und Zeus, der Gott der Ordnungen, führe das Szepter. Man hat das nicht sehen können, solange man jede Handlung als Maßnahme zur Erzeugung von Lust, als gute Gelegenheit zur Übung der Tugenden, als Pflasterstein auf dem Wege des Fortschrittes, als zweideutige Hülle von Gesinnungen oder sonstwie schief, scheel oder über die Achsel ansah. Aber der Wille hat sein Ziel zum Ziel, und nicht seine Lust oder seine tugendhafte Gesinnung oder sonst etwas, was am Handeln drum und dranhängt. Und dieses Ziel ist ein *Werk*, in dem ausbündigsten Sinne des Wortes, eine neue, losgelöste Objektivität. Wo Willen sind, da entsteht durchaus eine solche Landschaft von objektivem Geist. Das ist das Lebensgesetz des Willens, darin kommt er zum Austrag. Menschentum, Geschichte — das heißt, daß ein Heer von Willen gleichsam eine Riesenstadt von lauter Kuppeln über sich wölbt.

So wäre diese Naturform Geist nicht nur Natur wie alles andere, sondern Natur im eminenten Sinne, noch einmal Natur, noch einmal jene Produktivität, die ihre Produkte verselbständigt: Fruchtbarkeit an Fruchtbarkeiten. Den Wesen der Natur ähnlich, sind die Werke des Geistes nicht Anhängsel seiner Tätigkeit, zufällige Außenansichten seiner Bewegung, Wellen, die Form vortäuschen, wo doch lauter Flüchtigkeit ist — sondern die Tätigkeit, hier wie dort, ist Gebären, Losschnüren des verschwenderisch Gehegten, Freisetzen des Durchgelittenen zu eigenem Leben. Und nun unsre vollsten Begriffe vom Naturding als einem Kern spontaner Energie und Weltmittelpunkt auf diese neuen Geburten aus Blut und

Willen angewandt: so sind die Werke des Geistes, jedes neu und für sich, Kerne, von denen Geschichte ausströmt, Energien, die das All und zunächst ihre nähere Umgebung: die menschliche Welt, zum Feld ihres Einflusses haben. Denn noch einmal: anders als die Werke der Kunst, nicht als hoherhobene und ewige Welten von Schönheit, lösen sich aus den Handlungen die Erfolge los. Sie werden zwar herausgeschaffen aus dem Dynamismus des Willens, aber hineingeschaffen in den Dynamismus der geschichtlichen Welt. Von dieser ergriffen, greifen sie sofort vermöge ihrer eigentümlichen Energie herrisch in sie ein und schaffen eine neue Lage der Totalität, wie eine Billardkugel, in das Sonnensystem versetzt, ein neues Gleichgewicht erzwingt. Aber in dieser späteren und raffinierteren Sphäre des Geistes scheint sich die Durchlässigkeit für Neuerungen und die Nervosität, mit der die Einflüsse hin und her jagen, noch unendlich zu steigern und alle Ruhe in lauter Labilität aufzulösen. Hier erst wird offensichtlich wahr, was für die Philosophie der Naturdinge letzte Konsequenz war: jedes Einzelne ist die Konzentration des Alls zu einer neuen Spannkraft. Wie das Auge von einem neuen Punkte aus Alles anders als früher und noch die fernsten Sterne verschoben sieht, so heißt: ein neues Werk entsteht: eine neue Welt entsteht. Nur daß das Auge ein bloßes Widerspiegeln der Dinge leistet, die Tat aber sieht nicht nur, sondern schafft in ihrem Erfolg eine neue Welt. Es lohnt sich, dergleichen Einsichten auf einen neuen oder alten Namen zu taufen und das Werk eines Willens, sofern es in diesem Sinne eine neue tätige Perspektive des Ganzen ist, eine *Idee* zu nennen.

Schafft nun dermaßen die Menschheit über sich nicht glatte und sklare Einzelheiten, sondern originale Zentren einer immer neuen Totalität, so ist historische Erkenntnis eine verfängliche Aufgabe. Es gibt Worte für das, was die Menschen zuwege bringen: Krieg und Unterwerfung, Eindeichung eines Flusses, Rechte und Gesetze, Bauten, Bücher und Sitten; aber umfassen diese Worte die Dinge, wie sie vorgeben, ganz und wahrhaftig: als Wesen? Unendlichkeiten sind wirklich, sie werden geschaffen, aber ein einfacher Begriff fängt sie nicht ein, kaum daß eine findige und fleißige Approximation des Denkens ihnen genug tun kann.

Hier ist die Wanderung eines jungen Volkes in eine alte Welt von Kultur hinein. Wiederum hat sich das schöpferische Handeln

als wenn es die Tragweite des Wollens zu erkennen dienen soll. Die irgend etwas Großes anfangen, erfahren es: selbst wenn sie ihren ganzen Verstand in das Handeln hineingetan haben, wächst ihnen ein Unerkennbares, Übergewaltiges über dem Kopf zusammen, während sie eine klare und benennbare Sache zu tun meinten. Im Grunde ist kein rechter Unterschied zwischen ihnen und unserm wandernden Volk: es bleibt noch im klarsten Handeln so viel Unbewußtes und ein Nachtwandlertum, das den rechten Schritt tut, ohne den Abgrund zu sehen. Einige Genies des bewußten Tuns scheinen zwar das ganze System der Gegenwart und das ganze System ihrer Idee übersehen und nach erkannten Notwendigkeiten gehandelt zu haben: so vollkommen rechneten sie mit den entlegensten Zufällen, so planmäßig gedieh der Fortschritt ihrer Erfolge. Aber wenn man ihnen selbst und allem, was wahrscheinlich ist, glauben darf: ihre Einsicht war wie ein hellseherisches Gefühl, das vor den Gefahren warnte und auf die Hilfen hindeutete, ohne beide klar zu durchschauen. Was sie vor sich sahen, das war das Trugbild einfacher und endgültiger Erfolge und im übrigen das Widerspiel der gegenwärtigen Kräfte, sich selbst mitten drin, unter der Optik des Schaffenden, die alles eigenartig verkürzt, weil es ihr um Hinstellen und praktisches Behaupten, nicht um Erkenntnis zu tun ist. So war ihre scheinbare Souveränität der Einsicht mehr eine Souveränität der Willkür: hier stelle ich das hin, hier das. Und es kam wie von selbst, daß sich ihre Eigenmächtigkeiten zu dem Ganzen der Idee aufbauten, deren übermenschliches Gefüge ihr Schöpfer vielleicht zuletzt, wahrscheinlich nie durchschaute.

Vielleicht, daß es so geht wie im Gebirge: wer zu nahe dem Gipfel ist, sieht nicht viel von ihm; später mag wohl ein gewandter Kenner des ganzen Gebirges, weiter entfernt, einen Ausguck finden, von dem er ein gutes Stück von der Linie der Berge übersieht. —

Nachdem nun ungefähr gesagt worden ist, was unter den Ideen verstanden werden soll, kann von Platos Ideenwelt die Rede sein, dieser herrlichsten Fiktion, die der Menschheit je zugemutet worden ist: als ob das System hoher Klarheiten, das dieser unerhörte Geist zusammenzudenken fähig war, über dem Wellenspiel des Kleinlichen, Vergänglichlichen, Wirklichen wie eine ewige Musik wirklich töne. Eins haben die Ideen, wie sie der Wille un-

die Positionen im System verankert und eines unerkämpften Daseins sicher; kontradiktorische Ideen sind vorhanden, aber aufgenommen in einen Ausgleich, dessen Bestand über alle Gegensätzlichkeit, die er befaßt, erhaben ist. Hier aber ist nichts gleichgewichtig und alles gespannt. Wie dort aller Streit, so muß hier aller Friede eitel Schein sein, und mit dem heraklitischen Feuer ist der heraklitische Krieg in die oberen Sphären eingebrochen.

Dies beides nun zusammengenommen: daß die Ideen vergängliche Dinge sind und daß sie im Streit liegen, ergibt das neue Bild von ihrem System. Nicht eine logische Statik von Über- und Unterordnung ist mehr zwischen ihnen, noch ruhige Beziehungen von mathematischer Art, noch sonst ein platonisches Verhältnis, sondern Realrepugnanz und Attraktion, Zwang, Knechtschaft, Triumph und Niedertracht: die ganze ordentliche irdische Geschichte. Daß die Ideen als die leuchtenden Werke des Willens aus den Leidenschaften emporsteigen und ihre Form von einem absoluten inneren Mittelpunkt aus mit herrlicher Sicherheit zu bilden scheinen, das macht nur ihre eine, positive Seite aus. Ihre negative Seite, das ist ihre ungültige Forderung, endgültig zu sein, ihre Schuld als Verendlichkeiten des Unendlichen, der Streit, den um sich zu entfesseln zu ihrem Wachstum gehört, und ihre ganze Labilität als gespannte, entspannungsbedürftige Wesen. Mit beiden Seiten aber sind sie gleich fest in das System der Ideen eingehängt: sie fügen sich aus dem Chaos der zerfallenden alten zu ihrer vollkommensten Festigkeit zusammen und lösen sich in ein zukunftsträchtiges Chaos zerfallend auf. Dem Akkord gleich, der außer seiner entschiedenen Tendenz auf sich selbst, wie ein schweres mühtiges Wissen um seine eigene innere Hinfälligkeit, sein Woher und sein Wohin und so den Prozeß der Melodie in sich trägt, sind sie, auflösend-auflösungsbedürftige Disharmonien, in den Fortgang der Welt eingefügt. Sie werden von übergreifenden Ganzen enthalten, aus deren früheren Teilen ihr Hervorgehen und in deren spätere ihr Versinken eine ebenso vollkommene Notwendigkeit ist wie ihre eigene Struktur im Momente ihres vollendeten Daseins. Wiederum schwinden alle Ufer in nichts, und ein einziges Meer, ein ganzestes Ganzes des Geschehens ist allein da. Das System der Ideen, das ist die Idee, die sich aus der Gesamtheit der mit-, durch- und gegeneinander-wollenden Willen als ihr

bewußt in der Geschichte herstellt, mit jenen Ruhepunkten des hellenischen Gedankens gemein: sie sind zu sich selbst Gekommenes, lauter vollendete Struktur und innere Notwendigkeit, sie sind da mit der höchsten Intensität des Daseins. Aber ein heraklitisches Feuer scheint Platos metaphysische Kristalle geschmolzen und alles in einen grausam eiligen Strom aufgelöst zu haben. Die Ideen, wie wir sie nun denken müssen, sind so gar nicht ungeschaffen-unsterbliche Formen, lassen sich auch nicht bloß, weil sie in Sünde fielen oder um aus Materie Wirklichkeit zu formen, eigentlich zeitlose Gestalten, in die Zeit ein. Vollends nicht ist die Zeit nur die Form, unter der wir sie denken: im Gegenteil, wir heben sie, wenn wir das Gesetz ihrer Bildung denken wollen, aus der Zeit, in der sie ursprünglich sind, heraus. Sondern sie sind durchaus Gebilde aus lauter Dauer, fangen eines Tages an sich neu zusammenzufügen, schwellen an, bis die Harmonie, die sie sind, vollkommen und beherrschend erklingt, genießen wie ein Sieger einen Atemzug lang den Gehalt ihrer selbst und sterben so oder so ihren Tod.

Nun aber ist jede Idee zuletzt die Konzentration des Alls auf einen eigentümlichen und herrschsüchtigen Mittelpunkt. So trägt jede eine Rieseneinseitigkeit im Grunde ihres Wesens und kämpft diese Einseitigkeit heroisch durch. Wie jede Harmonie, die recht zu sich selbst gekommen ist, will sie alles in ihre Kreise zwingen und maßt sich an, sie sei die Ruhelage des Geschehens —: so ruft sie selbst alle Kräfte zum Streit gegen ihr angemessenes Dasein auf. Sie fordert, ohne es zu wollen, ihr Jahrhundert und mehr in die Schranken und setzt sich gegen die Welt, will sagen: sie setzt ihre Welt gegen die Welt der anderen. Auch dieser Kampf ist wieder nicht Schein, Erscheinung oder oberflächliche Ansicht, noch wird er von minderwertigen, zeitbefangenen Söldnern um die Ideen oder für sie gekämpft, während diese wie ewige Sterne das wüste Schlachtfeld erhellen und, selbst unwandelbar, jenen Haltlosen den Weg weisen; sondern sie selbst kämpfen, jede um sich, so real wie nur möglich miteinander, und es gibt, ins Ganze gesehen, überhaupt keine Ruhelagen und bloß Disharmonien in dieser Welt. Platos Ideen ruhen als Teile eines idealen Systems. Es ist kein Widerspruch, keine Spannung in ihm zwischen irgend zweien seiner Glieder lebendig. Es gibt Negationen, aber sie sind wie



objektives Werk löst: die Geschichte der kultivierten Erde. Sie hat, als eine Idee, ihr Lebenwollen und ihr Sterbenmüssen, und, in die Geschichte der Sterne eingerechnet, schwillt sie an, füllt die durch ihr Bildungsgesetz vorgezeichneten Linien aus, schwillt ab und genießt einen kosmischen Untergang. Innerlich gesehen aber ist sie, waren schon die einzelnen Ideen unendliche Fülle und für den Moment allmächtige Harmonie: die Fülle der Füllen, die Riesenformel aus lebendigen Zahlen und auf der Orgel der Erde das verschwenderische und geniale Modulieren von Harmonie zu Harmonie. —

**W**ir fragen in unserm Pessimismus immer danach, was am Ende einer Sache stehe und was ihr Zweck sei. Als ob sich nichts von selber lohne und nur einiges, nachträglich und hintenherum, durch sein Ende und seinen Zweck gerechtfertigt werden könnte. Am Ende der Geschichte aber steht wahrscheinlich das Nichts, das heißt, was wir von unsern Werten aus das Nichts nennen: das Unorganische, Nebel, Rotation und glutflüssige Massen; oder etwas anderes, das unsern Ordnungen nicht weniger fremd ist. Und der Zweck der Geschichte ist wahrscheinlich, daß sie geschieht, daß dieses große (oder kleine) Abenteuer Menschheit einmal bestanden und diesem Stern einmal ein Kleid von Geist gegeben wird; oder etwas anderes, das unsern Begriffen von Zwecken nicht weniger fremd ist.

Die Psychologie unsres üblichen Philosophierens vom Zweck der Geschichte ist deutlich. Heldentaten, die ihre volle Genüge in sich selber haben, und vor denen das Fragen in lauter Bewunderung zur Ruhe kommt wie vor Gewittern, sind nun einmal selten: gewöhnlich ist das Tun eine Schinderei, von der man doch wissen will wozu. Nachdem wir gelernt haben, unsre Angelegenheiten im einzelnen höchst zweckmäßig zu erledigen und unsre gesetzten Ziele nicht mehr mit täppischer Kühnheit auf einmal, sondern mittelbar, sorgsam, technisch zu erreichen, ist die Teleologie in unser Denken eingedrungen. Das Werkzeug, der Diener unsrer Hand, hat sich zum Herrn unsres Kopfes gemacht: wir fragen wie Handwerker, da wir wie Handwerker leben. Kommt hinzu, daß die Menschen, als Wesen von Geist, die an der Geschichte teilhaben, im Zeitalter und unbewußten Dienst einer Idee stehen: derjenigen, die jedesmal nach dem Stande der großen Uhr

gerade im Schwange ist. Die Art der Ideen aber ist, wie gesagt: sie nützen die Frist ihrer Epoche mit aller Gewalt aus, sie schicken sich allen Ernstes an, die Welt für sich zu erobern. Und das ist eine ihrer feinsten Eroberungen, daß sie das Zwecksuchen des theoretischen Menschen benutzen, in seine metaphysische Sehnsucht einfließen und in Form von Überzeugungen, Büchern oder Kirchen ein Bild der Geschichte erzeugen. Es ist ihr vollkommener Sieg, wenn sich über dem Treiben der Gegenwart, dessen Rhythmus sie bestimmen, eine Zukunft erhebt, deren ganzer Gehalt ihnen entstammt. Sie bringen ihrem Radikalismus nicht geringe Opfer: die Gegenwart, sich selbst scheinen sie zur unheiligen Vorhalle und zum bloßen Mittel zu erniedrigen, indem sie die Zukunft zum Inbegriff alles Wertvollen machen. Aber in Wahrheit ist diese Zukunft samt der ungeheuren Anziehungskraft, die sie ihr, als dem vorgenommenen Zweck der Geschichte, für alle Vergangenheit und Gegenwart geben, von ihres Geistes und ihrer Willkür Gnade. Sie erzeugen nicht mehr bloß eine individuelle Form des Lebens, sondern einen Sinn alles Lebens. Sie herrschen über das weiteste Gebiet, das es gibt, wenn sie theoretisch, wenn sie Metaphysik werden. Die Philosophen sind die geschicktesten Organe ihres Willens, ein Gesetz zu geben.

Wenn aber und wo eine Idee sich ihrer selbst als Idee bewußt geworden ist, muß sie notwendig diese Praktiken aufgeben. Denn dann sieht sie sich als eine pure Gegenwart, eingefügt in das überschwengliche System der Gegenwarten, die kommen und gehen, geschickt ihre Epoche mit aller Intensität zu meistern, aber über die Zukunft von ihren Wünschen aus Wahrheiten zu oktroyieren nicht befugt. Nicht als ob nun das theoretische Denken, aus aller Relativität gelöst, die absolute Wahrheit erfaßte, aber zur Idee selbst, unter deren Botmäßigkeit seine Logik bleibt, gehört der Ersatz der teleologischen Gewohnheit durch das Bewußtsein seiner selbst. Es ist nun nicht mehr gestattet, die Welt als Laufstrack nach einem Zweck anzusehen und die Geschichte als technische Veranstaltung: als ob ein Wille hinter dem allen stände, ähnlich dem eines Menschen, bloß größer. War nicht der Fortschritt, der die Geschichte sein sollte, immer eine höchst menschliche, fast bürgerliche Sache und der Gott, der ihn garantierte, über die gewöhnlichen Vernünftigen so gesteigert wie ein großer Kaufherr über



einen kleinen Krämer: weitsichtiger, orientierter, besonnener, fähiger abzuwarten, wohl auch, wie das der größere Betrieb mit sich bringt, sachlicher und gerechter?

Es gibt eine letzte Idee, natürlich. Sie wird sich an die vorletzte mit derselben Notwendigkeit anreihen, mit der die zweite sich an die erste angereiht hat. Wie die Zeit selbst, ihrem Wesen nach, in die Zukunft drängt, als ersehnte sie einen endlichen Abschluß in einem Jenseits von Zeit, scheint die Reihenfolge der Ideen nach dieser letzten zu drängen, die hart vor dem Nichts steht und nach soviel Geschehen das endgültige Ende ist. So kann man, recht verstanden und melancholisch genug, gerade noch sagen: die letzte Idee sei das Ziel der Geschichte. Aber sie ist nimmermehr ihr Zweck. Sie ist so wenig ihr Zweck, wie der Tonika-Schlußakkord, in dem eine Symphonie voller Spannungen und Ereignissen zur Ruhe kommt, der Zweck des musikalischen Geschehens ist.

Sondern die Geschichte der Erde ist ein großer Mythos, den die Zeit erzählt. Nicht nach der kleinen Logik des Zwecktätigen, sondern in dem freiströmenden Rhythmus gesungener Sagen geschieht der Auf- und Untergang seiner Gestalten. Keine dient der anderen als Mittel, aber alle dienen als Teile dem Ganzen. Hat dieses Ganze einen Sinn, so hat es als Ganzes einen Sinn. Und sind wir kühn genug, nach diesem Sinn zu fragen, so seien vorerst alle niederen Begriffe von Wert und Nützlichkeit weit abgetan und unser Gefühl, daß etwas Herrliches geschieht, wenn die Geschichte der Erde abrollt, wisse sich eins mit der Ehrfurcht der Ungläubigen, die der Welt den Sinn eines schönen Dinges gaben und sie bald einem Reigen, bald einer Tragödie, am schönsten aber dann verglichen, wenn ihnen unter ihrem jonischen Himmel der verwegene Gedanke kam: der Weltgeist sei wie ein Kind, das am Strande spielt und zu seinem Vergnügen bunte Steine aufeinanderbaut, bis es ihm gefällt, sie wieder einzureißen.

## II. LEISTUNG

Unter der apollinischen Sphäre der Ideen brandet das aktuelle Leben wie ein von allen Winden aufgeregtes Meer. Hunger und Liebe sind nur zwei von den Kräften des Getriebes; wenn sie auch die echten Leiden sind, gleichsam Vorbilder der anderen: blind, unbedingt und aufwühlend, immer neu und immer die alten. Der Ehrgeiz ist ihnen ähnlich, die Lust an neuen und seltsamen Dingen, die Sehnsucht nach irgendeiner Hilfe und so alle Kühnheiten und Feigheiten der Seele. Dann aber, ins Unendliche weiter, das Durchgerüttelt und geschüttelt werden von einer unbestimmten Sucht, das willenlose Kreisen des Bewußtseins um eine unmögliche Hoffnung, das Sichanklammern an das Leben oder an den Tod, und alle die huschenden, wirbelnden, bohrenden Regungen, für die es keinen Namen gibt. Dies Material nun, zusammengeballt zu den lebendigen Einheiten von Charakteren und Gruppen, hier und da sich energisch straffend in das System eines gerichteten Tuns, dann wieder lauter sinnloses und unproduktives Chaos: das ist die wunderbar gemengte Lösung, aus der die Geschichte kristallisiert. Soviel Streit und Bewegung wir in dem gar nicht überirdischen System der Ideen fanden: es blieb doch einer jeden von ihnen eine innere Form, die aus der Zeitlichkeit gelöst war, sie als Kunstwerk der Geschichte erscheinen ließ und ihre Zugehörigkeit zum Reiche des Zeus ausmachte. Hier erst, in der Welt der Leiden, ist Kronos unbesiegt und unbesieglich. Hier ist nichts zur gültigen Form gestaltet und alles in Aktualität aufgelöst. Jede Regung der Seelen ist schließlich, wie jeder Fall eines Steines, ewig in seiner Kausalität, aber sie ist, wie dieser, nie als Bedeutung in ein herausgehobenes System, sondern stets als vergängliches Ding in Gewirre von Vergänglichem eingerechnet. Man muß dieses aktuelle Leben als einen Hexenkessel ansehen, in dem alle Säfte brodeln, und aus dem in jedem Moment wie Dämpfe, die sich seltsam verfestigen, Ideen, in jedem Moment aber auch die Vernichtung von Ideen aufsteigen kann. Und man hat es nicht richtig angesehen, wenn einem nicht zum Schluß vor dieser unendlichen Labilität, vor dieser Freiheit schlechthin zu allen Dingen angst und bange wird, als wären die Paläste der Kultur nicht auf festem Grunde, sondern auf einer kochenden Flüssigkeit erbaut.

Die Freiheit des Lebens, seine Gebilde zu schaffen und zu vernichten, ist keine konstruierte Gefahr, sondern durchaus sein Wesen, nie verleugnet, vielfach bewiesen, am offenbarsten und schönsten in seiner *Fruchtbarkeit* sich enthüllend. Dieses Leben, von seiner Geschlechtlichkeit wie einem Fieber beständig durchzittert, schleudert Leben über Leben empor, damit nur ja die aufrührerischen Kräfte nie alle werden. Kaum daß es zum Handeln gereift und in den Dienst seiner Ideen getreten ist, scheint es zu fürchten, seine frische Kraft zu Umstürzen sei nun verloren: so reift es im selben Moment wie zum Handeln zum Zeugen und fordert, sich in einer jüngeren, verwegenen Jugend fortzupflanzen, die unerzogen und zunächst einmal mehr am Umsturz als am Aufbau interessiert sei. Wie in phantastischen Mythologien die Göttergeschlechter, wenn ihre Stunde gekommen ist, aus dem Hades, wo sie gefesselt lagen, aufbrechen und zur Herrschaft emporsteigen, während das bisher thronende Geschlecht vom Olymp herab muß und das neue, das nach jenem kommen wird, im Hades schon beinahe zu erwachen beginnt, so lebt das Leben im Auf und Nieder der Generationen, nur daß ihm nicht wie den Göttern Ananke, sondern sein eigener Dämon dieses sein Schicksal bestimmt. Und nur daß nicht, wie in Dichtungen, eine große und klare Rhythmik der Geschlechter im Leben ist. Dieses kennt keine Epochen, es kennt keine Generationen, es kennt nur Erzeugungen und läßt das neue Leben an allen Punkten chaotisch hervorspringen. Das ist die Brandung, die unter der apollinischen Sphäre der Ideen stoßkräftig und gefährlich rollt; so wie einem, wenn man menschliche Dinge betrachtet, zuweilen uraltes tierisches Blut unter dünnen Hüllen von Zivilisation hörbar zu pochen scheint.

Und dennoch ist dieses subjektive Leben nicht ohne objektiven Gehalt und hat teil an der Geformtheit der Ideen. Denn die Ideen leben zuletzt und sind real in Richtungen des Strebens, in Gewohnheiten des Gedankens, in Ordnungen der Gemüter. Sie binden die Seelen in Systeme von Bejahungen und Verneinungen: das ist das Wesentliche ihrer Herrschaft. Dann aber ist das aktuelle Leben nie eine ganz chaotische, sondern stets eine polarisierte Masse und von den Tendenzen, in denen die Idee besteht, durchwaltet. Es bleibt unendliche Fruchtbarkeit, bleibt verworrene Vergänglichkeit und von allen Winden bewegte Flut, aber es flutet gleichsam in

lichten und füllen sich in jedem Augenblick, der Inhalt ihres Wollens wechselt unaufhörlich, immer anderes sinkt als getan in die Vergangenheit zurück; nur die unendliche Leere der Zukunft bleibt, und die formale Freiheit, zu tun und zu lassen, ist in allem Lebenden unendlich.

Heute Stirnsteine der lebendigen Mole, die sich in den Nebel hineinbaut, werden wir morgen als tote Blöcke drinnen eingemauert sein, und die lebendigen Wogen schlagen an andere.

Aber eine Weile lang liegt alles Leben in unsrer Hand. Was wir ergreifen, kommt weiter, was wir fallen lassen, stirbt ab.

So ist diese Weile von herrlich schwerem Gewicht. Sie ist der souveräne Genuß des letzten Federns vor einem Sprung, der glücken wird. Sie ist der Griff ohne Tasten und Schwanken in die goldene Fülle der zukünftigen Gestaltungen der Erde. Und wir leben, das heißt: wir sind dran am Sprung. Wir greifen hinein in jenes leuchtende Dunkel, holen aus seinen Tiefen Geschichte, geben ihr unsre Signatur und schmieden sie kühnlich an das Überkommene an. Diese Überlegenheit über unser eigenes Werk ist der Gehalt des Handelns für uns. Sie macht den Moment unsres Lebens gewichtig, ohne ihm seinen Leichtsinns zu nehmen, und schwängert die Luft der Gegenwart, ohne sie zu trüben. mit dem Gefühl einer unendlichen Tragweite unsrer Willkür und dem schwermütigen Stolz einer unendlichen Verantwortung.

Wie diese beiden Welten je zusammenkommen: wie es zugeht, daß sich der beständige Einschlag von Willkür mit dem notwendigen Fortgang der Ideen verzettelt und im Teppich der Erde die angewobenen Muster fortweben hilft, ist eine geheimnisvolle Sache. Aber wir sehen dem Wunder dieses Webstuhls zu, wissen, daß seine Arbeit stündlich gelingt und erkennen es als die Bedingung der Geschichte, daß er nie stille steht. So muß sich unsre Erkenntnis, nachdem sie die beiden Welten der Ideen und des aktuellen Lebens in ihrer besonderen und gegensätzlichen Art ausgekostet hat, an das Geheimnis ihres Ineinanders wagen und es, vielleicht ohne seine Möglichkeit zu begreifen, da, wo es wirklich und uns sichtbar ist, betrachten.

Aus unsrer Willkür also und dem freien Spiel unsrer schaffenden Kräfte erwachsen die Formen, die heute und morgen gelten. Unwißbar, ohne Wissen voneinander und ohne den hellen Rhyth-

festgemauerten Ufern. So ist der Gegensatz von Werk und Handeln, von Ideen und aktuellem Leben weniger ein Gegensatz von zwei Dingen als ein Gegensatz von zwei Ansichten desselben Dinges. Der bunte Teppich des gestalteten Geistes, in den alle Sonderbarkeiten der Völker in irgendeiner endgültigen Formulierung eingewoben sind, diese Objektivation der Menschlichkeit in Form und Schönheit — das ist die Tagesansicht der Erde. Ihre Nachtansicht ist jenes Auf und Ab der Geburten und Tode, der Kreislauf des Blutes in den Leibern, das Sorgen, Kämpfen und Streben, das das ideenerzeugende Wollen von innen gesehen ausmacht. Wie jede echte Nacht ist diese seelische Welt nicht tot, nur dunkel und von reichem, geheimnisvollem Leben erfüllt: drängt auch, wie jede Nacht, nach dem Tag hin und findet ihren Sinn und gleichsam ihre Erlösung in den beständigen und taghellen Formen ihrer Werke.

Die Tagesansicht der Erde öffnete einen weiten Ausblick und verführte dazu, den Fortgang der Ideen bis zu der letzten, in der die Erde ihr Tagewerk, beschließt, als eine vollendete Tatsache zu denken. Das aktuelle Leben aber ist so in der Zeit befangen und zudem, in seinem unübersehbaren Spiel, der großen Rhythmik der sich auftürmenden historischen Gestaltungen so wenig ähnlich, daß wir seine Fülle zu einer Totalität zusammenzudenken weder vermögen noch begehren. Über diese ganz zeitliche Welt scheint der absolute Punkt der Zeit: das *Jetzt* eine viel kräftigere Herrschaft auszuüben als über die losgelösten und breiter lagernden Ideen.

Diese absolute Gegenwärtigkeit des aktuellen Lebens ist nur für den Träumer sein Mangel, für den Wollenden die klare hohe Luft, in der sich's leicht atmet. Wie ein brutaler Schnitt durch alles Begonnene trennt der Moment das eben Gewordene vom Nochnicht und veraltet Schlag auf Schlag den letzten Moment zum Material der Freiheit. Er ist die schlechthinnige Respektlosigkeit: alles fest, Idee und ehrwürdig Gewordene läßt er eilig hinter sich und trägt vor sich her einen leeren Raum, in dem das strikte Gegenteil des Gestrigen ebenso möglich ist wie seine Fortdauer. Ein richtiges Wollen fühlt sich in dieser verwogenen Atmosphäre wohl, genau besehen braucht es sie, noch genauer besehen ist das nicht bloß seine Atmosphäre, sondern es selbst. Denn die Zeit ist schließlich

nichts Reales, sie geschieht nicht, noch weniger tut sie etwas. Sondern das aktuelle Leben selbst hat diese absolute Gegenwärtigkeit und Freiheit als seinen köstlichsten Zug in sich. Der frivole Zauber, der die Erfolge im selben Moment, in dem er sie als wirklich festlegt und gültig macht, antiquiert und wie Götzen dastehen läßt, die man verehren aber auch niederreißen kann, ist die natürliche Souveränität des freien Willens und der leere Raum der Zukunft, dieses einzige Land der ganz unbeschränkten Möglichkeiten, seine beständige Tat. Wie es keine Bewegung gibt ohne Raum, scheint der Wille, um sich überhaupt zu regen, zunächst einmal die vollkommenste Unbestimmtheit, in der es nach allen Seiten weitergehen kann, vor sich zu brauchen; sein Vermögen, sich frei zu bestimmen, öffnet ihm diese herrliche Bahn jederzeit vor seinen Entschlüssen.

Noch einmal: nur solange wir unser aktuelles Leben breit und träge, in Stimmungen und ungegliederten Anschauungen laufen lassen wie es will, hat sein Fluß und sein Hinsinken in eine schemenhafte Vergangenheit einen Schrecken. Straffen wir es in eine feste Spitze, die in die Zukunft stößt, dann ist das eilende Hinfließen sein eigener Wille und geht ihm bloß nicht schnell genug, das Vergangene sinkt wie Erledigtes, das Getane wie Abgetanes zurück, und die entgegenschlagende Leere scheint nicht leer genug für die Planungen einer Stunde. Wie nun die Erde, bedeckt mit dem faltigen Brokatmantel der Kulturen, das höchste Phänomen der einen Ansicht, so ist dies das höchste Phänomen der anderen: die gegenwärtigen Willen, wir, alle Kräfte zusammengenommen, im Momente des Tuns, das gestern Getane hinter uns, die Stirnen von jener Zukunft schierer Möglichkeiten, die die Lebensluft des Wollens ist, umkühlt; zunächst pure Subjektivität (denn das Objektive soll erst kommen), aber zur höchsten Spannkraft gesammelt und bereits auf das Ziel und Werk wie auf etwas Sicheres gerichtet; dabei aber ganz auf das Glück und die Witterung der Handelnden angewiesen, denn die Zukunft ist leer, keine Küste und, wie oft, kein Stern sichtbar: nur das blaue Nichts voraus. Das ist, wiederum ins Große und über die ganze Erde hin gesehen, die Tatsache der *Generation*, das aktuelle Leben selbst, die Geschichte in *flagranti*, der Moment der Ethik.

Daß dieser Moment von einer sublimen, unausdenkbaren Flüchtigkeit ist, gehört zu seinem Wesen. Die Reihen der Gegenwärtigen



mus von Ereignissen, die die Zeit sachlich auseinanderfolgt, türmen sich Entschließungen auf Entschließungen, Taten auf Taten, und der Ruhm des Freien, Neuen, Einmaligen und Unableitbaren liegt auf jedem einzelnen Moment dieser geschehenden Geschichte. Gleicherweise, so scheint es, türmen sich in Freiheit Erfolge auf Erfolge und Werke auf Werke. Daß sie zur einheitlichen Leistung einer Generation zusammengehen und sich gar in die Kette der Ideen als bedingtes Glied willig einfügen, erscheint hier als die nachträgliche Weise ihrer Existenz. Denn sie sind Kinder der Willkür, kräftige Einmaligkeiten wie die Entschließungen selber, unbekümmert umeinander und vor allem über die Vergangenheit, an die man sie wie Folgerichtigkeiten anhängen möchte, erhaben als freie Ereignisse, die eine Freiheit trotz der Vergangenheit und gegen sie in die Zeit gestellt hat.

Aber im Bildungsgesetz jeder Idee liegt die Tendenz auf eine bestimmte Gestaltung der Zukunft, und so im Bildungsgesetz der Erde eine unmittelbare und innerliche Kontinuität der Ideen untereinander. Ob leicht, schwer oder gar nicht einzusehen: die verschlungene Lineatur dieses geistigen Fortgangs muß, feingeädert aber im Grunde Wesen und Richtung gebend, in die massive Auf-türmung der Generationen, Helden und begangenen Taten allers- wege eingewachsengedacht werden. Denn die Werke eines Willens sind nicht seine Erzeugnisse aus nichts und nicht die fertig ab- gesetzten Produkte seiner Willkür. Sie sind selbständige, losgelöste Gebilde von lebendiger Geschichtlichkeit, voll zukunftsbestim- mender Kraft und gleicherweise von vergangenen Objektivitäten mitgewirkt: also nach vor- und rückwärts dem übergreifenden Zu- sammenhang der Ideen angehörig und nach Herkunft wie Trag- weite größer als die bloße Menschlichkeit des Willens, der sie, in einer unaufhebbaren optischen Täuschung befangen, ganz zu ent- halten und ganz zu erschaffen glaubte. So läuft also neben, über oder in der lebendigen Mole des aktuellen Lebens ein anderes System, zwar nicht von faßbaren Realitäten, aber von höchst rea- len Wirkungen, Tendenzen und Forderungen aus der Vergangen- heit in die Zukunft hinaus. Es gehört zum Gehalt der Ideen wie zu dem der Blüten: daß eine drängende Überfülle in ihnen auf- gespeichert sei, die in bestimmter Reihe zukünftige Gestalten for- dert und verbürgt. Und zum Gehalt einer Gegenwart gehört es,

daß eine Fülle solcher Überfüllen in ihr treibt und sich, als überstiege diese Spannung die Kapazität der Wirklichkeit, in einer unermesslichen Vielgestalt von Tendenzen und gleichsam von geforderter Geschichte entlädt. Jede Gegenwart *will* ihre Zukunft: dieser Wille ist in ihr wie nur irgendeine ihrer Eigenschaften. Und so unmöglich ein Wahrsagen der Geschichte überhaupt ist (weil lauter freies Tun sie erfüllen wird): hier könnte ein überschauender Geist nach dem Gehalte der Gegenwart, in dem er die geforderte Zukunft miterblicken würde, zwar nicht wie es weitergehen *wird*, aber wie es weitergehen *will*, zu erkennen wagen.

Versuche aber niemand, sich das harte und halsbrecherische Gewebe des Handelns ungefährlich zu machen, indem er erkannten Notwendigkeiten der Geschichte zu dienen versucht oder vorgibt. Denn die Ideenwelt der Gegenwart ist unübersehbares, unendlich gegliedertes, unendlich irrationales Spiel: wieviel verworrener noch und aller Einsicht spottend muß das Chaos der in ihr zusammengeballten Zukunft sein. Kommt hinzu, daß ein Handeln dadurch, daß es der Forderung irgendeiner Idee genügt, als Handeln nicht erleichtert wird. Es bleibt sowieso Ringen dank seinen ewigen Widerständen: der Sprödigkeit der Stoffe, den anders wollenden Willen und den entgegenstehenden geschichtlichen Mächten. Es gibt in dieser Flut keinen Strom, mit dem man schwimmen könnte. Aus dem Stand der Dinge also die Forderung des Tages theoretisch erkennen, sie mittelbar als ein Wissender dem Willen vorschreiben und so die Welt der Ideen in den Willen aufnehmen wollen, ist doppelt unmöglich und banausisch dazu. Die erste ordentliche Tat würde solche Weissagungen und Rezepte um. Der weiß allein, was zu tun notwendig und gefordert ist, der sich anschickt, es zu tun. —

Denn zu einem anderen Wissen, wundervoller und seherischer Art, vermögen sich die beiden Welten im Geiste des Menschen zu vereinen. Ihr Ineinander ist nur für das Denken, das es zerstört, um das Gesetz des Gewebes zu finden, Rätsel und mittelbare Erkenntnis, aber in jedem Willen, der in der Geschichte mitmacht, ist es wirklich vollzogen. Was suchen wir? — Die Geschichte kommt zuletzt nur durch Menschenwitz und *willkür* vorwärts. Alle Zukunft der Erde muß durch dieses unruhige und unüber-



Welch moralische Wendung. Das vertraute, aber mit allen Schauern des moralischen Mysteriums umgebene Erlebnis der Pflicht ist auf einmal da und wirft sich als das Urphänomen der Ethik, als die Essenz des Handelns und als die geheime Formel des Heldentums auf. Haben nicht die Moralisten gelehrt: man könne an der Hand vor seinen Augen und wenn es sein müsse sogar an Gott im Himmel zweifeln, aber die Pflicht sei über allem Zweifel, und die ganze Welt nach oben und unten werde von ihr aus gewiß, denn die Welt sei um die Pflicht herum gebaut? Vielleicht ist dergleichen wahr, wenn man's genügend tief versteht. Und sicher sei uns von nun an, daß die Welt sich durch Pflicht weiterbaut, und daß die Vereinigung der beiden Welten zu der einen irdischen Geschichte (die wir suchen) im Innern der Seelen, da, wo sie *sollen*, gefunden ist. Überall, wo einen Willen seine gefühlte Bestimmung in die Reihe der Handelnden reißt und ihn das Teil, das er soll, am Werk der Erde zu bauen drängt, geschieht mehr, als es den Anschein hat: geschieht ein wahres Ereignis und ein wirklicher Fortgang der Ideen. Das Gewissen der Handelnden ist der ewige Quellpunkt der Geschichte.

Aber vertraute, ehrwürdige Dinge und zumal moralische Wendungen sind für uns, was dazumal für den guten Ritter die verzauberten Rosengärten waren. Es liegt über ihnen eine milde Luft, die die Sinne benimmt und für das Denken höchst gefährlich ist: darum betreten wir sie nur mit der zusammengekommensten Wachsamkeit und den bereitesten Waffen und halten ihre Schönheit nicht für ein Fahrtende, sondern für ein neues Abenteuer. Daß das Handeln ein Handelnsollen, die lebende Generation eine Schar Verpflichteter, die Erde der Schau- und Bauplatz der Gewissen und die Geschichte eine moralische Tat sei, das ist alles mehr eine Frage als eine Lösung. Gerät nicht die Welt der Ideen, indem sie sich in die Seelen einläßt und ihre Zukunft der Freiheit der Menschen anvertraut, in alle Menschlichkeiten dieser Erde mitten hinein? Noch die fragwürdigste Leidenschaft und die frevelhafteste Sorte von Taten, an der nun wahrlich nichts mehr vom Tun einer Pflicht zu finden ist, ist offenbar in ihren Dienst gezogen, baut dauernder als irgendwer und zieht den Ruhm, der Wille der Geschichte zu sein, wie eine überwältigende Rechtfertigung hinter sich. Die unbändige Tatenlust der Tugenden und

sehbarer Getriebe hindurch, anders kann sie nicht aus bloßer Tendenz zu wirklichem Geschehen werden. In unserm eigenen Wollen also, sofern es etwas schafft, sind wir ein Geflecht aus beiden Garnen, und das mystische Ineinander, das wir suchen, fällt in die Zonen unseres Erlebens. Von Anfang an liegt vor dem Willen, wenn er auch gar nichts oder lauter Falsches von der Fülle der Bezüge ahnt, die er schaffen wird, ein Schein des fertigen Werks, bald lockend wie ein Genuß, öfter fordernd wie ein zum Fordern berechtigtes Ziel, und im übrigen so klar, trüb, trügerisch oder beständig er eben ist. Ist es kein sichtbarer Schein, der leitet, so ist es eine unsichtbare Kraft, die treibt, oder ein ungeduldiges Gewissen, das zu tun mahnt, was an der Zeit ist, ohne von Zeit und Aufgabe eine klare Erkenntnis zu haben. Dann tritt im Fortgang jenes Erstarken des Werks vordem staunenden Schöpfer ein, sein Fordern wird immer klarer und unbedingter und die magische Kraft, mit der seine Ansprüche den Willen formen und steigern, zu einer Besessenheit der ganzen wollenden Seele. Nun: jener leuchtende Schein, jene unsichtbar wirkenden Kräfte und dieser Bann, in den das Werk den Willen zwingt, sind die Arten und Weisen, in denen die Ideen ihre Tendenzen wirklich machen und in denen das Notwendige der Geschichte zu einem Wissen der Menschen wird. Über dem Handelnden schwebt eine Zukunft, die werden will und soll. Sie ist Glied einer erhabenen Kette und ein Mehr-als-Menschliches, aber sie ist auf den Willen der Menschen als auf ihr unentbehrliches Werkzeug angewiesen: so greift sie gliedernd, erleuchtend, erhöhend in die Seelen ein und richtet sich als Zweck und Forderung in ihnen auf. In eine Zweiheit spaltet sie den Willen des Handelnden. Es ist in ihm nunmehr ein Wissendes, das befiehlt, und ein Gehorchendes, das sich bald auflehnt, bald schweigt, bald bewundert. So wird die Zukunft der Welt in dem Handelnden zu einem Ahnen oder Wissen um ihre Bestimmung. Es ist kein Wissen eines Beweisbaren, kein absichtliches Suchen und Finden und der Dummheit oft verwandter als der Klugheit: es ist das Wahrnehmen eines Unbedingten und die schlichte Hingabe an diese Wahrnehmung. Aber es vermag zu jener unendlichen und alle Tiefen der Seele ausfüllenden Klarheit zu werden, die, fast wieder Unbewußtheit, auf dem Helden liegt, wenn er tut, was von ihm gefordert ist.

Laster, die alle mitmachen und die alle gebraucht werden, läßt sich nicht so leicht in eine Formel bändigen, die das rechte Handeln bezeichnete. Und vor allem das klare und kräftige aber starre Gebilde des Sollens, in das sich die Moralisten verguckt haben, mag zwar hier und da sich aus dem Wirrwarr des Schaffens erheben und über eine Seele gespannt sein, aber ebensooft wird es von fessellosen produktiven Kräften überflutet und aufgelöst, und ein anderes, heißeres Drängen nach vorwärts gestaltet statt seiner die Flut der Willen zu geschichtlichem Tun. So sind auch jene Begriffe vom Ineinander der beiden Welten und von der Geschichte als einem Werk der Gewissen viel zu starr und schemenhaft und müssen noch einmal aufgelöst werden, bis eine Fülle des Handelns vor den Blick tritt: so geladen mit den geheimwirkenden Kräften, die der Lauf der Ideen im Wollen hervorruft, dabei aber so flüssig und von der tollsten Leichtigkeit; so zügellos im Vollzug ihrer Freiheit und so vollkommen zur schließlichen Einheit der Leistung zusammengerichtet, daß sie wagen darf, das Treiben der Generationen auf der Erde, im Bilde mehr als in der Formel, darzustellen. —

Es gibt in diesem Treiben doch, wunderbar genug, wirkliches Sollen, und aller Auflösung der Begriffe zum Trotz scheinen vor einigen Menschen und Völkern ehernen Tafeln aufgerichtet zu sein, auf denen unzerstörbar, nie verdunkelt und eindeutiger als irgendein menschliches Gesetz ihre Bestimmung geschrieben steht. Daß sie tun, wie sie sollen, ist diesen Unentwegbaren der sichere Sinn ihres Lebens, das ewige Recht ihres Werks und die schlichte Erledigung aller Skrupel und Widerstände in ihrem Innern. Ihr Wille ist wie ein schlagfertiges Heer unter einem klaren Befehl, ihre Tugenden sind Zucht und geschulter Gehorsam, ihre Ehre ist, frei zu sein und mit einem freien Entschluß ihr Leben und Sterben unter ein endgültiges Gesetz zu stellen. Sie dienen immer, unbedingt und ohne zu rechten, darum sind sie nie Sklaven, sondern erlangen als Vasallen ein neues Herrentum und einen untadeligen Adel. Die Ekstasen des Schaffens sind ihnen fremd und fast verdächtig, Zweifel an ihrem Werk und die süßen Zwischenspiele der Resignation halten sie für Krankheiten der Seele, und selbst ihre Liebe zu dem, was sie tun, wird, als sei sie zu verworren und nicht groß genug, von der tyrannischen Klarheit ihres unter

die Pflicht gestellten Lebens aufgesogen. Sie opfern dieser Klarheit vieles an Reichtum, Weite und großem Wurf. Oftmals ordnen sie ihre Triebe mit Pedanterie in ein leidliches System, lieber dürftig als widerspenstig, und werden Spießbürger um ihres großen Abenteuers willen. Wagen sie aber Leib und Seele in freierem Spiele zu tummeln, so nehmen sie dies eine: ihre Pflicht aus diesem Wagnis aus und stabilisieren sie so, daß sie ihrer freiesten Frivolität und ihren verwöhntesten Gelüsten unangreifbar ist. Sie sind Helden aus Gehorsam, Schaffende weil sie sollen, und sind die hellsten und strengsten Gebilde, die das Walten der Ideen aus der Materie der Seelen auszuläutern vermag.

Aber andere Gebilde, robustere und fragilere, läßt aus der gleichen Materie derselbe Prozeß entstehen. Er greift heißere Seelen aus der Menge heraus, stellt das Bild des Werks, das von ihnen gefordert wird, nicht wie ein himmlisches Gebot sondern wie ein faszinierendes Phantom vor sie hin und ruft statt ihres schlichten Gehorsams die glühendste Begierde auf. Dann ist der Wille zum Werk in den Ergriffenen nicht mehr erhabene Klarheit und Herrschaft über das ganz gebändigte Leben, sondern er ist, eine Leidenschaft unter anderen, in das Getümmel der Leidenschaften geworfen. Er schlägt sich wie ein Verwundeter mit den gemeineren Trieben; er wird von ihnen verschlungen und kämpft sich wieder hoch; er wird von ihnen vergiftet und reinigt sich, wenn er kann; erringt ihrer Unruhe ein Fragment ab und versagt in Erschöpfung; und er strömt nur selten ein Stückweit breit und schöpferisch dahin. Die so zu schaffen verdammt sind, haben noch tiefere Gefahren zu bestehen. Nicht nur ihre Kraft und nicht nur die Reinheit ihres Willens, auch das Bild des Werkes selbst, um derentwillen sie sich erhalten, geht in der aufgewühlten Vielspätigkeit ihres Wesens unter. Die Pflicht ist dem Gehorsam immer klar und offenkundig, aber das Phantom von Zukunft und ragender Vollendung, das die Sehnsucht ihrer aufgepeitschten Kräfte ist, steht in flackerndem Licht, narrt die Verzweifelnden und ist verschwunden, wenn sie am begierigsten nach ihm fassen. So müssen sie jede Gewißheit ihren Zweifeln und jeden Entschluß, nicht mehr zu zweifeln, ihren verwirrten Nerven abgewinnen. Sie sind eigentlich immer Unterliegende. Und was einzig in der Folge ihrer Niederlagen bleibt, ist ein ganz abstrakter Wille, nicht für immer unter-

legen zu sein, und ein aus der Seele gewissermaßen herausgenommener Punkt von Energie, von dem aus ihre letzte Entschlossenheit von neuem die Hebel ansetzt. Sie sind Helden aus Verhängnis, Schaffende weil sie mit der Liebe zu einem Werk geschlagen sind, das sie nicht lassen können, es segne sie denn; und sie tragen im Innersten eine Sehnsucht nach Erlösung von ihrem Beruf und nach irgendeinem Adagio voller Frieden, Reinheit oder leichterem Spiel.

Wiederum aus anderen Seelen formt sich die fordernde Idee ihre schönsten und glücklichsten Gebilde. Das sind die hochgewachsenen Lieblinge der Geschichte, die helläugigen Könige des Gelingens, der Adel der genialen Tat. Ihr Schaffen ist mühelos und von köstlicher Leichtigkeit: bald wie ein freies Schlendern, bald wie eine tolle Jagd, bald wie ein jugendlicher Lauf auf stahlschlanken spielenden Gelenken. Denn ihre Leistung ist nicht wie eine Pflicht von ihnen gefordert noch wie eine Leidenschaft über sie verhängt. Sondern die Idee selber, mit der Fülle ihrer Zukunft geladen, hat sich in sie eingesenkt, treibt in ihrer Unbewußtheit, denkt in ihrem Bewußtsein und belebt ihre Glieder mit ihrer eigenen unwiderstehlichen Kraft. Sie scheinen das Unerhörte aus dem Nichts zu schaffen und vermöge eines geheimen Zaubers nur vollkommen Geformtes aus ihrer Hand zu entlassen. Sie überwinden ohne Zwang und Schrecken, und die härtesten Widerstände lösen sich vor der bloßen Autorität ihres Blicks gehorsam auf. Sie rechnen nicht nach Mitteln, sondern nach Erfolgen, und ihre Siege sind wie eine schöne, freie Geste. Sie sind Helden aus verliehener Hoheit, Schaffende weil sie nicht anders können, sind die Menschwerdung der Idee selber und ihr Triumph auf Erden.

Um aber von diesen Adligen noch einmal zu anderen Weisen des Handelns (und zu denen, die am fragwürdigsten erscheinen) herabzusteigen: es gibt keine Form von Klarheit, in der nicht die Forderung der Geschichte aufleuchten, und es gibt keine Unbewußtheit, in der sie nicht als Drang verborgen liegen könnte. Die fixe Idee, die Welt nach einem verstiegenen Ideale zu modeln; der Egoismus eines festen Kerls; das kräftige Verlangen, aus dem alten Geleise herauszukommen und endlich einmal freiere Wege zu gehen; der perverse Gedanke, einen Tempel abbrennen zu müssen, und noch viel Krauseres kann ihre Verkleidung werden. Die Ehrgeizigen können von ihr getrieben, die Charlatane von

erhebe und beiden Unsterblichen zu zeugen gebiete. Wie die Liebe nicht eine unter anderen Kräften des Leibes, sondern der Aufschwung aller Kräfte, die Sättigung aller Farben und Gefühle und die abgründige Vertiefung des Lebens überhaupt, so ist der Eros des Schaffens nicht eine Tugend und nicht ein Laster, sondern die Sammlung und Spannung des ganzen Menschen und aller Prädikate würdig, die Diotima dem dämonischen Gott gibt: unansehnlicher als sein Gehalt und eine bloße Sehnsucht (weil nur Begierde und noch nicht Besitz), dabei aber, als aus dem Reichtum stammend, mit allen Kräften begabt, ein gewaltiger Jäger, allezeit Ränke schmiedend, sinnreich, ein arger Zauberer, Giftmischer und Sophist und die Mitte zwischen dem menschlichen Wesen und dem göttlichen. —

**W**ir nun, die lebende Generation, stehen tatbereit am Rande der Geschichte, haben vor uns die unendliche Leere als Raum für unsre Werke und harren der Dinge, die wir sollen. Wir brauchen nicht lange und wir brauchen eigentlich überhaupt nicht zu harren. Denn am Rande der Geschichte, vor sich die unendliche Leere als Raum für ihre Forderungen, steht auch das ererbte System der Ideen, das objektiviert, eigenmächtig gewordene und mit Zukunft geladene Werk der vergangenen Generationen. So genießen wir nur einen Augenblick lang das Machtgefühl der absoluten Bereitschaft und der frei spielenden Kräfte: im nächsten fühlen wir uns von einem Ziel, das aufblitzt, angezogen, verzichten auf unsre leere Unendlichkeit und geben unserm Leben willig die Richtung auf das geforderte Werk. Aus der Fruchtbarkeit der natürlichen Erde wachsen unaufhörlich die baukräftigen und baulustigen Generationen, aus der Fruchtbarkeit der kultivierten Erde unaufhörlich die Forderungen, daß so und so weitergebaut werde. Beides wächst unaufhörlich zu dem Fortgang der geschehenden Geschichte, zu dem gediegenen Gebilde der gerichteten und in die Geschichte eingefügten Gegenwart zusammen. Auch wir sind nichts anderes: sind Kraft, die eben ihre Richtung findet, Richtung, die eben eingeschlagen wird, sind das jüngste Gemenge aus Vitalität und Idee.

Denn die Phänomene des Sollens, durch die sich die Geschichte weiterbaut, sind nicht etwa nur im einzelnen Helden großen Stils vollzogen. Suchten wir sie bisher dort auf, so wandten wir nur wieder den Kunstgriff an: das innere Gesetz einer Naturerscheinung



ihr besessen und zumal die großen Frevler, von denen die Geschichte weiß, in ihren Sold genommen sein. Laßt sie freveln: wenn sie das Notwendige leisten, sind sie gerechtfertigt, und ihre schöpferische Tat ist höher als ein moralisches Leben. Sie scheinen in der schuftigsten Weise zu rechnen, das Heilige nach seiner Nützlichkeit zu taxieren und außer einer aalglatten und gewissenlosen Durchtriebenheit keine Tugend zu haben: doch ein verschwiegener letzter Wert, den sie vielleicht leugnen würden, wenn man ihn aufwiese, auf den aber ihre Rechnung noch unbewußt bezogen ist, adelt ihr Treiben und bildet einen schöpferischen Geist aus den unheiligen Teilen. Oder sie scheinen verwogen zu hasardieren und mit Menschen, Ländern, sich selbst und ihren gestrigen Erfolgen ein verbrecherisches Spiel zu treiben: aber in der Kette ihrer tiefen Wirkungen und in einer bestimmten Richtung, die ihr Tun von selber einschlägt, wird offenbar, daß sie zu den Berufenen und Auserwählten gehören. Sie sind Helden mit einem verrufenen Wappen, Schaffende wider ihr schlechteres Gewissen, Ungesegnete und, trotz allem, die ebenbürtigen Brüder derer, denen die Taten aus einem hellen und guten Gemüte kommen.

**W**as ist uns nun vom Sollen übriggeblieben? — Was uns von Anfang an sein Kern und sein tiefer Ursprung war. Die Ideen fordern eine bestimmte Zukunft als Vollendung ihrer selbst. Sie senken diese Forderung in sterbliche Menschen ein und machen sich zum Inhalt ihrer Freiheit. Sie formen durch ihre Gegenwart die Seelen zu ganz neuen Gebilden um. Denn sie wecken sie aus ihrer (vielleicht kultivierten, vielleicht liebenswürdigen, vielleicht hochgemuten) Ruhe auf und sammeln ihre bereiten Kräfte durch einen erlösenden Schlachtruf. Daß dies geschieht, ist dem schöpferischen Tun allgemein. Wie aber in der flüchtigen und unzuverlässigen Materie der Seelen das neue Gebilde gerät; wie die Kräfte streiten und paktieren, ehe sie geordnet sind; welche Bilder von Zukunft, Pflicht, Ruhm, Nutzen und Notwendigkeit ins Spiel treten und welche nicht — das ist das freie Recht des einzelnen Falls. Die eine Formel der Tat wird durch unendlich viele Gestalten erfüllt. Und zumal was als Gesinnung bewußt wird, das ist, wo der ganze Mensch mit Leib und Seele unter den Einfluß der übermächtigen Forderung gestellt ist, ein so kleiner Teil, daß es nicht zum Ganzen gemacht werden sollte.

Rom soll fallen. In dem Spiel der Bezüge, die die Geschichte zwischen den Ideen stiftet, ist eine Lage eingetreten, die diese Forderung (unter vielen anderen) in die Zukunft aussendet. Wie solche Winde des Geistes entstehen und ihre Richtung nehmen, wissen wir nicht, aber sie sind da, und wir spüren sie in unsern Segeln. Jene Forderung zieht die Stimmung der Völker, die Politik der Kabinette, den Ehrgeiz der Großen auf sich, und der Condottiere, der sie erfüllen wird, hat sie längst vernommen, während er noch in seinen kleineren Siegen befangen war. Was verschlägt es nun, ob er sich aus Pflicht vor den Wagen des Sieges spannt, insgeheim nach einer frevelhaften Größe strebt, für die heilige Kirche ficht oder sonst einen Teufel im Leibe hat. Sein Werk hat ihn und er hat sein Werk erfaßt; damit ist die wesentliche und gültige Beziehung gestiftet, die die Seele seiner Tat und tiefer als alles Sollen ist. Sie wirkt sich in seiner ganzen Person und, darüber hinaus, im ganzen Umkreis seines Einflusses aus. Sie lebt in einer gesteigerten Spannkraft seines Körpers, in Listen und glücklichen Griffen, die ihm wie von selber kommen, in einem freieren Wagemut, einem gewisseren Glück, irgendeinem neuen Blitzen seiner Augen, das sein Heer zu allem fähig macht, und so noch in dem Nachdruck seiner Attacken und der Wucht seiner Belagerungsmaschinen. Vollständig lebt sie erst in dem ganzen gerichteten System des schöpferischen Wollens, das die Tat tut.

Damit ist das vertraute Gebilde des Sollens zuvörderst in eine (so oder so beschaffene) *Gerichtetheit der menschlichen Kräfte durch die Zukunft der Ideen* aufgelöst. Es gibt keine Tugenden und Laster mehr und keine Kraft ist an sich gut oder böse für den, dem es um das Werk und um die Verwebung aller Kräfte zu werktätigen Systemen zu tun ist. Es gibt nur *eine* Tugend (wenn man es eine Tugend nennen will) in dieser öffentlichen Welt des Wirkens: das ist die Leib und Seele umfassende Systematik, in die Leben sich straffen muß, wenn es schöpferisch werden will. Diese Tugend ist durch moralische Begriffe nicht zu erschöpfen und kann nur einem Phänomen recht verglichen werden: Plato in seiner göttlichen Klugheit hat herausgefunden, mit welchem, als er von dem Eros schrieb, dem Sohne des Reichtums und der Armut, dem glücklich-unglücklichen Dämon, der nicht nur im zeugungskräftigen Leib sondern auch in der zeugungskräftigen Seele sich



aus den reinsten und höchsten Gebilden, die wir in seinem Gebiete finden können, abzulesen. Sondern: über die ganze Breite der wollenden Erde hin, nicht nur im Einzelnen, sondern in Völkern, Reichen und den anderen Zusammenballungen der Willen, nicht nur in Helden, sondern in der ganzen Heerschar der Großen und Kleinen, deren Leistungen zusammenschießen, ist dieses Gebilde oder vielmehr: ist die Fülle seiner Spielarten zu finden. Einige von uns nimmt ihr Werk mit dem strengen Gefühl, daß sie es sollen, gefangen, einigen wühlt es im Blut, einigen ist es ein anständiger Sport, einigen Genuß und selbstverständliches Gelingen. Aber irgendwie reifen wir alle, wie wir der spielenden und gehegten Tatlosigkeit der Kindheit und der bloßen Übung unsrer Kräfte entwachsen, in eine Welt geforderter Leistungen hinein, und das erste Aufgehen einer solchen Forderung (wie sie sich uns auch mitteilen möge) ist unser Eintritt in die Reihen der Generation. Von nun an sind wir da, um ein Notwendiges mit Freiheit zu vollziehen und eine nächste Gestalt der Erde, die wir gefordert sehen, in dauerhaften Verwirklichungen befestigen zu helfen. Wir fügen uns in den Dienst und in das Bündnis der gleich und ähnlich Gerichteten, und die *Leistung* wird das Gesetz unsres Tuns. So alle neben und um uns: wir sind wirklich eine Schar Verpflichteter. Wir sind nicht nur fähig, wir sind auch berufen, die Zukunft der Erde zu gestalten, und unsre unendliche Freiheit wird durch eine unendliche Aufgabe veredelt.

Jetzt aber ist es an der Zeit, daß wir diesen unwahren und zurechtgemachten Begriff der Generation: als arbeite sie, Schulter an Schulter und alle von einem Geist getrieben, selbstbewußt und zielsicher an ihrem einheitlichen Werk, verwerfen und einen neuen, aufgelösten und freieren Begriff an seine Stelle setzen.

Denn wer sind wir? — Wir sind keine höhere Person noch eine Einheit in irgendwelcher Rücksicht. Wir sind kein Organismus, sind kein Heer, wir sind eine Menge. Wir sind in die Unterschiede, die Natur und Geschichte geschaffen haben, und diese Unterschiede sind in uns hineingeboren. Wir sind zwar durch festere oder losere Bande mit vielen verknüpft, aber nur um desto schroffer gegen andere Bündnisse und Verbände abgesetzt zu sein. Vor allem sind wir jeder ein seiner selbst gewisses und fest auf sich bestehendes Ich, sind die letzten, unaufhebbaren Individuationen des Menschen.

tums und besitzen ein jeder unsern Egoismus, unsre Reserve, unsern Anspruch, unsern Sparren, unser wohlverteidigtes Eigentum an Menschlichkeit. Es ist also unmöglich, uns ohne weiteres in eine Einheit von Kraft zusammenzudenken. Wir sind keine Exekutive eines fertigen Spruches. Und am letzten sind wir ein willenloses Wegstück der geradeaus laufenden Geschichte oder sonst eine List der Idee, wenigstens wäre es sehr listig von der Idee, sich so gründlich in einem Chaos zu verstecken.

Wir müßten trotzdem als eine Einheit angesehen werden, wenn uns ein und dieselbe umfassende Forderung organisierte, indem sie jedem seine Funktion verliehe und ein gerichtetes Ganzes aus uns allen integrierte. Aber was ist diese Forderung, die in uns aufgeht? — Sie ist ebensowenig eine Einheit oder ein rationales System wie wir. Möglich daß sie für einen übermenschlichen Überblick zu einem großen und überwältigend sinnvollen Gebot an die Zeit zusammengehen würde: für uns ist sie unausgeglichene Vielheit wie die Willen, an die sie gerichtet ist. Die Gegenwart der Erde: eine Lage ohne irgendwelche Beständigkeit und Endgültigkeit, kein Ergebnis, kein Gleichgewicht, ein zufälliger Moment in einer unüberschaubaren Verwicklung, der Lichtblitz des Jetzt geworfen auf die sich weiterschiebende Masse der verschlungenen, sich überkreuzenden, sich befehdenden, sterbenden und aufblühenden Ideen: schickt die Tendenzen, mit denen sie geladen ist, in die Zukunft, und es ist, als ob ein Zusammensturz von Energien unentwirrte Strahlen aller Arten in den Raum würfe. Da sind ererbte Gebilde von erprobter Festigkeit, die die Zukunft mit Ruhe zu erwarten und auf Grund einer noch unerschöpften Kraft ihren einfachen Weiterbestand von der Zeit zu fordern scheinen. Da sind neue Ideen, die nach Eroberungen, ungeborene, die nach der Erweckung, verlassende, die nach ihrem letzten Einfluß auf die Zeit verlangen. Diese Vielheit der Ziele drängt in der Vielheit der gegenwärtigen Willen und sollte sie vereinheitlichen können? —

Es ist einfach so: Bis hierher ist der Mythos erzählt, der den Sinn der Erde ausmacht. Wir Lebenden sind die noch nicht verhallten, sondern eben ausströmenden Worte. Alles in der Vergangenheit Angespinnene setzt sich in unsrer Lebendigkeit fort. Aber wir haben uns noch nicht sinnvoll in diese Fülle von Sinn eingefügt. Wir tönen noch, sind noch Klang und nicht Bedeutung, sind in

uns selbst befangen und drängen erst zum Sinn im Ganzen, gewiß, daß er sich aus unsrer Bewegtheit erheben wird.

Dieses Jetzt, das von unsrer Aktualität beherrscht wird, ist nicht einfach der Punkt, bis zu dem nun eben die Geschichte geschehen ist und von dem aus sie in ruhigem Verlaufe selbsttätig weitergeschieht. Sondern es ist der ganz andere, zwar beständig ins Nichts versinkende, aber beständig wieder erstehende Zustand des Geistes, in den die Geschichte, solange sie nicht vollendet ist, ausläuft, wie eine Rede, solange sie nicht vollendet ist, in eine lebendige spannungserfüllte Gegenwart von Gedanken und Gefühlen ausläuft. Es ist das Leben, aus dem der Geist, und die Zeitlichkeit, aus der die Geschichte beschworen wird.

Bis hierher Gestaltetes, Festgelegtes, in die Erde Hineingebildetes, von dessen sonderbarer Entstehung wir nur mittelbare Kunde haben: jetzt aber die unmittelbare Eigenmächtigkeit der sich auswirkenden Willen, die wie die Mächte eines Gewitters durcheinanderrollen und den Krach, die groteske Geschäftigkeit und die erlösende Frische eines wirklichen Geschehens zuwege bringen. Bisher ruhiger Zusammenhang und ruhiger Wechsel der Formen (denn was fertig getan ist, schließt sich zusammen, und das gemeinsame Wirklichsein auf derselben Erde läßt ein versöhnendes Licht sich um streitgeborene Dinge legen). In der Gegenwart aber die pure Vielheit der isolierten Ziele und ihr höchst erbitterter Kampf um Wachstum und Macht. Radikalismen, ehrliche Begeisterung, Pflichtbewußtsein und Narretei am Werk. Alle Kämpfenden nur ihrer Richtung, noch keiner seiner Berechtigung oder seines Erfolges gewiß. Alle mit Segelfahrermut auf neuen Kursen im Spiel der Winde. In dieser kräftigen Wirrnis des Wollens und Vollbringens endigt die Geschichte an ihrer Stirnseite.

Man muß sich noch einmal mit aller Kraft an alles das erinnern. Muß bedenken, daß schlechterdings nichts gegenwärtig ist als das Spiel der irgendwie gerichteten Willen. Muß sich deutlich halten, daß diese einzelnen Willen zwar in irgendeiner Form von Klarheit das Werk, auf das sie gerichtet sind, besitzen: daß es ihnen aber nur in einem unmittelbaren Wissen, unbewiesen und nicht in ein System der Zukunft eingeordnet gegeben ist. Und daß vor allem, was zu tun notwendig sei, nicht zuerst erkannt und dann von dem geeigneten Willen gefordert werden kann und überhaupt nicht

erst in einem idealen Zustande vorhanden ist und dann auf die einzelnen Willen als ihre Leistung sich verteilt —, sondern daß es allein und ausschließlich das gewagte Spiel der einzelnen, auf ihr Gewissen angewiesenen Willen gibt, und daß sich hinterher die Formen der Werke und ganz zuletzt das unvorhergesehene Wunder eines Gesamtwerkes der Generation aus dieser pragmatischen Sphäre erhebt. Daß die Ideen selbst in unserm Wollen wirken, soll nur das Eine heißen: daß uns, den an diesen Stellen der Erde und der Zeit Geborenen, je eine innere Richtung unsres Handelns als Gewissen eingeboren ist; und das Andere: daß sich unser Werk, vermöge der Gesetzlichkeit des geschaffenen Geistes, über das anfängliche Wollen erheben wird und, als ein Teil des Geistes der Zukunft, die Erde, wie wir sie vorfanden, in die Erde, wie wir sie verlassen, wird umschaffen helfen. Wem es mehr heißt, dem sind die Begriffe der Idee und des Sollens zu einem mechanischen Prinzip erstarrt, und er versündigt sich an der Lebendigkeit und Wirklichkeit des menschlichen Wollens, indem er in die Leere der Zukunft einen selbsttätigen Fortschritt hineinspintisiert, dessen Lineatur das Tun, seiner Freiheit entkleidet, scheinbar aus sich, im Grunde willenlos, nur eben auszufüllen habe.

Uns aber bleibt die Generation vollgültige freie und schöpferische Kraft, nur zersplitterte. Die Zukunft ist leer, und es ist unsre Sache, sie zu füllen. Wir wissen als Gesamtheit nicht womit. Denn als Gesamtheit haben wir kein Wissen, haben als Gesamtheit auch keine Kraft. Nur in den wirklichen Einheiten, die da leben und wollen, als: Rassen, Völkern, Stämmen, Aristokratien, Proletariaten, Geschlechtern, Parteien, Sekten, Schulen und überragenden Einzelnen, gehen die Forderungen der Idee auf, und ihr realer Kampf entscheidet über die Zukunft der Erde.

**H**iermit sind wir endlich bereit, neben den alten einen neuen Begriff der Erde und einen mit dem anderen wohlverknüpften, den Begriff der wimmelnden und werdenden Erde: die Erde der Generationen neben die Erde der Ideen zu setzen.

Sie ist das ewige und in den Zeitraum vordringende Jetzt, die Negation des Gestalteten und die Tiefe der fruchtbaren Vergänglichkeiten. Menschlich gesprochen: sie ist der Fackeltanz aller männlichen Tugenden und die Geschichte der Chancen und Gefahren, in denen sie sich betätigen. Sie ist die Apotheose des

So ist zwar das Leben, aus dem diese Erde gehaut ist, in seinem ganzen konkreten Bestand gelebtes Menschentum. Aber als ein abstraktes Moment sind Richtungen und Forderungen in ihm vorhanden, die über seine Gegenwärtigkeit hinausreichen und deren Erfüllung sich wie sein *Sinn* über ihm erhebt. Daß die Tat aus diesen und diesen seelischen Elementen, edlen oder gemeinen, zusammengesetzt ist, macht ihre Wirklichkeit als ein menschliches Ereignis aus. Daß sie aber gerade *das* zum Inhalt hat, daß sie das Werk der Vergangenheit so fortbildet und *diesen* Erfolg der Zukunft anvertraut, gliedert sie in die Reihe der Leistungen ein und macht ihre Bedeutung im Ganzen der Geschichte aus. Die Tat ist außerdem, daß sie heroisch oder verlogen, Aufopferung oder Egoismus, Stärke oder Schwäche ist, eine Festigung des Staates, ein Ruck zur Befreiung Geknechteter, eine Entdeckung, eine Gründung, ein Bau. Dieser Gehalt, der erst als ihr Gewissen und dann als ihr Ertrag erscheint, reicht über die Menschlichkeiten, aus denen sie zustande kommt, hinaus, denn er ist nicht Wille sondern Werk, nicht Seelisches sondern Sinn des Seelischen. Er geht mehr durch die Tat hindurch als aus ihr hervor, obgleich er, wenn sie ihn nicht gestaltete, nie zur Wirklichkeit kommen könnte. Aus den Tiefen der vergangenen Zusammenhänge gebürtig und in die Zusammenhänge der Zukunft hineinragend, lebt er in der Tat (wie in dem tönenden Wort seine Bedeutung) als eine Spannung, die zu lösen der Inhalt des seelischen Verlaufes ist. Er realisiert sich zugleich in ihr, wird von ihr realisiert und löst sich aus ihr zur Selbständigkeit los — und alles Dreies ist in dem einen Phänomen: das Wort bedeutet und die Tat bewirkt etwas, beschlossen. Es gibt kein Tun und Treiben auf der Erde, in dem sich nicht dieses Phänomen vollzöge.

Damit sind die beiden Bilder der Erde wiederum ganz zu einem zusammengefügt, das wir nur zerlegen, um es zu begreifen. Unsre Zerlegungen in eine Übermacht von Wirklichkeit verschmelzend, rauscht der eine Prozeß durch die Zeit, der aus der Aktualität der Generationen die Formen der Idee entwickelt und das Gewordene zum Weiterwerden in neuen Fluten des Lebens löst. Wären wir selbst, die wir in diesen Tagen Träger seines Fortschrittes sind, nichts als der Tumult ungeleiteter Kräfte, so wären wir nicht einmal, als was wir uns doch fühlen: eine Generation. So aber ist uns, da

Menschentums und das wahre Ecce homo der Philosophie. Sie hat nicht Raum noch Zeit für jene Gebilde, die aus der Vergänglichkeit herausgehoben sind und leugnet das Wunder, vermöge dessen sich aus dem Leben, das sie allein anerkennt, zu selbstständiger Existenz ein dauerndes Werk befreit. Sie löst die Leistung in die Arbeit, den ruhigen Bestand der Ideen in die Bemühungen der Menschen, ihn zu erhalten, das Reich des objektiven Geistes in den Kampf um seinen Aufbau und seine Aneignung auf. Und aus allem was vergänglich ist und baut: aus dem gesunden Blut und der Freiheitsliebe der Völker; aus der Baulust der Könige und ihrem Vermögen, Menschen zu sammeln; aus der ritterlichen Treue der Belehnten und der solidarischen Energie der Oppositionen; aus dem schöpferischen Realismus der Kaufleute und ihrer die Schätze der Erde organisierenden Klugheit; aus dem Freigeist und Freimut der Bekenner, ihrer einsamen Ehrlichkeit und ihrer verhaltenen Liebe zu ihren Entdeckungen, komponiert sie die hymnische Fuge auf das Leben und den Erfolg. Weil aber nur wenige Taten aus der Einsamkeit, die meisten aus verbundenen Kräften stammen, sind die Tugenden der Über-, Unter- und Zusammenordnung: die Bundesgenossenschaften und Freundschaften im Geist, die Eide auf irgendeine Fahne, sind Führertum und Gefolgschaft ihr unerschöpfliches und immer variiertes Thema. Und ihre Höhepunkte sind jene klassischen Zusammenstöße gesammelter Welten, in denen alle Motive des Menschentums grotesk zum Austrag kommen wie alle Kräfte der Natur in einer kosmischen Explosion. —

Aber sie enthält doch, diese Ansicht der Erde, so unverfälscht sie ihr Bild aus Aktualität und lauter menschlichen Kräften aufzubauen scheint, das Urphänomen der geschichtlichen Welt: das Ineinander und Auseinander von Generation und Idee, in ihren Begriffen verborgen.

Gibt es gleich nur Willen und wieder Willen auf dieser Erde: diese Willen wollen etwas und sind Ziel so gut wie sie Kraft sind. Gibt es nur Mut, List, Ehrgeiz, Treue und die anderen geschichtlichen Tugenden: diese Tugenden sind die Eigenschaften einer Energie, der ihre Richtung gegeben ist. Gibt es nur Verbände im Kampf mit Verbänden und organisierte Massen in einem labilen Gleichgewicht: alle diese Scharen sind von einem Eros getrieben, dessen Drang in ihren Taten ausströmt.

unsre Lebendigkeit nicht nur das Abenteuer des natürlichen Lebens fortpflanzt sondern auch der Forderungen des Geistes voll ist, die ganze Tiefe der Zukunft anvertraut, wir sollen in Freiheit und haben eine Bestimmung. Wie ungeheuer wirr es dabei zugeht, läßt sich nicht verhehlen. Wir sind ein Für und Wider des Wollens, und unsre Leistung wird nicht zielsicher und gelassen von uns getan, sondern wird sich, so hoffen wir, weil sie mehr als wir und eine über alle menschliche Harmonik erhabene Musik ist, von selbst über unsern uneinigen Köpfen und Sinnen zusammenspielen.

Wer aber die Kraft hat mitzuhoffen und tief genug sieht, um in allem menschlichen Beginnen einen solchen Reichtum widersprechender Kräfte zu erkennen, daß ihm unsre Gegensätze klein erscheinen: der mag uns immerhin wie einen einzigen Schaffenden, der auf sein Werk gerichtet ist, betrachten und unser hohes Bewußtsein, die lebendige Generation zu sein, in einem versöhnenden Begriff mitgenießen.



### III. LIEBE

Ich senke den Blick, aller Wunder gewärtig, in die Rätseltiefe der Erde und sehe hinter den schimmernden Systemen des gestalteten Geistes, hinter dem Machtgetriebe der zielstrebigem Willen eine *dritte Welt* aufgehen, deren Gebilde, zart und körperlos, jene festeren Gefüge durchdringen, sie doch nicht bloß umspielend sondern bedingend: die zauberkräftige Tiefe des Lebens, die aus ihrem frühlinghaften, chaotisch-milden Wesen so Taten wie Werke verdichtet und noch überdies ein eigenes Leben lebt, dessen Schönheit von keinem Glanz der Taten überboten wird.

Wir Handelnde sind immer Dienende und Verpflichtete, sind Gefäß für einen fremden Inhalt und Kraft für einen Zweck, der nicht aus uns selber stammt. Bestimmungen, die sich unserm Gewissen aufdrängen wie ein Gegenstand der Welt sich dem Auge aufdrängt, befestigen sich in unserm Innern und entfremden es seiner wesentlichen Natur, indem sie es nutzbar machen. Ein herrschender Gedanke verzweigt sich in uns und verwandelt uns aus einem frei gerundeten Sein in eine gerichtete Kraft. Wir sind als Handelnde zunächst einmal etwas, was wir nicht selbst sind: ein Atem der Zeit, ein innerer Zwang, ein Gehorsam; und sind unser ganzes Selbst um diese fremde Wirklichkeit herum und um ihretwillen. Handeln, das ist wesentlich Nichtsein, ist ein Verzicht auf uns selbst und ein Uns-Emporreißem aus den Tiefen, aus denen wir leben, in eine feste Klugheit und Systematik, die es mit den Widerständen aufnehmen kann. Der Handelnde ist nicht Person, sondern zugleich mehr und weniger: er ist zielgebundenes Gebilde aus Persönlichem, ist eine tätige Perspektive der Person. Was wir an den Phänomenen des Handelns gewöhnlich handeln nennen: dies Pläнемachen, Vorbereiten, Abwarten, Losschlagen und Vollenden ist die Außenseite. Handeln beginnt zuinnerst mit einem Zusammengezogen- und Verfestigtwerden der Person und es Werkes willen, mit der Versächlichung ihrer Subjektivität und der Ausbeutung ihrer freiflutenden Fülle. Ob das Alles für den Menschen selbst eine Vertiefung oder eine Verflachung bedeutet, ist eine spätere Sorge; ob es sein Glück oder sein Unglück ist, eine nebensächliche Angelegenheit; ob es einer Weihe oder einer Entwürdigung gleicht, die würdige Frage. Es vermählt den Menschen

mit der Erde und läßt die Zukunft der Welt in ihm aufgehen: so sehr gleicht es einer Weihe. Nur nachdem er durch den Eros sich selbst entfremdet und seiner Person entrissen ist, reift der Mensch zu seiner Tat in den Reihen der Generation.

Wir reden also von der dritten Sphäre der freien Personen nicht mit Empfindsamkeit und dem Lobpreis der Erlösten: als käme der Mensch im Handeln nicht auf seine Rechnung, und es müßte ihm, dem um sich selbst Betrogenen, eine idyllische Ecke gezeigt werden, wo er sich wiederfände. Das Handeln trägt seine ganze Ehre in sich, und vor allem ist es im Wesen der Erde und im Sinn der Erde gleichsam als ein metaphysisches Gebilde gegeben: so darf unsre Sorge nicht sein, daß ein vermeintlicher Mensch auf seine vermeintliche Rechnung komme. Denn das ist die Erschleichung: man schiebt einen allzu runden, allzu glücklichen, allzu menschlichen Begriff vom Menschen unter, anstatt daß man sich von der Erde selbst den Sinn des Menschen im Haushalt ihrer Phänomene sagen läßt. Der wahre Gegenstand der Ethik aber ist nicht der Mensch, sondern die Erde.

Wir reden vielmehr von der Sphäre der freien Personen als von einem notwendigen und nicht minder metaphysischen Gebilde, das im Wesen und Sinn der Erde gleich tief gründet wie die Tat, und das eine gleiche Fülle, die durch und ausgelebt zu werden verdient, aus den verhüllten Tiefen seines Ursprungs mitbringt. Der Mensch, umgetrieben von seiner Bestimmung, festgebunden zur Systematik eines gerichteten Willens, eingereiht in den Schaffensdrang seiner Generation, kann sich aus dieser sächlichen und werktätigen Welt, kann sich aus Gegenwart, Gemeinschaft und Geschichte durch einen inneren Entschluß, der der mystischen Kraft jener Fakire gleicht, die aus freiem Willen sterben können, lösen und findet in seinem zielbefreiten Sein, als habe er nichts verloren sondern einen ursprünglichen Besitz wiedergewonnen, eine neue Unendlichkeit: das ist die Geburt der Person und der Aufgang einer neuen Erde, für die wir blind sind, solange wir in der Logik der Handelnden denken und werten.

Die neue Welt, die mit diesem Absterben und Sichselbstergreifen anhebt, ist überall gegenwärtig und geht an allen Punkten in das Gefüge der Handlungen ein. In allen Punkten der lebendigen Erde strömt der Strom der Geschichte und macht die Seelen zu

seinen Wellen, zu Trägern seiner Bewegung: abervon allen Punkten aus geht überdies die Bewegung eines Wirbels in die Tiefe und befreit das Element aus dem Gesetz des Stromes. Es ist halb eine Anspannung, halb ein Nachlassen, halb eine Erhebung, halb eine Vertiefung, halb das Zurücksinken in einen natürlichen Zustand und halb ein Zusammenreißen der Kräfte, durch das wir uns als Person erfassen. Aber wir wissen, daß wir diese glückhafte und uns selbst undurchdringliche Tiefe immer in uns tragen, und daß nur eben unser Entschluß oder die Stille der Stunde sie offener vor uns aufgetan hat. Ein Gang durch diese Welt ist eine Einker: denn es ist die Welt des Ich und Du, und wenn wir in ihr einander begegnen, so wollen wir von uns und voneinander nichts als einander und uns selbst. Wir finden uns in ihr aus allen objektiven Bezügen gelöst, unverpflichtet, nicht auf Leistungen gestellt, nicht zu Willen verhärtet, aller Ehrgeize und aller Ehren ledig, aber voll übertoll unsres eigenen Wesens: fast wie die Christen dachten, daß die Seelen im Himmel seien. Dennoch ist in dieser Welt so wenig wie in irgendeinem anderen Reiche der Natur die reine Gleichheit das Gesetz der Verfassung. Sondern wie einige Taten mehr Tat sind als andere, einige aber das Gesetz der Tat in vollkommener Erscheinung erfüllen: so gibt es einen Adel der Person und eine ursprüngliche, unerringbare, unverlierbare Hoheit des Seins wie dort des Tuns. Diese Welt reiht die Menschen in eine neue Ordnung, ihre Rechte sind ebenso streng gestuft wie frei verliehen, und die Frau ist Königin in ihr. Das aber ist das hohe Phänomen, in dem sie sich gleichsam zu ihrer eigenen Vollkommenheit befreit: daß, nicht in Werken sich bewährend aber durch ihr bloßes Dasein köstlich, feine Menschen wie ein wundervolles Stück Natur, das nicht verdient werden kann aber sich immer schenkt, durch das Leben gehen — der mit Grazie und leichtem Blut, der kühl und besonnen, jener schwermütig und dunkel flammenden Geistes, — alle aber mit einer Sicherheit des Fühlens begabt, die nie zu irren scheint, und alle den Alltag, der sie umgibt, mit einem Leuchten erfüllend, das von ihnen ausgeht, wenn sie ins Zimmer treten.

Da wir von der Welt des Handelns herkommen, will uns dieses Reich der Siege ohne Kampf und der Würde ohne Werke immer wieder als schöne, aber kurze Rast erscheinen: als das Rotgold

eines geruhigen Abends zwischen der heutigen Tat und der morgigen. Aber daß wir unser Durchdenken der Erde gerade vom Handeln und von den Werken her begonnen haben und nun zuletzt in der Windstille der reinen Seele landen: das ist Willkür, Gesichtspunkt, menschliche Methode. Die Erde enthält die Welten, die wir trennen müssen, in ungeteilter Einheit. Von ihren Werten ist keiner früher oder später, keiner abgeleitet, keiner Mittel oder Vorwand, keiner vorgezogen und keiner vernachlässigt. Sie ist so reich, daß sie gegen alle ihre Gebilde gerecht sein kann. Und den Reichtum und die Gerechtigkeit der Erde von ferne nachzubilden, ist das ewige Ziel des Denkens.

Es gibt eine Genesis der Person, eine Entwicklung der Innerlichkeit, eine Geschichte der Seele, und es gibt in dieser Geschichte Helden, Erfinder, Epochen so gut wie in der Geschichte des objektiven Geistes. Es gibt Entdecker einer neuen Frömmigkeit, Alchymisten neuer Leiden und Lüste, Abenteurer einer neuen Freiheit, Eroberer einer neuen Liebe zum Weib. Ihr Leben kann wie eine Leistung und als Aufbau eines objektiven Gehaltes angesehen werden. Denn sie predigten ihr Leben, indem sie es lebten, und indem sie ihr Wesen unerschrocken zu seinem vollen Wuchse brachten, überwandern sie eine Barbarei, ein Mittelalter, eine Decadence oder einen Dogmatismus. Sie gewannen wohnliche Bezirke des Seelischen, pflanzten Ideale auf, veränderten die Menschen und bauten so folgeschwer an der Geschichte wie irgend einer. Wer den Zusammenhang aller dieser Leistungen, das Weiterwachsen ihrer Einflüsse und so die ganze Geschichte der Subjektivität übersähe, würde Ideen in ihr wirksam finden, die sich entwickeln und in reichem Wechsel aufgehen und verschwinden. Aber er würde natürlich nicht darüber hinausgekommen sein, die menschlichen Dinge nach Tat und Leistung zu durchsuchen, und in jedem gelebten Gefühl sähe er einen Baustein zu dem Werk, das eine tausendfältige unbewußte Schöpferkraft vor seinem Blick vollendete. Er bliebe in der Sphäre der Ideen und der werkgebundenen Willen befangen, und die Welt der Personen ergriffe er nicht.

Nicht also in diesem Betracht, nicht nach Ertrag und Verknüpfung fragend versenken wir uns fernerhin in die Tiefe der Seelen. Sondern wie nach unserm zugrunde liegenden Begriff vom Ding

verständlichkeiten, Grenzen, Forderungen in sich selbst. Sie statuieren ihre Hemmungen und notwendigen Opfer, gewähren ihre Freiheiten und Freuden, hüten ihre Keuschheit und enthalten die überwältigende Bestätigung ihres Rechts in ihrer Wirklichkeit. Und alles Einzelne, worin die Menschen, die durch sie verbunden sind, sich aussprechen, ausschweigen und ausfühlen, ist wie das Überspringen von Funken innerhalb einer Spannung, der nach inneren Gesetzen ihr Verlauf vorgeschrieben ist. —

**W**ir machten uns auf, das subjektive Leben zu suchen, und finden neue Objektivitäten. Nicht als ob wir uns selbst samt unsern Freundschaften und Feindschaften als unser Werk ansehen und den edlen Müßiggang des Ich und Du zuletzt doch wieder unter das Gesetz der Leistung stellen wollten. Vielmehr als objektiven Sinn: nicht als ihr Werk aber als ihr Gewissen und ihren Gehalt finden wir in der Seele das Gesetz der Seele und im seelischen Bezug das Gesetz des Bezuges. Beide erlangen nie (wie die Werke doch tun) einen von unserm Leben unabhängigen Bestand, so daß sie das Leben entlassen können, nachdem es seine Schuldigkeit getan hat. Aber wie unsre Werke wirken sie in uns als ein Daimonion und sind gegen unsre feinsten Sünden empfindlich. Sie sind eine innere Forderung, die uns ergreift, sind ein Takt, in den wir uns fügen, sind ein Mehr-als-Wir, das sich in uns verwirklicht. So sehr und so wenig gleichen sie unsern Werken. Wir schaffen sie nicht, aber wir haben sie zu erfüllen.

Diese zwei Menschen liegen voreinander offen mit allen Falten und Unaussprechlichkeiten ihres Innern. Als sie sich fanden, haben sie sich ohne Rückhalt aufgetan und können sich nie verschließen. Ihr Gespräch ist ohne alle Schranken wahr, ihre Blicke sind Hingabe, ihr Glück ist das Gewährenlassen der dunklen und schweren Ströme der Liebe, die sich naturgewaltig durch sie ergießen. Ein uranfänglicher Wille, der nach ihrer Anerkennung nicht fragt und als Teil im Sinn der Erde gründet, hält sie verbunden und wehrt sich gegen jede Unwahrhaftigkeit, die ihr Eigenwille in diese Beziehung einzumischen versuchen könnte, als verletze sie seinen heiligen Beschluß über die zwei Seelen.

Andere Bezüge, die ganz und von vornherein auf eine kräftige Verlogenheit gegründet sind, müssen mit allen Kräften durchgelogen werden: ihre Verlogenheit ist ihre Wahrheit und an irgend-

die Dinge im All zwar in Schicksale getaucht, in Ereignisse verschlungen, in Zusammenhänge verkettet sind, dennoch aber jene Selbstheit und Mitte von Kraft bleiben, durch die sie ausgemacht werden: so ist die Seele ein Sein an sich, und ihre Tiefe ist in ihren Taten so wenig enthalten wie die Tiefe eines Dinges in seinen Wirkungen. Einem Magneten werde seine Kraft genommen: alle Eisen, die in den Bereich seiner Wirkung fielen und die er nun freigelassen hat, sind nach wie vor schwere, gediegene, erzgeborene, eigengesetzliche Dinge und sind es freier als vordem. So hat die Person ihre eigene Fülle und ihre eigene Ordnung dieser Fülle, hat ihre eigentümlichen Ruhelagen und Bewegtheiten, hat ihr immanentes Gesetz und eine freie Sicherheit ohnegleichen, dieses Gesetz zu erfüllen. Sie hat ihr Wachstum, ihre Pflichten und Sünden gegen sich selbst und tut um ihrer selbst willen einige Dinge mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der sie andere läßt. Sie atmet die Welt ein, macht ferne Inhalte zum Eigentum ihrer Gefühle und tut anderes, das ihr nicht gemäß ist, mit der leichtesten Bewegung von sich ab. Sie vermag durch alle Dinge zu reifen, aber, ein Maß aller Dinge, reift sie nach einem Plan, der in ihr und nicht in den Dingen gründet. Und ist sie auch gegen die Übermacht der Schicksale, die ihr Inneres ergreifen können, nicht völlig gefeit: ins Ganze gesehen folgt ihr Leben aus sich selbst, und sie vertieft sich zu dem, was sie ist, indem sie sich entwickelt.

Gewiß, wir sind Erben und scheinen eine Summe von Menschlichkeiten zu sein, die aus den Speichern unsrer Gattung kommen. Unsrer Vorfahren haben unsern Geist erworben, wir sehen mit Augen, die durch ihr Sehen gebildet sind, unsre Hand ist die Geschichte des menschlichen Handwerks, unsre Wertungen sind der Wille des Zeitalters, unsre Gefühle der Roman unsers Geschlechts. Aber ist ein Ding, weil es aus dem Ganzen geboren ist und aus seinen Reservoirs lebt, nicht mehr das entschiedenste Eigentum seiner selbst? Wir haben es vermocht und vermögen es immerdar, das allgemeine Gut der Menschheit in die Form unsers persönlichen Lebens zu binden. Wir sind eine Seele und ein Schicksal schlechthin. Und wie die Sage geht, die alten Meister hätten Geigen aus dem Holz der Glockenstühle gebaut, denn das habe durch Jahrhunderte den Wohllaut des Getöns wie einen



köstlichen Saft aufgesogen: so klänge Totenglocke, Sturmruf und die Botschaft des Friedens aus dem Ton ihrer Geigen: — so ist die feine Materie unsrer Seelen von allen Schwingungen, die je die Welt erschüttert haben, mitkultiviert worden, aber sie bewahrt diese Fülle umgebildet in einem eigengewachsenen Gewebe, und in Tönen von eigenem Klang strömt sie ihren unbewußten Reichtum aus.

Ist dergestalt der einzelne Mensch nicht leere Form mit geborgtem Inhalt noch totes Werkzeug der Idee, sondern eine Tiefe und ein Gesetz dieser Tiefe, so können auch die Verhältnisse zwischen Menschen nicht in ihren Zwecken und Erträgen erschöpft sein. Es ist nicht wahr, daß die Einsamkeit zum Arbeiten da sei, oder das Fest zur Erholung, oder das Gespräch zur Belehrung, oder der Haß zum Austrag eines objektiven Gegensatzes, oder die Liebe zum Kinderkriegen. Den Handelnden freilich zwingt seine Idee, die ganze Welt und so auch seine menschlichen Bezüge in die Systematik seines Wollens aufzunehmen. Der Mensch wird ihm zum Bundesgenossen, Feind, bereiten Diener, lauen Förderer oder Schädling seiner Sache. Da wir uns aber aus der Welt des Handelns in die Welt der Personen versetzt haben, zergeht die harte Sachlichkeit solcher Systematik, und wiederum: nicht ein Chaos oder ein Formalismus, sondern ein neuer Rhythmus des Lebens stellt sich zwischen den Personen her. Jeder Bezug zwischen Menschen ist eine gar nicht über sich hinausweisende Wirklichkeit, ein Wesen: lebendig und geformt. Es geht wie mit den Werken: wir haben nur wenige Worte und sagen Freundschaft, Haß, Ehebruch, Eifersucht oder Mitleid, wo lauter einmalige, unnennbare, feingeschattete Totalitäten zu benennen wären. Doch unser Erlebnis arbeitet feiner als unsre Worte. Es findet in diesen zwischenmenschlichen Bezügen das eigentliche Feld seiner Virtuosität, kennt sich in ihren Untiefen und Wechselfällen aus, errät ihre geheimsten Rätsel und eignet sich, nicht in rationaler Erkenntnis, aber in klarer und selbstgewisser Empfindung, ihren ganzen Gehalt an.

Wie die Seelen selber, so sind die Bezüge zwischen ihnen mit der Menschlichkeit des Zeitalters getränkt und durch die Kulturgeschichte der Gewissen und Nerven kultiviert. Aber wie jene tragen sie die Regel ihres Wachstums und tragen damit ihre Selbst-



einer Stelle sie willkürlich auf übliche Wahrhaftigkeit stellen wollen, heißt sie verpfuschen. So stehen wieder andere ganz auf Ritterlichkeit, auf Vertrauen, auf Grausamkeit, auf Güte, auf Spiel. Und haben in dieser ihrer inneren Form ein so feines Regulativ für ihre Stimmungen und Bewegungen, wie das geschulte Gefühl eines gebildeten Kreises es in den unformulierten Regeln seines Taktes hat.

Wer nach einem Sinn des Menschenlebens unabhängig von den geschichtlichen Leistungen fragt, dem muß diese eigene Schwere der Seelen, diese innere Form ihrer Bezüge und die ganze Fülle von Wesentlichkeit und Sinn gezeigt werden, die in den Phänomenen der subjektiven Welt enthalten ist. Eine runde und bündige Antwort: dies und das, die Tugend oder das Glück oder die Liebe oder die Jugend sei schlechthin und für alle der Sinn des Lebens, kann ihm nicht gegeben werden. So wenig wie dem Schaffenden gesagt werden kann, was der Mensch zu tun hat. Aber hier wie dort gibt sich die Antwort selbst, vielmehr ein unmittelbares Wissen straft die Frage Lügen. Denn der objektive Wert, nach dem gefragt wird, ist, dort als ihr Werk, hier als ihr Sinn, in unsern Taten selbst lebendig. Er fordert sich in ihnen, wie sich die Wahrheit im Denker fordert. Er wirkt sich in ihnen aus gleich dem Atem des Lebens, der dem Organismus das Gesetz seines Wachstums gibt. Er stellt sich in ihnen her wie der Tanz in unsern Schritten. Aber er ist nie sich selber gleich und in jedem Fall ein ganz eigener. Da lieben sich zwei, da stirbt einer einsam, da stemmt sich ein Titane gegen das Schicksal, da leidet einer in rauher Kutte das Leid der Kreaturen mit. Keinem dieser Phänomene kann durch Philosophie ein anderer Sinn gegeben werden als der, den es hat: Liebe, Tod, Trotz oder Mitleid zusein. Diesen Sinn aber hat es wie ein Lied seine Melodie, und ihn rein zu erfüllen, klingt das Erlebnis in immer neuen Tonarten an und ab. Und so aus lauter Reinheiten des Erlebens, aus lauter Sinnen unsrer Freuden und Leiden baut sich der Sinn der subjektiven Erde auf: wieder eine herrlich unsystematische Totalität; durch keinen siebenfach raffinierten Formalismus auf kategorische Imperative abzuziehen; durch keine Spekulation über das Wesen des Menschen in ein rationelles System zu bringen; aber eine Wirklichkeit und feste Ordnung ihrer Inhalte so gut wie die mechanische Natur oder die Welt der Erfolge; jedem,

fühlst dein Leben aus dem schenkenden Überfluß deines Herzens fließen, alle deine Taten sind selbstverständliche Bewährungen deines Seins, sie wachsen mühelos wie Früchte, ohne daß ein pharisäisches Gesetz sie fordert.

Wie nun die Christen dieses neue Menschentum, geschenkt oder errungen, in sich gewahrten, lag die neue Ordnung aller Werte fertig und unverkennbar vor ihrem Blick. Sie fanden für die Tiefe ihrer eigenen Seele den Namen „Unsterblichkeit“, für den heiligen Raum, in dem die Seelen zu Hause und beieinander waren, den Namen „Reich Gottes“ und für den mystischen Kraftstrom dieses Reiches den Namen „Liebe“. Denn die Zusammenhänge des Blutes, der Leistung und der irdischen Ehre galten nicht mehr in der Gemeinde der aus der Welt zu sich selbst Erlösten. So blieb nur die Liebe gültig als der Bezug schlechthin. Die Liebe aber, das war unter diesen vollendeten und überfließenden Seelen kein Eros mehr, keine Mitte zwischen Reichtum und Bedürfen; war auch nicht zuerst ein Helfen und Sorgen füreinander: sondern war Reichtum, der sich verschenken muß, und die selige Unmöglichkeit, sich zu verschließen; war eine hoheitsvolle und heilige Demut, die sich neigen kann ohne sich zu erniedrigen, die sich herablassen kann ohne herunterzukommen, und die zuletzt alles, mit der größten Liebe aber das Niedrigste umfaßt, weil alles aus derselben unbittlich gütigen Hand des Vaters stammt.

Wir Heutigen füllen die seit Jesu Tagen unverlorene Form mit anderem Inhalt. Es ist inzwischen viel Leib in unsre Seele, viel farbige Leidenschaft in die liebende Demut, viel irdische Wirklichkeit in das Reich des Vaters eingeflossen. Ringen wir um uns selbst (wie es damals gefordert wurde), so meinen wir nicht mehr die christliche Seele, die der Welt absterbend sich mit Gott verbindet: wir meinen unser leibhaftiges Ich, das sein Schicksal lebt. Dennoch über die Zeiten hinweg, unabhängig von der Mythologie des Sühnetodes und der Auferstehung, gilt der Gehalt der erlösenden Lehre, weil er ein ewiges Stück der Erde ist. Unsre Seele ist uns gewonnen, wir haben das Reich ererbt. Wir sind mehr als was wir von Gnaden der Welt sind und gehen in keinem Werk, in keiner Tugend, in keiner Liebe ganz auf. Wir haben einen absoluten Punkt in uns, der zu den letzten Tatsachen, als Welt, Gott, Schicksal, Tod, in unmittelbaren Beziehungen steht: der unver-

der hingegeben in ihr lebt, den Sinn und das schlichte Gesetz seiner Lage frei enthüllend und mehr: in einer überschwenglichen Anschauung ein neues Bild der Erde offenbarend, wenn nur einer den reinen Blick für die Fülle des Menschlichen und jenseits von Dogmen Gebräuchen und Moral die große Liebe für die Zöllner und Sünderinnen besitzt.

Ich suche, wie immer, das hohe Phänomen, in dem diese Welt der Personen rein und gleichsam unter absoluten Bedingungen erprobt worden ist, und finde es leicht. Als sich nämlich aus der farbenvollen Müdigkeit des griechischen Willens, zwischen erschlafften Wettkämpfen und entarteten Tempeln, der christliche Gedanke erhob: zart und voll Kraft wie ein gutes Gemüt; fragwürdige Säfte in reinen Schmelz verwandelnd wie eine fremde Blume; schlicht wie zu Kindern gesprochen und unendlich vieldeutig von Anfang an: da wurde von der hohen Lehre nur eines gefordert und das andere fiel den Gläubigen alles zu. In ein System von unerhörter Klarheit ordneten sich die Dinge des Lebens kraft einer einzigen Umkehr des Willens.

Das eine aber, was gefordert wurde, war, daß der Mensch seine Seele ergreife. Denn sieh: alltagsüber ist deine Seele gar nicht wirklich; du bist seelenlos in der irdischen Welt befangen. Deine Ämter, Pflichten, Schätzungen und Besitztümer verhüllen dich vor dir selbst. In dir wachsen dürftige Scheidewände, die deine Tiefe verschließen und deine innere Fülle nicht strömen lassen. Aus diesem irdischen Wesen aber sollst du dich loslösen wie du dich im Schlaf von den Dingen löst: nur daß das neue Leben kein Schlaf, sondern ein Erwachen über das gewöhnliche Wachsein hinaus ist. Es ist das Weit-, Tief- und Freiwerden deiner Seele, ihr Reifen und Zunehmen, nicht durch Erfahrung, Denken und die anderen Mittel, durch die sie vor den Augen der Menschen reich zu werden *scheint*: sondern durch einen unbeschreiblichen Gewinn an innerer Wirklichkeit und durch eine starke reine Inbrunst für ihren unendlichen Wert. Es ist kein krankhaftes Schlürfen an den eigenen Säften, aber es ist eine heitere Seligkeit, sich selbst zu besitzen. Nun magst du äußerlich in der Welt befangen bleiben und dein Handwerk tun wie zuvor: aber du tust es mit einem neuen Sinn. Du hast eine kostbare Perle zu ewigem Besitz gefunden und bist gegen alles Irdische des göttlichsten Leichtsinns fähig. Du

liebar, metaphysisches Gut und das Apriori unsres Daseins ist. Im Gespräch sehe ich ihn aufblitzen im Auge des anderen. Und bei mir selbst, im seltenen Erlebnis, fühle ich ihn als den subjektiven Urgrund, aus dem mein Dasein bricht wie ein Strahl; fühle ihn als die schlechthinnige Freiheit zu verehren, mich hinzugeben oder den ganzen Tand von Pflicht, Mitmensch, Erde mit der leichtesten Gebärde abzustreifen wie ein Kleid. Das ist die Tiefe, in der die Rede einen Sinn bekommt, alle Menschen seien gleich. Hier sind sie gleich, wie die Kreaturen vor der Mutter Natur, wie vor Gott die Herzen der Gläubigen.

Es ist wahr: nur indem wir uns irgendwie nach außen bewähren, können wir von uns wissen. Der Blick bloß nach innen führt meist ins Nichts. Das auflösende Freilicht des Lebens muß uns mit den Dingen zur bunten Welt verweben, wenn wir uns selbst wie etwas Wirkliches erkennbar werden sollen. Aber um das Erkennen ist es hier schließlich gar nicht zu tun. Jenseits aller konkreten Selbst-erkenntnis, ob sie nun möglich ist oder nicht, ist das ferne Bewußtsein jener absoluten Tiefe gegründet, die wir *sind*. Sie ist als das Subjekt unsrer selbst vorhanden, gleichgültig ob uns der Griff des Willens gelingt, mit dem wir sie erfassen. Sie ist der geheime Kern spezifischer Energie, der von der subjektiven Seite her die Form unsres Lebens bestimmt. Alles was als unsre Persönlichkeit am Tage liegt, ist bereits Objektivierung jener reinen Innerlichkeit, ist ihre Vermählung mit dem Stoff der äußeren Welt. Unsre Tugenden sind die großen Stücke unsrer Seele, sofern sie sich in die Breite unsres empirischen Wesens auseinandergelegt hat. Unsre Talente sind ihre Potenzen, sofern sie weltläufig geworden ist. In unsern Gefühlen ist Zeitalter und Zufall, in unsern Schätzungen Schicksal, in unsern Entschlüssen die ganze Tatsächlichkeit der Situation. Was ist schließlich unser, was nicht auch Gunst und Gabe der Erde wäre? Aber sich messend mit dem Schicksal, schlechthin ausgenommen von ihm, steht unser innerstes Selbst, auch Welt, Tatsache, Schicksal insofern als wir ein Teil der Erde sind; aber dennoch nach jenem absoluten und unwegdenkbaren Gegensatz, der in der Tatsache des Ich beschlossen liegt, der *andere* Teil der Welt, das Diesseits des Lebens, uns ganz zu eigen gegeben und dem äußerlich Verhängten oder Geschenkten als Freiheit, Eigentum, heiliges Selbst ebenbürtig gegenübergestellt. —

Wie man sieht, ist das Innen nichts, worin man schwelgen könnte. Es hat mit jenen weichen Gefühlen nicht viel zu tun, die ein empfindsames Jahrhundert in sich zu finden liebte, und wer zu viel von ihm zu wissen glaubt, verrät, daß er sich in irgendeinem Zwischenland der Stimmung oder des Gemüts verirrt hat. Vom Wesen unsrer selbst gibt es eben nur ein kurzes, seltenes, rhapsodisches, wenngleich in erlesenen Stunden übergewisses Bewußtsein. Es ist weniger ein Wissen ausgebreiteter Inhalte als ein Haben und Sein des Ganzen, es ist im Grunde das allen Lebendigen gemeinsame Bekenntnis zu sich selbst, es ist der Lebenswille ohne Objekt, die organische Sittlichkeit der Subjektivität. Denn dies ist das Wunder und die Erfahrung: auch hier im Unnennbar-Persönlichen, wo es keine Leistung, keine Tat, keinen Bezug zu erfüllen gibt, ist moralische Relevanz, Verantwortung und Verpflichtung. Gleichwie in der christlichen Seele ein sittliches Schema, die Kindenschaft Gottes, als Forderung lebte, und nur das eine tat not: den heiligen Prozeß zu vollziehen, der über Buße und Liebe zur Gnade des Vaters führte, um in dem überschwänglichen Zustand des Glaubens zu enden, — so trägt jedes Ich die gewisse, nun aber nicht mehr allgemein gültige sondern ganz singulare Forderung seines Heils in sich. Jede Seele hat ihre Struktur nach Sinn und Ziel, und ohne noch in äußere oder innere Handlungen einzugehen, wird sie durch das tiefe Gesetz ihres Wesens zu vielem verpflichtet. Wiederum versagen Erkenntnis und Worte, alles liegt mehr im Unbewußten als im Bewußtsein, aber unser ursprünglicher Lebenswille selbst führt die Sache dieser eigensten und geheimsten Pflichten. So gibt es denn außer den konkreten Tugenden und Lasten, mit denen wir in die Welt verschlungen sind, unterhalb der vertrauten Sphäre, in der sie gefordert werden und sich bewähren, alle Tugenden und alle Laster gleichsam noch einmal im konstitutiven, organischen Zustand, als Fleisch, Blut und Geist. Gutes und böses Handeln wechseln in uns. Aber außerdem können wir selbst, das ist: es kann eine ganz zentrale Substanz in uns, die dem lichten Willen nicht mehr erreichbar ist, wachsen oder abnehmen, gedeihen oder verderben, standhalten oder versagen. Sie kann verweichlichen, müßig gehen, zerfahren sein, abstumpfen, sich verhärten. Und sie kann rüstig, frisch, fest, klar, behende werden, kann sich sammeln oder vergrößern, straffen oder ver-

feinern, kann reifen und von Kraft geschwollen sein wie ein Hirsch.

Weil das alles zunächst ohne Beziehung auf Sachen, Taten, Aufgaben: nur als eine Artung der Seele, nur als innere Haltung aller Welt gegenüber geschieht, so ist es unserm eigentlichen Willen und der ausdrücklichen moralischen Forderung entzogen. Es hat keinen Sinn, unmittelbar zu wollen oder zu fordern: der Kern unsers Wesens solle so oder so sein. Aber meint man, daß deswegen diese sublimen Sittlichkeit der Subjektivität keine Stelle in der Ethik habe? Ei, so vermengt man die große Frage, ob etwas sittlich sei, mit der kleinen Frage, ob wir etwas dafür können; und ist zudem mit dieser kleinen Frage immer noch viel zu rasch fertig. Reicht auch, was wir gewöhnlich unsern Willen nennen, nicht bis hin: ein tieferes Gewissen läßt uns keinen Zweifel, daß Gut und Böse, Schuld und Sühne, Verantwortung, Pflicht und Verdienst auch dort noch ist, wo unsre Willkür nichtig und unsre Freiheit in den langen Willen unsers angeborenen Seins verschlungen ist. Hier nämlich baut ein organischer Wille oder läßt nach zu bauen, und seine Ziele, Fortschritte und Schwankungen sind die Geschichte unsrer innerlichsten Sittlichkeit. Geheimnisvoll sind die Einflüsse der bewußten Entschliebung auf seine Wege. Einigen willensstarken Naturen scheint eine hypnotische Macht über den ganzen Bezirk ihrer Person gegeben zu sein: fast noch der Kreislauf ihrer Säfte gehorcht ihrem Gehirn. Anderen gelingt es, wenn nicht eine Herrschaft des Willens, so doch gleichsam ein bewußtes Gewissen wie einen absoluten geistigen Punkt über ihrem natürlichen Sein aufzurichten. Im ganzen aber gleicht die Entwicklung unsrer Seele dem Wachstum des Leibes. Von Vorsatz und Planung nur eben umspielt und leise gefördert, arbeitet jener organische Wille, aus einer Fülle feingefilterter Kräfte schöpfend, mit der Zielstrebigkeit der Natur an unserm Leben. Und wie Windwellen auf der Flut schwimmt das ganze Getriebe unsrer Unternehmungen, Leistungen und Sünden auf dem Strom der Entwicklung, der unser Wesen zu seinem bestimmten Ziele führt.

Dies Ziel nun zu bezeichnen und überhaupt die Inhalte dieser organischen Sittlichkeit, die vor den Handlungen liegt, zu benennen ist schwer, seit wir glauben, daß jede Seele ihren eigenen Sinn und ihr eigenes Heil hat. Seitdem ist es töricht, den Sinn des



heit über uns hereinzubrechen: im ganzen ist das Leben, auf dem Grunde jener unbewußten Arbeit unsers Herzens, ein Immer-intensiver und Immer-realer werden unsrer Einbezogenheit in die Welt, ist Erfüllung der Erde mit Erlebnis und des Erlebnisses mit Erde, des Geistes mit Gegenständen und der Gegenstände mit Geist — ist Bauen, Kolonisieren — ist ein Streit und Friede zwischen Seele und Welt wie zwischen zwei Königen von gleichem Recht, die unterwegs Freunde werden. Und das ewige Urbild dieses ganzen Kapitels ist das *Kind*, wie es sich Stunde für Stunde, vom Dunklen ins Helle, mit seiner Heimat in eins verlebt, die bunten Dinge einatmet ohne zu staunen und im Spiel mit ihnen zur Tat an ihnen heranwächst.

Man fühlt, welche sittlichen Werte an dieser Stelle ihre Erfüllung finden: Heimat und Fremde, der Baum vor dem Hause, die tägliche Straße, Blüht und Ernte und der Duft von Glück und Sinn, der uns in Stadt und Land umgibt; dazu Meere, Berge und rauschende Wälder, wie sie von Sonne und Mond beschienen werden. Rührt es an die tieferen Saiten, so vermag das Erlebnis die innere Musik des Kosmos ertönen zu lassen: hört Hymnen an die Freude, hört sphärische Klagen, hört den Tanz der Sterne und den Chor der Kreaturen, die den Schöpfer loben. So findet es Heimat und Fremde auch im Großen der Welt. Es findet ein heiliges System von Sinn und Gerechtigkeit, das uns einschließt, oder eine brutale Brandung der Elemente, in der man bestenfalls anständig zermalmt werden kann; findet Geist überall, Zufall, Druck und Stoß oder lebendig schwellende Natur; findet einen Gott oder keinen. — Wiederum ist es kein willentlicher und bewußter sondern ein geheimer und organischer Wille, der dieses Weltgefühl erbaut und befestigt. Wie jene Entwicklungen im Kern des Ichs, eng zusammenhängend mit ihnen und schließlich nur ihre andere Seite; formen sich Umwelt und Kosmos nicht aus Entschlüssen der Klugheit sondern aus den abgewogenen Kräften der innersten Person. Dennoch gelten sie uns, wie jene, als Leistung und als moralische Angelegenheit. Sie sind gleichsam die Urtat des Willens vor allen Taten, der Entschluß, der allen Entschlüssen zugrunde liegt. Hier, wo von der Welt als Umwelt geredet wird, gilt der uralte Glaube des Idealismus. Die Welt ist die apriorische Handlung, die zugleich das Objekt und unsre gültige Haltung



Menschentums durch Philosophie ausmachen zu wollen. Aber immer, so scheint es, ist es eine *Kraft*, die den Wert ausmacht, ein Ruhen im eigenen Ton, eine freie, den Gegenständen überlegene Positivität des inneren Lebens. Weltoffen sein aus unbewußtem Mut und alle Gegenteile von Gedrücktheit, Verlogenheit, verhohlenem Wesen zu den selbstverständlichen Tugenden rechnen. Etwas *sein* gegenüber dem Schicksal, seinen Anfechtungen Klugheit, Wachsamkeit und den natürlichen Halt des wohlgegründeten Herzens gegenüberzusetzen wissen. Die Forderungen an das Leben von vornherein und in aller Stille recht hoch gestellt zu haben. Sich zu messen wagen mit der Welt, spielen können mit ihr und, auf Gedeih oder Verderb, nicht drunten leben und sterben wollen sondern obenauf. Gewicht haben und Richtung und zuletzt (da eben ohne Symbole über diese Dinge nicht geredet werden kann) irgendeinem der alten Sinnbilder des hohen Lebens gleichen: dem Adler, dem Wind, der Blume, der Flamme, dem aus sich rollenden Rad.

**I**ch weiß einen Wert, der gleichsam das Siegel ist auf alle Werte dieser subjektiven Welt; nutzlos, wie alle, im System der Leistungen und Werke, aber die Vollendung des tatbefreiten Subjekts; einen Wert, der es vermag, dem Beglückten alle Ideale des leichten und feinen Lebens mit einem Schlag zum Geschenke zu machen: die *Schönheit des Leibes*. Gibt man zu, daß es eine faule und dem Leben feindliche Scheidung war, Leib und Seele moralisch zu trennen und mit der Scham asketischer Jahrhunderte die einen Tugenden des Menschen hinter den anderen zu verstecken? — Dann beeile man sich, die Grenzen der Ethik, nachdem sie bereits über die Freiheit hinaus ins Unbewußte, Zuständliche, Organische erweitert worden sind, noch einmal zu erweitern, und setze an diese Stelle hier, heidnisch und froh, die Ethik der Schönheit.

Entzücken kann auch der Geist, gefallen der Liebreiz eines süßen Dings, verführen jeder lockende Blick. Dann besteht der Sinn und gleichsam die ganze Existenz des Reizenden im Reiz. Die Schönheit aber entzückt, gefällt, verführt wie das Gold glänzt, unberührt von ihrer eigenen Zaubermacht, unendlich viel mehr als das Heil und Unheil ihrer Wirkungen, darum in Sünden unschuldig, edel im Gemeinen und über allem Rausch von Leben und Begehren ein königliches, freies, seliges Spiel der Sinne. Hoherhoben über die

Welt des Tuns und der Verkettungen, der organische, unverlierbare Sieg. Hier wagte es der Leib, sich von jeder Pflicht und jedem Sinn zu emanzipieren, aber die Natur legitimierte seinen Abfall und gab ihm die Schönheit als heilige Krone. Nun fällt an dieser Stelle der Erde Sein und Sinn zusammen: das Sein trägt seinen Sinn köstlich und offenbar in sich. Das ist die Schönheit: der Grenzfall der Sittlichkeit, der Grenzfall des Lebens, das Ende der Philosophie, das Ende der Moral. —

Von diesem Ende in die mittleren Bezirke der Subjektivität zurückkehrend, fügen wir das Subjekt, dessen Eigenwert und Eigensinn nun offenbar sind, wiederum in das System der Erde ein und finden ein vieldeutiges Herüber und Hinüber, finden Frage und Antwort und ein Spiel von Druck und Verstehen zwischen dem Ich und dem All. Denn in die Monas des innerlichen Lebens schallt beständig die ganze äußere Welt herein. Sie gibt sich als Reiz, als Stoff, als Füllung, als Lage. Indem sie wirkt und uns wirken macht, polarisiert sie gleichsam unsre Freiheit. Sie erzwingt durch ihre Widerstände unsre Überwindungen der Widerstände, durch ihre Gegenstände unsre Gesinnungen zu ihnen, durch Sachen Schätzungen, durch Tatsachen Entschlüsse. Sie umgibt unser spontanes Ich mit einem Saum von Reaktivität und verwandelt es in ein weltbezogenes Wesen.

Das Ich aber, von außen her zu weltläufiger Vielfältigkeit erweckt, nimmt die Fehde des Lebens auf. Es läßt sich willig von den Reizungen der Objekte durchdringen, aber es durchdringt seine Reaktionen mit der Energie seiner spontanen Kräfte. Welt offen zwar, doch eigenwillig und ein ebenbürtiger Widerpart des Alls schafft es um, was ihm geschenkt wird, und baut sich seine äußere Welt ebenso sehr selbst auf wie es sie empfängt. Die Umwelt eines Wesens ist immer eine Perspektive, ihr Sinn ist das Spiegelbild seines Herzens, und in den Gegenständen ist die Ordnung der Werte, die seinem schlafenden Willen entspricht. Von nun an ist alles subjektive Leben zweiteilig und hat im Objektiven seinen anderen Pol gefunden. Wir sind umringt von einer Schar vertrauter Dinge und lernen mit ihnen umgehen. Wir fühlen Mächte und trotzen ihnen. Wir erleben Werte und tun ihnen genug. Wir sehen Sinn und fassen ihn auf. Und vermag auch zuweilen die Gewalt des Objektiven mit einer ungeheuren Fremd-

zu ihm erschafft. Und das entfaltete Leben ist die Bewährung dieser Haltung in allen Wechselfällen, ihre Erfüllung mit dem veränderlichen Material der Stunden und ihre Befestigung in den objektiven Symbolen der Tat.

**I**nnnerhalb dieser ursprünglichen Polarität zwischen dem weltbezogenen Ich und der erlebten Welt entspinnt sich das ganze subjektive Leben, jene lebenswürdige Domäne der Lebendigen und der Dichter. Denn die Umwelt ruht nicht, sie wird von der Zeit, ihrer Herrin, um- und umgetrieben. Der Strom der Ereignisse bricht aus ihr empor und erfüllt den Raum mit Schicksal. In uns aber, den Erlebenden, wechseln nun die Wetter der Gefühle: Leid, Freude, Trotz, Milde, Bitternis und Entzücken, Seligkeit und Verzweiflung; jene Nächten, Dämmerungen und Helligkeiten, die der Lauf der Sterne über uns ausbreitet. Glück leuchtet auf, Verhängnisse erfüllen sich, der Zufall spielt, Unheil gießt sich wie der Zorn Gottes über sonniges Land. Und so, von allen Winden umsungen und gezaust, halb unser, halb fremder Mächte Werk, erblüht jenes Wesen aus Sternenwille, Erdengunst und Menschlichkeit: die Moira, das gestaltete Schicksal, das uns die Götter auf der Erde zu leben verhängt haben.

Wer das Thema der Ethik eng faßt, dem ist das alles nur eine Musik von Stimmung und Ereignis, es ist ihm der gerade Gegenpol von Tat, Wille, Leistung und Moral, weil es eben nicht das ist, was wir tun, sondern das, was wir leiden, was wir erleben, was mit uns geschieht. Uns aber reicht die allgegenwärtige sittliche Frage auch in diese intime Welt herein. Es ist zwar nur eine Folge von Gefühlen, aber Gefühle wollen auch *getan* sein. Es ist zwar bloß Schickung, aber keine Schickung kann, auf dieser odysseischen Erde, ohne eine gewisse Kühnheit und Leistung der Seele empfangen, geschweige denn bestanden werden. Um positiv zu reden, so gibt es ein Gesetz, eine Lauterkeit und eine innere Form jedes Erlebnisses. Es gibt die schweigende Forderung an alles Lebendige, sein Leid wirklich zu leiden, seine Freude zu freuen, seinen Tod zu sterben, sein Leben an seine Brust zu drücken. Und es gibt eine herrliche Fähigkeit des Gemüts, in jeder Regung rein und tief zu sein, jeden Augenblick aus einer schönen Fülle strömen zu lassen und mit freiem Horizont, ohne Angst vor dem Leben, ohne Schwankung, Fälschung oder Verflachung, ohne zu

halt. So vermag die Seele durch das Erlebnis schwerer, spezifischer, wesentlicher zu werden, sie vermag auf den Umwegen durch die Welt zu sich selbst zu gelangen und ihr Wesen zu gewinnen, indem sie es bewährt.

Man muß also nicht alles auf die Tat stellen. Dulden, erleben und die Prüfungen des Schicksals bestehen: gutes Rohmaterial seines eigenen Wesens sein auf dem ungeheuren, schlägereichen Ambos des Lebens, ist auch ein Stück der Sittlichkeit und kein unmännliches. Leistung und Heldentum gibt es hier wie dort, und die Sonne Homers leuchtet über beiden als über den zwei Gipfeln des Menschentums. Denn das Urbild dieses ganzen Kapitels ist Odysseus, der listenreiche göttliche Dulder, der *vielgeprüfte*, der, Heimweh im Herzen, die Verzweiflungen des Verfluchten, die Schrecken des Gescheiterten, die Hoffnungen des Geretteten, die Schauer der Unterwelt, die Entzückungen des Idylls, die Listen und Dummheiten der Welt, dazu Sturm, Kampf, Schiffbruch, Zauber, Verführung und alle alle Irrfahrten, die auf Erden möglich sind, erfuhr, unterwegs aber das unzerstörbare Herz und dem Gotte zum Trotz die Herrschaft in der Heimat gewann.—

**W**ir gelangen in das Gebiet, das der Ethik von jeher am vertrautesten war: wir fragen nach dem sittlichen Sinn der *Begegnungen* und *Bezüge*, in denen uns, Seefahrende und Pflügende, Heimkehrende und Haushaltende, Wartende und Erfüllende, die Odyssee des Lebens bunt durcheinander verbindet. Hier ist unser Gewissen versiert und wohlberaten. Volksmund und Wissenschaft, Weisheit, Klugheit und Schlaueit haben daran gearbeitet, aus der Fülle dieser dramatisch bewegten Sittlichkeit das meiste auf Formeln zu bringen. Viele Systeme der Moral haben es für ihr einziges, alle für ihr wichtigstes Geschäft gehalten, die rechten Wege und Weisen zwischen Mensch und Mensch zu finden. So liegt ein Schleier von Sitte und Erfahrung über dem Sinn der zwischenmenschlichen Bezüge, und unser Gewissen fühlt selten unmittelbar. Aber gerade dieser Schleier muß erst einmal gehoben werden, wenn für die Ethik ein Grund gefunden werden soll. Wir müssen hinter der geregelten Beziehung gleichsam das nackte Ich und Du, im gesitteten Zusammensein die spezifische Spannung, in der Begegnung das Abenteuer, unter zivilen Gefühlen den schöpferischen Instinkt wiederzufinden wissen. Wir müssen

feilschen oder sich zu verstecken, offenen Herzens, so wie man einem Freunde begegnet, mit Zufall, Schickung, Tag und Tod zu verkehren. Kein Schicksal ist so klein, daß es nicht durch diese mutige Aufrichtigkeit des Herzens mit Größe gelebt werden könnte. Übrigens wird durch Mut und Aufrichtigkeit jenes kosmisch-seelische Gebilde der Moira nicht bloß erhöht, sondern allererst *geschaffen*. Denn ein feiges Herz, wenn es will, kann sich von seinem Schicksal drücken, indem es die Ereignisse an sich vorübergeschehen läßt, seine Gefühle nicht ausfühlt und sich mit einem Surrogat des Erlebens: mit Gewohnheit, Haltung, Heuchelei, Optimismus oder irgendeiner faulen Ideologie behilft. So ins Innerste und Letzte des subjektiven Lebens reicht die sittliche Forderung. Sie fordert im Grunde für den ganzen Umkreis der Erlebnisse, was in der Bergpredigt für die Werke gefordert wird: daß sie durchaus aus dem schenkenden Überfluß des Herzens quellen, und erledigt, wie Jesus, das Einzelne durch die Gesinnung, die Tat durch das Wesen, das Werk durch die Wahrheit, die Tugend durch die Liebe. Dann erst wird Schicksal Schicksal und Gefühl Gefühl. Dann erst ist Freude wirklich der schwer ausfüllende klingende Wind, der uns erfüllt; dann erst Leid der mystische, mütterliche Zustand des Herzens, in dem es zur Madonna wird. Dann auch wird Regel, was die Höhe und das letzte Geheimnis der Subjektivität ist: daß die Seele tiefer wird durch die Erlebnisse und die Erlebnisse tiefer durch die Seele.

Dieses Geheimnis ist von vielen Sittenlehren in einen bedeutungsschweren aber sehr mißverständlichen Begriff gefaßt worden: in den Begriff der *Prüfung*. Ich weiß keinen schöneren in der Ethik der Lust und des Leides, wenn man ihn recht versteht. Prüfung, das heißt freilich nicht, daß alles irdische Erlebnis Durchgang auf die Probestellen, Lehrzeit, Vorläufigkeit wäre. Um das im Ernst zu glauben, muß man ein Schulmeister sein, dem es schlecht geht, oder ein Heiliger, der schon ganz im Jenseits lebt. Prüfung, das heißt vielmehr, daß hier auf die Gefahr hin, daß es zugrunde geht, wenn es nicht aushält, ein Metall, edel genug um geprüft werden zu können, edler gemacht wird durch extreme Schicksale. Gold siebenmal gegläut ist mehr Gold als zuvor. Die Melodie, in der Strenge der symphonischen Arbeit gehärtet, enthält nun in den gleichen Tönen den hundertfachen Ge-

den gewohnten Verkehr der Menschen für eine Welt sittlicher Einmaligkeiten, Aufgaben, Entscheidungen halten. Und schließlich müssen wir, wie unter den seelischen Bewegungen die Substanz der Seele, so unter den Bezügen gewissermaßen eine Substanz der Bezüge suchen und, wie in der ganzen Welt der Subjektivität, die Sittlichkeit *vor den Taten*: im Zuständlichen, im Organischen, im Sein beginnen lassen.

Da nun ergibt sich jeder Bezug zwischen Menschen in sittlichem Betracht als ein ursprünglicher, unwiderruflicher Akt der Wirklichkeit, geschehend im Metaphysischen, an Souveränität der Geltung nur einer mathematischen Funktion vergleichbar. Er ist eine gesetzte Formel von Attraktion und Repulsion wie zwischen zwei Elektrizitäten, ein latentes Sichmessen zweier Rassen unter Einsatz ihrer geheimsten Kräfte, er ist das Abgewogen-, Ausgewertet- und Durchgeprobtwerden zweier Seelen durch Konfrontation. Im Chemismus des Blutes setzt das Leben des Bezuges an, es beseelt die Sinne und die Nerven, es lebt in den Gesten und Gefühlen und reicht bis in die letzten Spitzen des Gesprächs. Aber hundertfach sich äußernd ist es doch im Grunde ein klares sittliches Exempel, einfach und unteilbar. So mißt sich wohl in einer Ehe die Kraft des Mannes, lebenssicher, weltbeherrschend und breitgestirnt, mit der kühlen Grazie der Frau; und wie verwandelt sich die einfache Formel im Spiel der Situationen in schicksalsreiche Gegenwart. In einer Freundschaft mag sich heiliger Eifer im Ideal mit knabenhaft heiterem Mut, in einem Haß der Stolz einer gesunden Seele mit der gepeitschten Energie einer zerbrochenen begegnen. Das Psychologische ist Oberfläche, das Schema liegt in der Substanz der Seelen und der Leiber. Leidenschaften, Feinheiten, Gewaltsamkeiten geschehen zwischen Mann und Mann, zwischen Mann und Weib, doch im Grunde ist es, wie im Mythos, die ewige Mathematik der Temperamente, der elementaren geistigen Kräfte, des Bluts, des Alters und des Geschlechts. Nur daß die Erde, wie immer, innerhalb des gleichen Schemas tausend verschiedene Formen hervorbringt, gleichsam mit strengen und wiederkehrenden Formeln aber mit einer unerhörten Phantasie eine Chronik des fließenden, flüchtigen, einmal gelebten Lebens schreibend.

Man muß diesen mythischen und unheimlichen Schematismus in allen Bezügen zwischen Menschen ans Licht ziehen, sonst bleibt



die ganze Ethik des Zwischenmenschlichen auf dem Niveau der bürgerlichen Gesellschaft stehen und bemüht sich mit abgezogenen Begriffen die Bewegungen einer Welt zu erfassen, deren Substanzen sie im Verborgenen läßt. Der sittliche Gehalt eines Bezugs aber liegt gerade vor seiner Bewegtheit, in seiner Substanz. Hier ist er edel oder gemein, gut oder böse. Hier ist entschieden, ob die Freundschaft fruchtbar, die Liebe keusch, die Feindschaft ritterlich, das Mitleid sittlich, die Ehe möglich ist; und jene Sünden wider den Geist, die einfach durch das Zusammenleben oder Auseinandergehen zweier Menschen begangen werden, werden hier begangen. Es gibt eine organische Sittlichkeit des Zwischenmenschlichen, wie es eine organische Sittlichkeit des Persönlichen gibt. Alle Tugenden, die zwischen Menschen im Schwange sind, werden in ihr in einem tieferen Sinne verstanden und von Kräften unsers Wesens bewährt, die diesseits der bewußten Willkür liegen. Denn der Wille zur Treue und das Treuehalten als helle Tat ist ein gutes Ding. Aber darüber hinaus und darunter ist die Treue ein Schwur unsers ganzen Wesens, der uns völlig bindet; löst sich irgendeine Regung aus dieser organischen Verpflichtung los, so fühlt sich die Treue gebrochen, und sie ist gebrochen; und kein Vorsatz, dennoch treu zu sein, erfüllt mehr die Strenge der Pflicht, die eine halb unbewußte Verfehlung des Herzens verletzt. — Du kannst auch nicht machen, daß du liebst. Guter Wille, statt zu bessern, verdirbt eine Liebe rettungslos, wenn sie von Grund aus nicht geraten ist. Vielmehr dein Leib und deine Seele lieben. Wie eine Trunkenheit den Intellekt, die Sinne und die Pulse, so erfüllt diese Liebe alle Teile deiner Person. Es ist eine Mitte zwischen Zustand, Freiheit und Verhängnis. Doch auch hier fließt aus dem Organischen des Bezugs ein fordernder Geist: eine Kette feiner und strenger Verpflichtungen. Die Maße der Leidenschaft, der Zartheit, der Hingabe sind gesetzt, und das Lieben ist eine innige Erfüllung dessen, was sein soll. Unser unbewußtestes Wollen, unser letztes Gefühl sind der sittlichen Frage nicht entzogen. Und unser Gewissen erkennt willig geheime Verantwortungen auch da noch an, wo das Geschehen mehr Schicksal als Entschliebung ist.

Nun läßt sich wieder nicht mit zwei Worten sagen, was diese organische Sittlichkeit des Zwischenmenschlichen an Werten und



Geboten enthält, denn sie spricht in tausend Zungen zugleich. Bald fordert sie Treue, bald Befreiung von einer Treue, bald Rache, bald Verzeihung: und die den Teppich des Menschendurchs einanders über sich wirkt, die unerschöpfliche Erde, legt zwar in jeden Bezug einen Sinn und ein klares Gesetz, fügt auch ihre einzelnen Gedanken zu einer köstlichen starken Menschenethik, wer sie nur zu lesen versteht, zusammen, aber auf die allzu menschliche Fragenach der systematischen Ordnung ihrer Werte und nach dem allgemeinen Begriff ihres Guten geht sie nicht recht ein. So ist es denn nur ein Gleichnis, doch ein meisterliches, kein Systembegriff, aber eine Ahnung des tieferen Willens der Erde: daß unter allen Tugenden zwischen Menschen die *Liebe* die vornehmste sei, und daß, wer der Liebe nicht hätte, ob er mit Menschen oder Engeln redete, ein tönend Erz und eine klingende Schelle sei. Liebe, so sei das Gleichnis verstanden, ist nicht ein Bezug unter anderen sondern gleichsam der Geist und Atem aller Bezüge zwischen Menschen, ihre sittliche Voraussetzung und ihre bildende Kraft. Denn ohne jenen Drang und Willen sich mitzuteilen, sich hinzugeben, sich zu messen, ohne jenes geniale Vertrauen der Seele, ohne Freigebigkeit und ohne jene Unschuld zu küssen und zu zeugen, die die Liebe ist, kommt wie kein Schicksal so kein Bezug zustande. Die Liebe mische sich mit Verachtung, springe in Haß um, verwandle sich in Mitleid, spanne sich zu Begierde, löse sich in Wohlgefallen auf und ende überhaupt, wie sie mag — sie bleibt der Kern und der Sinn des Menschlichen. Liebe ist irgendetwas immer gefordert, wo Menschen zusammen sind, und immer erfüllt, wo dies Zusammen sittlich ist. Menschentum ohne sie ist Spuk und Fratze, halbwirklich wie eine Welt ohne den Segen des Lichtes. Wo aber zwischen Mann und Weib die selige Leidenschaft des Liebens einzig und allmächtig gilt, da scheint nicht nur die Tiefe des Menschentums, sondern die Tiefe der Wirklichkeit geheimnisvoll offenbart. Ein letztes Wort ist da gesprochen, wie in der Schönheit, und ein Ende der Moral erreicht. Es sind arme banale Menschenkinder, aber wie durch einen Zauber wird in ihren Seelen eine göttliche Fülle in Wirksamkeit gesetzt. Ein Zug von innerem Geschehen geht durch die Tage, über allem liegt die Weihe der Leidenschaft. Das Gemüt ist erhöht, die Herzen leuchten von Leben, und der Leib blüht auf. Eine dämonische Spannung macht uns

wesenhaft, fruchtbar, schaffend, bewußt. Und ein schöpferisches, geniales Spiel von Kraft und willigem Versinken, von Verschenken und Erobern, von höchster Aktivität ohne alle Engigkeit des Zweckes läßt uns der Natur selber ähnlich werden, die doch im Grunde auch kein anderes Geheimnis hat als das hier durch die Liebe geschieht: mitleichten Händen täglich, stündlich soviel Ungesformtes, das Chaos der Gelegenheiten und Gefühle, in zartes, kräftiges Gebild verwandeln.

**D**as System der subjektiven Sittlichkeit erlebt, ehe es den Ring seiner Werte schließt, ein köstliches Intermezzo: das Fest.

Wie wohl der Tätige in der Muße des Schachspiels alle Listen, Spannungen und Entscheidungen des Tages noch einmal, doch als Turnier und geistreiche Kunst genießt: so vermag die erhöhte Stunde des Festes allen Sinn des Lebens und das ganze Ethos des Menschentums als Spiel, als schönen Schein, als gebildete Form zu wiederholen; wir aber haben an diesem farbigen Abglanz das Leben wirklicher denn je. Denn hier sind Rede und Antwort, Neigung und Kühle, Wink und Verstehen, Ehrfurcht und Liebespiel aus dem allzu tiefen Ursprung der Seele gelöst und in einer leichteren Luft gleichsam zu sichtbaren Wesen gestaltet. Die Sittlichkeit des Zwischenmenschlichen, in der wir uns auch alltags begegnen, ist in Schönheit getaucht, zu Geist verfeinert, zu Kunst geläutert. Was Schreiten war, ist Tanz geworden: um so notwendiger verpflichtet nun sein Rhythmus ein gebildetes Gefühl. Und weil zudem das Fest zwar über Kleider und Herzen sein eigenes strenges Gesetz verhängt, unter diesem heiteren Zwange aber die Gebundenen sich frei ergehen läßt, so erhebt sich ein Reigen aller Menschlichkeiten, ein Rausch aller Bezüge und, durch Schmuck, Aufwand und Maskerade prächtig erhöht, eine rechte Summe des Lebens. Die Schönheit ist schöner, weil sie sich schmückt. Das Gefühl ist kühner, indem es tändelt. Das Wort sagt mehr, indem es scherzt. Jeder gibt seine Wahrheit frei und festlich her, indem er in Maske erscheint. Und Leichtigkeit und Schwung, so selten sie sonst sind, sind allgemeine Tugenden in dem geheimen Orden der Freudigen, den das Fest gegründet hat. Glüht aber die Nacht röter und versinkt in Rausch, dann überflutet das triumphierende Leben die Linien des Arrangements. Heilige Feuer schlagen in die klingende Nacht, Seelen lodern zusammen und Leiber. Es ist keine Grenze

mehr zwischen dem Fest und dem All. Flügelschlag dunkler, gütiger Geister erfüllt den Raum wie eine rauschende Musik. Und die allmächtige Liebe, die die Welt innerlich umfängt, läßt uns Erlöste mit der Seele der Dinge festlich in Eins verfließen.

Mit dem Tod und seinem Sinn im System der Sittlichkeit ist es so bestellt: daß wir Lebendigen nicht die rechten Philosophen sind, über den Tod nachzudenken — das Leben kommt uns immer wieder dazwischen. Und dennoch, da er ja doch gar sehr unsre Angelegenheit ist, lieben wir ihn als ein äußerstes Problem, fast als wäre er das eigentliche Rätsel des Lebens. Wir können ihn nicht ringsum wie andere Gegenstände, sondern immer nur von einer Seite betrachten, darum bleibt er etwas Grenzhafte, ein Schleier, ein Schemen. Und dennoch wissen wir, er ist auch noch Leben: letztes Erlebnis der befreundeten Glieder, letzter Zug aus dem Becher des Seins, letzte Tat oder letztes Schicksal. Wir können ihn frei erwählen, frei erleiden, frei mit ihm spielen. Und doch ist keine andere Macht so Herr über uns wie er, und alles Lebendige auf Erden ist ein Totentanz nach seiner grausamen Pfeife.

Kinder der Erde und des Lichts, wie es Mensch, Sittlichkeit und Ethik alle drei sind, können den Fremdling lieben aber nie kennenlernen. Daß wir mit einem Mal die vertraute Nüchternheit der greifbaren Dinge abstreifen, von allen Voraussetzungen und hellen Begriffen des Lebens getrennt und in irgendein purpurnes, abgründiges Sein oder Nichts hineingetrunknen werden, das transzendiert uns selbst, transzendiert die Sittlichkeit und zwingt die Ethik auf die kühneren Wege der Metaphysik. Beschreitet sie diese Wege nicht, so gelangt sie nie in die Tiefe des Todes. Denn daß man kühn sterbe, schön sterbe, zur rechten Zeit sterbe und was sonst gefordert worden ist — das ist offenbar alles keine ursprüngliche Sittlichkeit des Todes aus dem Sinn des Todes heraus, sondern nur analogische Übertragung aus der Sittlichkeit des Lebens. Und der höchste Wert solcher Sittlichkeiten: der Opfertod, der Heldentod, der Tod im Sinn und Dienst einer Idee — was besagt er denn, als daß einer das, was er im Leben will, auch wirklich bis zum Ende des Lebens wollen sollte: welch eine heroische Banalität.

Ohne Metaphysik dürfen wir also überhaupt nicht vom Tod als Tat und als Erlebnis, sondern höchstens von ihm als Tatsache, als Schicksal, als Ende des Lebens reden: nicht von seinem Sinn, sondern nur

von dem Licht und Dunkel, das er über den Sinn des Lebens gießt. Was er auch sei: Abschiednehmen in Ruhe, verklärte Auffahrt in seligem Glauben, letzter Trotz, wollüstiges Hinsinken ins Nichts; und was er auch metaphysisch bedeute: Vernichtung, Verwandlung, Vollendung, — vom Leben aus gesehen ist der Tod zunächst einmal und in jedem Fall der unwiderrufliche Griff einer gewaltigen Hand, der unweigerliche Schlag einer absoluten Stunde, das Vollbracht-haben, die Befreiung, Lösung, Erfüllung im absoluten Sinn. Tausend Ketten und Fäden hielten dich gebunden: schweigend löst er sie alle und steht Auge in Auge mit dir allein in Freiheit. Ein lebenswürdig-kunterbuntes Chaos von Relationen und Relativitäten hüllte dich so ein, daß es deine ganze Existenz auszumachen schien: er greift hindurch und erfaßt *dich selbst*, als großer Herr und Symbol dessen, daß auf Erden außer den halben und viertel Dingen, die das sogenannte Leben ausfüllen, einige ganze und endgültige, an deren Endgültigkeit nicht zu deuteln ist, geschehen.

Die auserwählten Stunden der Einsamkeit sind im Ring der sittlichen Werte seine Schwestern und Vorläuferinnen. Du lebst aus der Heimat, du strömst in Liebe aus, du bist die Mitte von tausend Bezügen. Kehrst du aber aus dieser schönen Gebundenheit in dich selbst zurück, so kann es sein, daß aus Verlust Erfüllung wird, und daß die starken Elemente deines Lebens, die sich unten im Vielerlei verloren, neu *bestätigt* werden in einer kühlen und klaren Höhe, die das Kleine klein macht und das Große auf seine ewigen Konturen zurückführt. So bestätigt auch der Tod alles, was das Leben ausmacht. Er bestätigt dich als freies, ursprüngliches, einzigartiges, losgelöstes Wesen. Er bestätigt die Erde, die dich und deine Tätigkeit trug. Er bestätigt die Zeit, die deine Bedingung war, und die absolute Einmaligkeit und Tatsächlichkeit des Lebens. Ja, eigentlich ist es der Tod, von dem aus allererst Einmaligkeit, Tatsächlichkeit, Wert und ein Quentlein Weihe auf das Leben zurückfällt, das sich zwischen Schlaf und Wachen im Kreise dreht. Ein fremder Glanz wie aus einer kühneren Welt geht von ihm aus, aber dieser Glanz ist dem Leben wesentlich geworden und macht nun seinen besten Adel aus. Er macht, daß das Leben Wagnis, Entscheidung, Sieg und Sturz, Ehre, Liebe, Schicksal, Geschichte und daß die Erde jenes Gefilde der Tempel, Kriege, Kronen und Kränze wird, zu dem wir uns bekennen.

Verpflichtungen, begünstigt jedes verbriefte Erbe, duldet die Laune nur selten wie einen heiteren Gast in ihren abgemessenen Kulturen und läßt titanische Umstürze nur wie zum Beweis ihrer Macht, auch Willkür zu formen, aus dem Füllhorn ihrer Geschichte an den Tag.

Es ist nicht so, wie Romantiker der Originalität klagen: der Geist der Schwere habe die Sittlichkeit und ihren freien Flug verdorben, unser Leben werde hinfort durch die Polizei und durch das Urteil des Dorfes reglementiert, unsre Tugend sei bequemer Glaube an die Moral von gestern, unsre Taten seien phantasieloser Gehorsam, unsre Empfindungen ein Zitat. Aber wahr ist, daß Rhythmus, Regel, Selbstverständlichkeit, daß die nützliche und geordnete Werkstätigkeit eines Alltags in der sittlichen Welt wie in allen anderen irdischen Dingen Herr geworden ist oder doch jede Willkür eines Neuen umhüllt, dämpft, vermittelt. Die beisspiellose Tat, die wie ein Hieb niedersaust und, fragt man nach ihrem Recht, eine kühne Antwort auf eine große Stunde ist, ist selten. Selten überhaupt geschieht es, daß unser Gefühl einer Lage und ihren Forderungen unmittelbar und gleichsam in der Einsamkeit gegenübergestellt wird; selten, daß wir ohne die Voraussetzungen von Herkommen, Gewohnheit und Gattung ein Stückweit aus dem Stegreif zu leben haben. Denn die gütige Geschichte hat in zehn Geboten, hundert Sitten, tausend Regungen des Gewissens und so in einer Hierarchie der geltenden Moral den Gehalt des Lebens ausgeprägt und als ein Erbe von Erfahrung, Bewußtsein und gegliedertem Leben in den heutigen Herzen niedergelegt. Handeln wir nun, so handeln wir nicht allein. Ein unsichtbarer Rat der Alten und Ältesten, der viele Möglichkeiten erprobt und über jede seinen Spruch gefällt hat, handelt zwar nicht für uns, denn unser allein bleibt die Tat, aber rät, rät ab, lehrt sehen, macht hellhörig und legt die richtigen Begriffe für recht und schlecht zugrunde. Wer dann nach altem Brauche lebt, fühlt sich mit einer unvergleichlichen Sicherheit des Gewissens belohnt. Es ist ja nicht nur dies, daß tausend gleiche Wege seinen Weg bestätigen. Sondern Wege und Stege im Lande des Sittlichen schafft überhaupt erst der Brauch: zuvor und seitab gibt es nur ein abenteuerliches Schweifen durch Neuland. Denn die Lagen des Lebens und die Bezüge zwischen den Menschen sind vieldeutig, ihre Notwendig-

keiten, wenn sie neu sind, problematisch, ihre Forderungen unfaßbar wie ein Laut im Stimmengewirr. Allererst die Weisheit der Sitte gibt der Sache einen Namen und faßt, was zu tun ist, in einen bündigen Satz. Sie formuliert das Gute. Sie legitimiert seine Forderungen. Sie macht aus dem feinen, vielstimmigen Singen und Klingen von Soll und Muß eine klare Schichtung von festen Werten und Geboten. Sind es keine ausgesprochenen oder ausgeschriebenen Gebote, so sind es ausgefühlte Gefühle. Gefühle, die ein jeder sich selber glaubt und mit denen er etwas anzufangen weiß. Die Rücksichten des zivilisierten Lebens, die Selbstverständlichkeiten des Anstandes, die offenen Geheimnisse der feineren Sitte, und um im Gefüge des Moralischen tiefer zu gehen: die Gebote der Ehre, die Begriffe des Eigentums, die Moral der Ehe, die Forderungen der Humanität, die Ehrfurcht vor dem Heiliggesprochenen, das alles schichtet sich mit vielen anderen alten und jungen Lagen in guter Ordnung auf und gibt das moralische Wesen des heutigen Menschen. Eine wunderbar dichte, selbstgewisse, ans Leben gewöhnte Sittlichkeit. Der sichere Griff des gelernten Arbeiters ist in ihr möglich. Überhaupt gleicht sie einem Handwerk: geordnet, gelassen, zuverlässig, heiter aber ein wenig abendlich, von gemächlicher Achtsamkeit, doch aller meisterlichen Verfeinerung fähig und, recht wie ein Handwerk, mit goldenem Boden.

**V**orwürfe und Aburteilungen in Bausch und Bogen sind flach. Hier ist weder Lüge noch Bequemlichkeit noch Oberflächen noch der lahme Flügelschlag der Resignation. Man prüfe nur nach (wie man stets soll), welche hohen Formen des Lebens diese Sittlichkeit der Sitte zu entwickeln vermochte, wo eine glückliche Geschichte oder die Kunst eines Königs sie in ihrer ganzen Reinheit gezüchtet hat. Dann nämlich pflegte ihr, wenn sie gleich aus dem Geist der Schwere geboren ist, die edelste und freieste Anmut und eine unvergleichliche Leichtigkeit des Lebens zu gelingen. Der Wert adligen Wesens zu allen Zeiten und die Schönheit jedes Rittertums hat darauf beruht, daß unter der strengsten Herrschaft der Sitte leicht, entschieden und aus den unmittelbarsten Kräften der Erde gelebt werden kann.

Denn Adel und Rittertum, das ist zunächst einmal ein vornehmer Gehorsam gegen uralte Axiome von Blut und Erde. Hochgemute Namen und Herzen, belehnt und bevorrechtet, allein-



## IV. ETHIK

Es gibt einen Geist der Schwere in den Dingen der Erde. Er hängt an allen Flügeln und in allen Winden, dämpft jeden Schwung um ein Geringes und legt noch über die letzte Gewaltbarkeit einen feinen Staub von Ruhe, Satzung, Zusammenhang, Gewohnheit, so daß das Unerhörte irdisch und möglich wird. Sein Geheimnis ist einfach, und jeder kennt es, aber die ganze Reife, Wohnlichkeit und Menschlichkeit der Erde beruht in ihm: es ist das Fortdauern und Fortwirken des Vergangenen in der Gegenwart, das Weitergelten und Immergültigerwerden der Werte durch die Zeit, die ruhige Abfolge des Selbstverständlichen nach vertrauten Regeln und der Kreislauf gewisser Jahreszeiten, mit dem Bürger und Bauern rechnen, in allen irdischen Dingen.

Denn die Zeit, wie die Erde sie in ihren Tälern um die Sonne trägt, ist nicht jene cäsarische Leere, in der ohne Bedingungen geschaffen und vernichtet wird: ein so freies Feld fühlt nur manchmal der schaffende Wille vor seinem fliegenden Atem. Sondern die wirkliche Erdenzeit ist ebenso ein Bleiben wie ein Fliehen, sie ist konkret wie ein Stoff und eine dichte, gediegene Dauer, die alles wohl aufhebt und Neues und Altes klug verschränkt. Mit dieser Zeit auf dem Rücken ist die Erde geräumig wie ein Gedächtnis, vielschichtig wie eine Seele und wahrlich nicht bloß von einer, zwei oder drei Dimensionen. Sie vermag den gegenwärtigen Augenblick mit der vollen Vergangenheit zu durchdringen und dem Einmaligen im Herkommen und Hingehen des Ganzen Halt und Hülle zu geben. Denn das Bestehende wird in dieser Zeit das Beständige. Es wird nicht durch den plumpen Augenblick widerlegt sondern widerlegt den Augenblick, wird stets älter, würdiger, wirklicher, wird Macht und Recht, wird zuletzt wohl auch einmal verwandelt, verschoben, verdrängt oder verwischt, doch nicht ohne in dem vielfach gefügten Gedächtnis der Erde eine Spur von sich zu hinterlassen und als potenzierte Wirklichkeit: als Autorität und Regel für die Bildungen der Zukunft weiterzualtern. Dann geht das Neue in sanfterem Bogen ohne eigentlichen Anfang aus einer vorbereiteten Sphäre hervor. Es wird in Art, Maß und Ziel hineingeboren. Es findet Gesetze und Regeln, die im voraus seinen Weg bestimmen und sein Recht vertreten. Denn die Erde liebt lange



geessen im Land und dem Könige seit den Tagen der Ahnen verpflichtet. Ein wunderbar einfacher Unterbau von stolzen konservativen Werten: Vasallentreue, Erhaltung des Bestehenden, Wehrhaftigkeit und ein reiner Wappenschild. Dazu jene beherrschte Haltung, die von allem aktuellen, politischen, des Beweises bedürftigen Wesen weitab scheidet. Und überdem eine starre feine Sitte, unter Gleichen sorgsam bewahrt, unnachahmlich in ihrem intimen Rigorismus und wie ein hohes Talent mit dem Blut der Rasse selbst erworben.

Solch organisch gewordene Vollkommenheit im Gehorsam gegen das Gesetz des Standes bindet nicht mehr, sondern macht frei. Was man tut, läßt, denkt, duldet, fordert und darf, versteht sich von selbst, und das sicherste Wissen darum wird einem geschenkt wie der Wuchs des Leibes. So bleibt die ganze Vitalität, ungeschoren von allen inneren Schwierigkeiten und Sorgen um den eigenen Bau, für ein großzügiges Leben in der Welt verfügbar und hat Lust, um Leben und Tod Würfel zu spielen. Das Plus an gezügelter Kraft, das zum Herrschen befähigt; die Vorliebe und Begabung für Wagnis und Gefahr: für Jagd, allerlei Fehde, Krieg, Frauen und Spiel; dieses ganze leichtere Leben ist das Siegel darauf, daß sich hier ein Blut, dem sein Stil, seine Grenzen, seine Gesetze mühelos gegeben sind, resolut zu sich selber bekennt und gegen Fortschritt, innere Krisen, Kritik und alle übrigen Gefahren des Geistes aufs kräftigste gefeit ist.

Jede sittliche Ordnung kann durch intensivste Geltung zu solcher Freiheit werden. Jedes Bürger- und Bauerntum wird adliges Leben, wenn es nur von einer glücklichen Tradition tief genug in gesunde Gemüter gesenkt und mit einigem Reichtum gelebt wird. Und wie ein Hauch von Grazie und leichtem menschlichen Schritt weht es um die strengsten Gebäude, in denen nach klösterlicher Regel, nach dem engen Brauche der Zunft oder in dem ewigen Rhythmus des Bauernlebens Menschen gewohnt haben. —

So beschattet die Erde ein wonnig wuchernder Wald von Traditionen, sozialen Ordnungen, seltsamen Gesittungen, kunstvollen Formen des gemeisterten Lebens: hier wildgewachsen, dort angebaut, hier froh wie ein Garten, da von der unheimlichsten Phantastik und Barbarei. Weil es nun einigen zu abenteuerlich schien, unbesehen in diesem Dickicht zu wohnen und dem Wildgewachs

senen ohne reifliche Erwägung seine Sonderbarkeit zu glauben, fanden sie ein philosophisches Mittel: sie erklärten zunächst einmal alles für Unkraut und legten der Vernunft die Pflicht auf zu roden. Dieses Volk schlachte seine Kinder, jenes erziehe sie, beide mit dem besten Gewissen. Also lüge die Sitte, und das wahre Gute müsse irgendwo unten, wo die Menschen alle gleich seien, durch Selbstdenken gefunden werden.

Wenn nun jemand mit einem gewissen abstrakten Heroismus der Vernunft sein allgemeingültiges, vom Zufall der Geburt befreites Leben beginnen wollte, gelang ihm eine blutlose, triviale und höchst unfähige Moral. Befreit vom Zufall der Geburt war sie natürlich auch nicht. Das sittliche Herkommen reicht unendlich tief, es baut uns fast ganz auf. Wahrlich nicht nur die Art zu essen, den Tag zu teilen, mit den Menschen zu verkehren (obwohl schon das eine Last von Gleichmäßigkeit auf den Seelen bedeuten würde), sondern: die Maße unsrer Leidenschaften, die Kraft unsrer Treue, die Freiheit oder Zucht unsrer Sinne, unsre Haltung vor dem Schicksal, unsre Liebe oder Verachtung des Lebens sind Kultur, Gemeinsamkeit und vom Wind und Wetter des Weltlaufs hier so, dort so, ins Leben und ins Recht gesetzt.

Niemand kann sich vom Bann dieser Fülle befreien. Was so aussieht wie Freiheit, ist wahnwitziges Mißtrauen gegen den Grund des eigenen Wesens, ist willkürliches Irremachen, Entfärben, Entwurzeln einzelner Triebe. Vielleicht kann der Verstand ein dünnes Chaos anrichten, meistern wird er es nie, und das allgemeine Menschentum, das er suchte, lügt oder irrt er sich zurecht.

Die Autoritäten und bestätigten Ordnungen, die über den Menschen befestigt sind, sind ehrwürdig und übermächtig, es gibt gegen sie nur den leichtesten, unbewußtesten Gehorsam. Sie können von ihresgleichen, wie in einem schweigenden Kampf der Gesteine, verdrängt werden. Sie können durch eine glühende Tat, die um des Großen willen den Frevel riskiert, von unten herdurchbrochen werden. Aber Gründe der Vernunft merken sie kaum, sie weichen nur einer ebenbürtigen Härte und Wucht.

Sie sind die Zucht und Weisheit der Erde, in jedem Kinde neu geboren, in jedem Leben neu bewährt. Sie sind das Gesetz der tausend Tafeln, aus dem göttlichsten Reichtum der Erde offenbart.

Sind sie ein System? Sie sind ein System wie die Natur: anarchisch gegen Prinzipien und gegen den Zwang der Deduktion, aber untereinander bei allem Widerstreit zu einer wohlgeordneten Wirklichkeit mit dem festesten inneren Rückhalt verbunden. Daß diesseits des Flusses eine andere Sittlichkeit gilt als drüben, macht wahrlich keine schlechter. Die Erde ist groß, und ihr Gewissen ist weit. Ihre Weisheiten sind viele wie ihre Berge und Täler. Jede weiß, wo sie steht, und steht fest dort. Und über allen liegt der herbstliche Goldglanz vielerfahrenen Lebens und göltiger Macht.

Wo ein System ist wie die Natur, da ist auch die innere Unendlichkeit der natürlichen Dinge, da wiegt sich das Einzelne im All, und der Augenblick ist von universalen Einflüssen schwer gemacht. Jede Kurve, in der eine Bewegung der Natur abfließt, ist kompliziert, ist eine Superposition der feinsten Fernwirkungen auf dem Schema des Vorgangs: Wind und Mond und Welt spielen mit in dem Spiel der Welle. So spielt auch im Wellenschlag jedes einzelnen Pflichtgefühls die ganze Welt der sittlichen Geltungen mit, und was wir als schlichte Forderung des Augenblicks vernehmen, darin ist ein Nachklang von alten Rechten, Sitten unsrer Väter, idealen Voraussetzungen unsres Volkes, Tatgedanken der Menschheit.

Wie aber kein Ding der Natur es sich anmerken läßt, daß es Resultante ist, sondern jedes gleichsam als flotter Strich aus einer genialen Hand hingesetzt ist, so wird auch diese mitschwingende Masse von Motivation, so lang und weit her sie sein mag, im lebendigen Moment ursprüngliches Leben und frisches Gefühl. Das macht ja eben das überschwengliche Recht des moralischen Herkommens aus: es ist durch die Erschütterungen von Generationen so fein gefiltert und so vollkommen zu tätiger Gegenwart gebunden, daß wir sein Massiv nicht auflösen und nicht durchdringen können. Es gehört zu unsrer Lage und ist ein Stück von uns selbst: da nun unsre Lage fordert und wir erfüllen, fordert und erfüllt es mit. Es ist göltige Sittlichkeit, uns so eigen und wesentlich geworden wie unser Eigenstes, nur eben in Zeiten ruhig und eindringlich formuliert und uns mit vielen gemeinsam. Ein besseres Recht auf Geltung hat keine Sittlichkeit, als daß sie wesentliche Kräfte klar vor wesentliche Forderungen

stellt und die einen in den anderen Sinn und Erfüllung finden läßt.

Versuche nur einmal, dich so zu erkennen: als artgebunden, erberfüllt und von fremder Weisheit geleitet. Es macht nicht unfrei noch unsicher, nur weit, elastisch und zum tätigen Leben beherzt. Du fühlst dich mit dieser Frau in einer elementaren Beziehung verbunden, die zwischen euch keine Frage läßt. Ein pathetischer Schwung von Liebe verpflichtet euer Geblüt aufeinander und flutet ohne Hemmung in euer gemeinsames Leben aus. Hier scheint das höchste Recht gesprochen zu sein, und es ist gesprochen. Aber es ist nicht das Ganze. Die absolute Gerechtigkeit eures Gefühls wird täglich von hundert Regungen dessen, was gang und gäbe ist, oft im Tumult, öfter mit sanftem Nachdruck umspielt und, ohne daß sie dadurch verblaßt oder entwertet würde, von innen her verwandelt. Die lautere Leidenschaft ist unendlich und leer wie ein Mythos. Erst die Forderungen aus der Weisheit der Sitte geben ihr den Reichtum eines gebildeten Lebens. Sie mischen ihre abgestuften Ansprüche in den Drang des höheren Schicksals, das die Natur euch aufgegeben hat. Sie verfeinern dessen eigensinnige Gewaltsamkeit, lösen mit leichter Hand den Bann seines elementaren Schwungs, versöhnen es mit dem Zeitalter, lehren es Klugheit, Geduld, Ironie. Sie heißen so vielfach, diese Forderungen aus der Weisheit der Sitte, und sie geben sich so verschieden in der Erscheinung, daß ihre Kunst nicht leicht auszukennen ist. Die einen bekennen sich unumwunden als Rücksichten, und sie büßen durch solchen Freimut nichts von ihrer Bündigkeit ein: als Rücksicht auf Meinungen, die etwas für sich haben, auf Menschen, die Rücksicht verdienen, auf Dinge, die heilig sind. Andere sind aufgelöster in der Kontur, mehr Ferment als Spannung und als Motive seelenhaltiger. Da ist eine gläubige Hingabe an eherne aufgerichtete Werte, denen zu entsagen euch ohne Rast und Führung leben hieße. Da ist eine zarte Scheu vor dem Lärm, der Gewalt, dem Frevel, vor jedem Schein einer Kraftprobe, ja selbst vor jeder allzu graden, allzu wahren Wahrhaftigkeit. Da ist die elegante, geistige Sitte eures Kreises, die ihr liebt: sie gibt euch kapriziös zu bedenken, daß man so etwas nicht tut, und begabt euch, ohne daß ihr's wollt, mit ihrer souveränen Kunst des schönen Maßes wie mit einem Zauber, der die wilden Geister bannt. Mag sein,

daß keine von diesen Nüancen des Gehorsams gegen das Bestehend-Beständigebewußt oder geradezu oder auch nur motivisch wirkt. Aber alle klingen zu einer gewissen Atmosphäre von Pietät und freiem Verzicht auf vieles zusammen. Ohne diese Atmosphäre wäre das Szepter ein Stecken, der Gral ein Topf wie jeder andere und aller Geist ein Raub der Zeit. In ihr und aus ihr wird nunmehr schon seit langem alles menschliche Leben gelebt. Über Umstürzen und Neugestaltungen liegt ein Hauch von ihr. Und wenn irgendwo ihr ganzervibrierender Reichtum von Verantwortung und inbrünstiger Treue in den Willen einfließt, dann entstehen die feingenervten und vielgeprüften Gewissen, die im Unbewußten gleichsam alle Gewichte der Erde einfühlend noch einmal wägen, ehe sie das Gebilde ihres Tuns, oft ein köstlich ziselirtes Ding, öfter ein feinsinniges Fragment, zögernd entlassen. Ihre edle Gehemmtheit ist nicht der schlechteste Gewinn der Seele aus der Kultur. —

**W**ahr ist gleichwohl, was jede Pflicht unbeirrbar weiß, wenn sie ernsthaft auf Brauch und Sitte stößt: daß die gesetzten Rechte nicht über alle Vernunft sind und, wenn sie ungleich als die Zucht und Weisheit der Erde gelten, von der hinreißenden Sittlichkeit einer größeren Stunde unrettbar ins Unrecht gesetzt werden können. Damit ist es nun so bestellt, daß es von Anfang an unter den Werten Wertigkeiten gibt, und daß in einem balancierenden Spiel ihrer Mächtigkeiten, Wuchten, Härten, Gluten und Spannungen (um noch einmal die beiden Welten Moralität und Natur im Bilde zu vergleichen) die sittliche Forderung des Moments immerdar neuschöpferisch ausgemacht wird.

Stahlharte Gültigkeiten schwinden vor der Stichflamme eines ekstatischen Gewissens. Granitne Massen von gesetztem Recht bersten unter dem Druck einer neuen Moral. Ein Zug des Herzens, sanft aber zwingend, stört Kreise, in denen das Gesetz für die Bewegungen der Welt gegeben schien. Man kann diese Niederlagen und Überwindungen alle nicht in allgemeinen Formeln festhalten: sie sind eine vorüberziehende, unübersehbare Geschichte. Aber wie die Natur die Einflüsse des Universums mit einer königlichen Entschiedenheit in ein zuckendes Ereignis zusammenschlingt, so ist der sittliche Moment stets Entscheidung, weicht nie aus, läßt nie einen dunstigen Rest von Problematik. Aus dem

Rauschen der Forderungen befreit er stets einen Klang, oft einen komplizierten, zitternden oder dissonanten, aber stets einen klingenden Klang.

Befreite Melodie wird dieser Klang und hohes Lied vom höheren Leben und Sterben, wenn jene einfachen und ewigen Kräfte: wenn Ruhm, Liebe, Rache, Männerwort, Frauengunst, Werben um Freiheit und Kampf für die Scholle im Spiel sind. Dann scheint das Leben selbst, nicht mit Gemeinem vermischt noch in kluge, gängige Formeln gemodelt, sondern herrlich wie am ersten Tag aus gesammelten Tiefen zu brechen. Was entgegensteht an Rechten, Pflichten und Widerpflichten, ist wie eine zwar aus demselben Strom erzeugte, nun aber abtrünnig gewordene, verhärtete, böse Tyrannei, die dem freien Leben ans Leben will. Doch dieses läßt sich nicht behelligen, und mit der Reinheit und unschuldigen Grausamkeit des Sturms bricht es die Fesseln, weitet die Engen und vollendet mit Kraft seinen Lauf.

Es ist ungeheuer, was an einem geprägten Werte hängt: Kerker, von Frevlern verbüßt, Hymnen der Dichter, ehrfürchtige Schauer der Jugend, Urteile der Klugen von hohem Rang, Trägheit des ewig Gestrigen und die ganze Sicherheit dessen, was sich bewährt hat und nützt. Das alles nicht als plumpe Macht, die Ungültiges in die Zeit verschleppt, sondern als Teil einer innerlichen tiefgreifenden Gültigkeit nach dem Willen der Erde. Dennoch, wenn ein Begnadeter ohne Recht und Geburt die Krone sieht, die ihm gebührt: sei sie auch von tausend solchen Werten wie von bewaffneten Paladinen umstellt, er greift danach. Und wenn zweien ein Zaubertrank im Blute glüht, sie achten Sünde und Tod für nichts und umarmen einander wider alle Schwüre der Welt. Hier sind Gültigkeiten von ungemessener Intensität, die sich nie mit anderen verflechten oder vereinbaren. Hier sind, wenn es in dem Auf- und Abwogen der sittlichen Lagen Absolutheit gibt, die *absoluten sittlichen* Forderungen. Sie sind ein Glutstrom, in dem gleichsam alle Werte noch einmal schmelzen, und ein neues Anfangen aus nichts als strömender Kraft. Sie sind eine Sittlichkeit aus Elementen. Sie fordern die äußersten Dinge wie etwas Natürliches. Nachgiebigkeit, mittlere Wege und idyllische Wünsche kennen sie nicht. Maße schwinden und Vergleiche klaffen vor ihrer Naturhaftigkeit und ihrem Ungestüm. Dabei sind sie



nie zügellos, sind vielmehr potenziertes Gewissen, Pflicht von höchster Klarheit und Strenge, sind ein genialer Schwung, der die Tugend ergreift, sind fast unabwendbares Verhängnis, doch mit Bewußtsein erfüllt.

Wären sie das nicht: eine Mitte zwischen Zucht und Aufruhr, ein Rausch der Sinne oft, doch von den Göttern geweiht, und von der alten Ordnung der Dinge zwar losgesprochen, doch unter die ganze Strenge ihres eigenen Gesetzes gestellt, so könnte sich ihre Gültigkeit nimmermehr mit den tausendjährigen Begriffen messen, gegen die sie verstoßen. Moral und Recht würden in einer heißen Stunde verletzt, weiter nichts, und das besonnene Urteil könnte verdammen oder entschuldigen. Denn es bleibt bestehen, daß die Bräuche und Gesetze, die uns verbinden, ehrwürdig, mächtig und die Zucht und Weisheit der Erde sind. Wir sind nie von ihrer einem dispensiert oder entlassen, es gibt keine Freiheit von ihnen im negativen Sinne. Es gibt nur ein Umwerfen der Grenzen durch Eroberung und eine Überwindung der Sitte durch die moralische Gewalt einer neuen Notwendigkeit, die dem alten Begriff von Anfang an nicht untertan ist. Besserer Pflicht weichen im System der sittlichen Welt die gemeinen Gültigkeiten. Frevel ist nur ein Bruch des Rechts aus dem üblen Libertinismus der Entarteten, die für den Gehorsam zu schlecht sind. Wenn aber ein ursprüngliches und unverhärtetes Gefühl in der Pflicht des höheren Lebens gegen Götter und Menschen frevelt, so steht es in dem Recht und dem Segen der Kraft. Ein heiliger Zwang, nicht allgemeingültig noch für immer verbindlich, nur hier, nur jetzt, hier und jetzt aber mit der Macht eines Rausches wirkend, reißt es zur *Produktivität* fort. Neue Dinge werden da gelebt, bündig und unantastbar wie die Geschichte von Herrn Tristan und Frau Isolde oder von dem Abenteurer, der nach der Krone griff. Und das Gesetz und die Propheten sind nicht aufgelöst sondern gleichsam durch ein Evangelium erfüllt.

So stünden denn die Sitte und, was sie verletzt, beide im gleichen Recht. Meuchelmord, wenn die Stunde will, gälte vor Treue, Lüge vor Wahrheit, Böses vor Gutem. In einer trunkenen Produktivität schüfe der Zug der Erde durch die Zeit aus neuen Lagen neue Skrupel und Werte und vermöchte dich, selig oder unselig, zum Argsten zu verpflichten.

Selbst im moralischen Tun als unsrer Sphäre ganz befangen, selbst in den Irrungen, Nöten, Wirrungen des sittlichen Lebens vielfach geprüft und, hätten wir auch das weiteste Herz, in Zeit, Volk, Gewissen wie in einen vielsagenden Stand der Planeten hineingeboren, haben wir Menschen Mühe, diesen Reichtum der Sittlichkeiten und die göttliche Liberalität nachzudenken, mit der hier aus Fremdartigem, Fragwürdigem, Verlebtem, aus Barbarei und Tollheit, aus Haß und Wollust goldenes Leben gemischt wird. Wir möchten unser Gewissen zum Maß der Erde machen. Wir möchten zum wenigsten Regeln der Entscheidung und ein allgemeines System der Werte haben, um der Forderung der Stunde, wenn sie wunderbarlich ist, durch Philosophie Glauben zu geben. Wir suchen auf vielen Wegen und finden doch immer wieder bloß millionenfältiges Geläut der Pflichten, Fülle des Lebens und Zergehen aller ethischen Normen, auch der vertrauten, vor dem freiwaltenden Schöpfertum der Erde.

Denn wie ich zweifle, daß die Legitimität stets gegen den Aufruhr oder der Aufruhr stets gegen die Legitimität, daß das Sakrileg stets gegen das Heilige oder das Heilige stets gegen das Sakrileg, daß die Sittestets gegen das moralisch Originelle oder das Originelle stets gegen die Sitte im höheren Rechte ist, so zweifle ich, daß alle Sklaverei ein Greuel und jede Befreiung wohlgetan, daß Güte allemal besser als Eigennutz und irgendein Frevel für immer Frevel ist. Zweifle, ob nicht hier das höchste Werk für das Heil der niedrigsten Seele zu Recht geopfert wird, dort aber um eines Werkes willen tausend Seelen in Laster und Schande sinken. Zweifle, ob nicht einmal, ein köstliches besonderes Mal, das Wohl des Staates und das Glück der Völker als kostspieliger Tand für eine schöne Dirne verschleudert werden darf. Das ist alles keine moralische Skepsis, aber die Erde ist der objektive Skeptizismus gegen den Geist, der Normen denkt. Alles Reden von den Klassen der Werte und daß man dem Allgemeinen das Persönliche, die Gegenwart der Ewigkeit, die Lust der Pflicht aufzuopfern habe, ist Menschenwitz, Notbehelf, ethische Arbeitshypothese. Der Rang der Wertigkeiten im System des Sittlichen ist nur für den Moment und nur unter dem hellen Zauber der lebendigen Lage klar. Aber er ist nicht abstrakt für immer und ewig entschieden. Es gibt keine ruhende platonische Welt der Normen. Wiederum: es gibt nur die strömende

Fülle der Pflichten, Entscheidungen, Notwendigkeiten, Verführungen, Konflikte, Verhängnisse. Und es gibt als guten Geist in diesem Steigen und Stürzen der Werte einzig das lichte Vertrauen zum Leben und die Kunst des Gemüts, offen zu bleiben und das Nötige heiter zu tun. —

**H**eiter zu tun oder mit Schmerzen sich abzurufen. Denn es ist nunmehr noch einmal und in einem neuen Sinn von der schweren und unaufhebbaren Diskrepanz zwischen unsrer Vernunft und der Weisheit der Erde zu reden. Wie wir, Kinder einer tätigen Enge, die weite Welt des Sittlichen nicht als Ganzes verstehen, wie wir Pharisäer sind gegen ihre heilige Liebe, Spießbürger gegen ihre große Produktivität, Měnschen alles in allem gegen ihren übermenschlichen Reichtum an neuen Gerechtigkeiten und bunter Tugend, — so ist auch in dem lebendigen Moment, der uns doch gehört, eine fremde Tiefe und viel amorphes Getön, das dem klaren Leben entzogen bleibt.

Gewiß, der Augenblick versammelt von fernher alle sittlichen Forderungen. Er verarbeitet mit der Genialität der Natur, die immer in Resultanten denkt, das Widersprechende zu einer einfachen Gegenwart. Dann geht er hin und weicht einem neuen Augenblick, der wiederum sein klares Geheiß mit sich führt. Alles Zutrauen der hellen Gemüter, daß man mit Wonne drauf los das Gute tun könne, beruht auf dieser schönen Eindeutigkeit und Linearität des Lebens. Dennoch weiß jeder, wie es damit bestellt ist. Eindeutigkeit, das heißt nur, daß eine jede Stunde in sittlichem Betracht Gegenwart, Lage, Fall, Aufgabe ist. Es heißt nicht, daß dieser ihr Gehalt Einklang für ein menschliches Ohr oder daß er überhaupt Harmonie ist. Hier ist die Diskrepanz zwischen unserm Gewissen und der moralischen Kapazität der Erde. Unendliche Systeme wie Natur und Moralität beherbergen in ihren Momenten eine Wucht von Gegensätzen, ohne die Klarheit und Einheit der Gegenwart zu gefährden. Widersprüche, die ein Menschenherz hin und her zu werfen vermöchten, sind in der Forderung eines Moments umfaßt und völlig gebunden. Vielleicht bewältigt jede Lage zu viel, als daß wir eine Lage ganz bewältigen könnten. Einige Lagen aber sind offenbar so schwer und unruhig von Pflichten, die sich widerstreiten und im Streit gleichsam unlösbar verschränkt sind, daß sie wie eine tragische Schickung wirken und wie ein hinter-

hältiges Garn, in dem das Leben, teurlisch oder sophistisch, die Seele fängt.

Man weiß, daß derartige Konflikte von Pflichten seit jeher das Lieblingsthema der Moralisten gewesen sind. Beides, so schien ihnen, muß sich durch sie wie durch ein scharfsinniges Experimentum crucis bewähren: der Charakter des Betroffenen und die Moral selbst. Diese indem sie noch im tollsten Labyrinth ein und aus findet, jener indem er unbeirrbar dem Faden des Guten nachgeht, bis er allen Tücken entronnen ist. Das nämlich ist immer die Meinung: Konflikte sind Tücken, denen wir entrinnen sollen, also entrinnen können; Knoten, von Gott Satan oder dem Zufall geschürzt und dem sittlichen Willen zur Lösung aufgegeben. Hier aber beginnt eben die Frage. Der handelnde Mensch hat es eilig, und wer es eilig hat, muß, wenn sich der Weg teilt, entweder rechts oder links gehen, ohne zu fragen, ob das Ziel nicht vielleicht im Unwegsamen oder im Unwirklichen liegt. So ist, Konflikte lösen zu müssen, eine bittere Notwendigkeit des tätigen Lebens. Aber die höhere Weihe der Sittlichkeit und der Reichtum der Erde haben keinen Teil an solchen Siegen. Denn auch jene widerspruchsvollen und für den Willen unbezwingbaren Forderungen, an denen sich der Scharfsinn der Kasuisten gern erprobt — auch sie *gelten* zunächst einmal, sind heiliges wenngleich unerfüllbares Geheiß der Erde und garnicht dazu da, Hals über Kopf aufgelöst zu werden. Gewaltig an Mitteln und an Erfindung vermag die Erde Gewitter am blauen Himmel und überschwängliche Tragik im heiteren Lebenszusammenzuziehen. Sie kann jederzeit aus ihren Forderungen dynamische Formeln flechten, die ins Imaginäre führen. Sie setzt die Sittlichkeit einer lichterlohen Leidenschaft wider Lieb und Treue, schürt alle Vitalitäten zu Glut, und aufflammt ein Erschöpfungskrieg der Motive, dessen Wendungen sie wie ein erhabenes Schauspiel genießt. Vor ihrer Vernunft sind nicht Konflikte noch Lösungen, nur, inmitten leichter Tage, Stunden voll Glut und schwereren Klangs. Auch grausam das Zünglein der Wage in der Gleiche spielen zu lassen, ist schließlich Ausschlag und Entscheidung: außer für den Tätigen, der wählen muß. Die Erde aber ist jenseits von Wahl und Zweck. Frei wie die Erscheinungen der Natur rollen ihre sittlichen Momente dahin, und der inneren Fülle des einzelnen ist durch kein menschliches Entweder-Oder ein Maß

Moralischen, wie es keine positive Philosophie der Muscheln und Blumen gibt. Es muß erst reiner Tisch gemacht werden. Wenn wir nicht vorher planieren, können wir nichts Vernünftiges bauen. Beginnen wir also mit dem tapfersten theoretischen Mißtrauen gegen Sitten, Gesetzestafeln, Gewissen und moralische Offenbarung. Statuieren wir einen grundsätzlichen Unterschied zwischen dem was gilt (ob es uns auch das Heiligste und Teuerste sei), und dem was eigentlich gelten sollte. Sprechen wir kühnlich der Erde, deren Kraft zur Bildung sittlicher Themen wir nicht leugnen, das Recht ab, uns letzthin zu verpflichten. Prüfen wir jedes einzelne Ansinnen, das sie an uns stellt, denn sie widerspricht sich viel und hat uns oft getäuscht. Machen wir uns zunächst auf und suchen ein Maß des Sittlichen, einen Begriff des Guten, einen absoluten ethischen Wert. Von dem aus wird sich dann auf den Wegen der Wissenschaft oder durch glückliche Spekulationen der reinen Vernunft ein System erfinden lassen, in dem alle gültigen Werte ausgewertet, alle Widersprüche geschlichtet und die ganze phantastische Masse der moralischen Erde durch Geist bezwungen ist.

Vielleicht wird sich am Menschen nicht viel ändern durch unsre gedankliche Tat. Er wird nach Gefühl und Gewissen wie nach einer unerklärlichen natürlichen Witterung weiterleben. Er wird den Maßstab, den wir ihm geben, selten oder nie benutzen. Dennoch leisten wir etwas Wesentliches, leisten vielleicht das metaphysisch Epochemachende, Menschenformende, Welterlösende. Ob man unser System benutzt oder nicht; wir haben es gebaut, und es zu bauen war vielleicht die Bestimmung des Menschen in der Welt. Aus der bloßen Autonomie der Vernunft lassen wir rein und klar erstehen, was uns bisher getrübt, verwirrt, verfälscht von außen gegeben wurde. Wir erwecken den Geist aus Schlummer, Traum und bloßer Empfindung. Wir machen ihn frei, kritisch, bewußt, wir machen ihn überhaupt erst sittlich. Wir sind der Durchbruch des Logos im sittlichen Chaos. Wir sind die Mündigkeitserklärung der Welt.

Heiliges Bemühen der Geister, diesen unmöglichen Riesensieg an sich zu reißen. Der Chor ihrer Werke ist Zeugnis, wessen sich der Mensch, prometheischen Geistes noch immer und von allen Titanenstürzen der Vorgänger unberührt, wider die Götter vermaßen kann. Sie spüren in dem gefährlichen Zwischenland des

gesetzt. Sogleich das Spiel ihrer Forderungen dem bewegten Gleichgewicht der Sterne: es ist rein und ausgeglichen in jedem Moment, doch unführend unfassbar wie die Natur; es ist klar vor der Logik der Unendlichkeit, nur zermalmt es zuweilen den Menschen.

Leicht zu leben, das ist also nicht nur glückliche Gabe und geübte Kunst, sondern auch Glücksfall, Zufall und Geschenk der Lage. Solange die Erde Sitten und Gesetze und die ganze gewordene Sittlichkeit der Gattungen, solange sie darüber und zwischendurch die Forderungen der Tage, die Gebote der Stunden und die tausend Aufgaben der lebendigen Situationen, alle vielgestaltig in sich, alle einzigartig und unteilbar, alle von den frischen Winden der Gegenwart rasch vorübergeweht, alle zum reichsten, bewegtesten, widerspruchsvollsten, unabsehbarsten System ineinandergeschlungen — aus ihrer grenzenlosen Produktivität hervorzaubert, solange werden die Diskrepanzen zwischen ihrer sittlichen Fülle und unserem begrenzten Gewissen nicht aufhören. Sie sind das Korrelat des Sittlichen überhaupt, die tragische Huldigung des Menschentums vor der mütterlichen Erde. Denn Sittlichkeit und Menschentum gründen darin, daß ein Mehr als wir: daß die Forderung der Zeit und der Geist der Erde in uns Platz gegriffen haben. Weil nun diese Mächte jenseits von Schuld, Skrupel, Konflikt und dem ganzen Mechanismus des menschlichen Gewissens aus dem Reichtum der Tiefe schöpfen, ist ihre Wirkung bald Wunder bald Tod. Durch ihren hohen Zwang machen sie die einen zu Helden und Überwindern, den anderen lassen sie schuldig werden, dann überlassen sie ihn der Pein. Das ist die leuchtende Dämonie der Erde: unter Frühlingsblut, Maientanz und Freudigkeit ist sie als erhabene Grundierung gelegt, so wie in einem gewissen Capriccio der Musik hinter den leichten Formen, schön gebändigt aber zu allem Schlimmen bereit, die Mächte der Nacht zu lauern scheinen.

Mittlerweile sind die Philosophen auf einem ganz anderen Wege der Sittlichkeit Herr geworden. Klug und radikal wie sie sind, haben sie nicht nur die Schwierigkeit sondern auch ihren Ursprung erfaßt. Wenn die Sittlichkeit wild wächst wie ein Busch, wenn die große Zauberin Zeit fortfährt, sittliche Momente zu reihen und eine mystische Kette von Gesetzgebungen, Heroismen, Martyrien aus dem Nichts hervorperlen zu lassen, dann ist für die Vernunft nicht viel zu wollen, und es gibt keine positive Philosophie des



Unbewußten den Verästelungen der Motive nach und errechnen mit lullischer Kunst Lust, Leistung, Fortschritt und Verdienst. Sie wägen die Inhalte und destillieren die Formen. Sie lösen die natürlichen Verbindungen der Werte, und aus lauter fremden und gewichtslosen Kristallen bereiten sie die neue Welt des Begriffs, in der die Erlebnisse vertretbar, vergleichbar, meßbar, systematisierbar abgezogen sind. Dann, irgendwann einmal, am Anfang oder am Ende, wagen sie die Tat, schürzen ihre Formeln zu einem mystischen Knoten, beschwören den Makrokosmos und beweisen oder verkünden den obersten Wert, der die Ordnung der Dinge ist. Und in tausend abstrakten Gängen, deren Führung nun miteinander unheimlichen Klarheit vor ihrem Auge liegt, rückkehrend aus der Ekstase zur Methode, formulieren sie das geprüfte, gutbefundene, bewiesene Gute, die Norma normans der Welt, die Sittlichkeit der Sittlichkeiten, das Gewissen des Gewissens: das ethische System.

Bald ist es ein geometrisches Monument, elementar, hierarchisch, von einem Könige für die Ewigkeit getürmt wie die Pyramiden. Bald ist es ein feines Netzwerk, wie Spitzen geflochten, mehr Reihung als System und mit dem spärlichen doch sinnreichen Schmuck kluger Worte dargebracht. Bald ist es ein wahnwitziger Mythos: ein Gott sei gefesselt, und wir, wir müßten ihn erlösen die Stufen seiner Freiheit seien die Stufen der Welt. Oft sind es drei, vier abgewogene Werte, deren Bedeutung und inneres Verhältnis vielseitig und geistvoll geprüft wird, und von denen sich überraschende Klarheit über viele Dinge des Lebens breitet. Manchmal aber ist es ein einziger, schmaler, siebenmalgestählter Formelbegriff: arm an Reiz, doch von erzenem Klang und so meisterlich gearbeitet, daß er, biegsam und rigoros zugleich, von der Fülle des Lebens zwar nicht alles doch viel zu fassen vermag.

Es gibt keine Sicht der Welt und keine menschliche Art, die sich nicht zur Philosophie erhoben hätte. Keinen Wert oder Zweck, so verpönt und verketzert er war, in dem nicht die freien Geister, auf der Suche nach dem Sinn des Lebens, das Absolute gefunden hätten. Sie tranken Giftbecher, ließen sich demütigen und haßten doch nicht, sondern reichten ihre Systeme, sauber gefügt und dem immer wieder prüfenden Urteil der Vernunft sich willig unterwerfend, der Nachwelt dar, die neu begann, neu bewies und von neuem ins Unrecht fiel. Heiliges Bemühen der Geister!

Was im Wechsel der Systeme blieb, das war der Sinn des Bemühens, nämlich der Glaube des Geistes an sich selbst und jener Hochbegriff von einem Leben in Freiheit nach der Vernunft. Im Grunde wollen sie alle dasselbe, welchen Begriff ihnen auch der Geist riet an die Spitze des Systems zu stellen. Sie sagten: das eigene Glück oder das Glück der anderen, sagten Vollkommenheit in irgendeiner Definition, Schönheit, Staat, Lust, Pflicht, Jenseits, Kultur oder Nirwana und meinten: den Sieg der denkenden Vernunft über die unbewußten Kräfte der Seele, meinten das ausdrückliche, grundsätzliche, selbstgewählte, philosophische, bewußte Leben, das allein des Menschen würdig sei. Ethiken stürzten, aber das Ethos der Ethik blieb.

Der Geist nämlich hat viele Wege, auf denen er sich verlaufen kann. Die mütterliche Erde hat ihn zu eigenem Leben freigesetzt wie alle ihre Geschöpfe. Er kann in tausend Rhythmen schwingen, an tausend Zielen endigen. Er kann sich spekulativ oder pragmatisch, esoterisch oder allgemein, als System oder als Entwicklung, als Geschenk oder als Aufgabe geben. Er kann sich als Leistung, Genuß, Spiel, Luxus, Abglanz, Vorwand, Mittel oder Selbstzweck fühlen. Und hat schon, von vielen anderen Gassen und Sackgassen zu schweigen, in Wissenschaft, Skepsis, Gnosis, Zynismus, Mönchtum, Romantik und Politik geendet.

Aber nie ließ die Erde ihr schönstes Geschöpf aus dem allgemeinen Wellenschlag ihrer Tiefen völlig ausgenommen sein. Der Geist hat sich ihr oft mit Freiheit arg entfremdet, doch ein geheimstes Gewissen trieb ihn immer, nachdem er aus Tat und Leben geboren ist, wiederum zu münden in Leben und Tat. Das ist die überwältigende Rechtfertigung der Ethiken und zugleich ihre innerliche Dialektik. Sie kamen und gingen mit dem Rhythmus der Weltgeschichte. Der Atem der Erde gab ihnen Leben und Ziel. Was ihre Methoden sich anmaßen zu beweisen, war längst bewiesen in der schaffenden Gnade des Zeitalters. Sie waren das unbewußte Bekenntnis des Bewußtseins zum Unbewußten. Sie errichteten ihre Dogmen, um die Menschheit zu zwingen, zu sein, was sie war, oder was einer war oder zu sein begehrte. Sie waren Entfaltungen des Herzens und Blutes im Begriff. Formulierte Dämonia von Asketen ihres Ideals.

Dies alles aber waren sie auf dem Umweg, mit dem Schein und

mit dem grandiosen Irrtum der Philosophie. Denn außerdem daß sie den Geist in die Tat enden ließen, zwangen sie die Tat unter die diskursiven und systematischen Gewohnheiten des Geistes. Tugend sei Wissen. Ein System der Sittlichkeit, das nicht heute und morgen, nicht dieses Jahrhundert oder Jahrtausend, sondern ewig und ohne Bedingungen gelte, müsse aus einer oder noch besser: aus keiner Voraussetzung frei erkannt, philosophisch ausgearbeitet und zum bewußten Gewissen unsrer Taten erhoben werden. Derart nach der Vernunft zu handeln, von Trieb, Leidenschaft, Gefühl, Gewohnheit frei zu werden und in sittlichen Dingen der Erde abzusagen, sei das Gute — das sei seine Definition.

Hier ist die innerliche Dialektik des ethischen Gedankens in flagranti: nicht das einzelne System, weil es etwa falsch, eng oder unvollendet wäre, sondern die Ethik selbst ist damit geschlagen und gezeichnet. Die Systematik der sittlichen Begriffe, die sie will, ist Denkwunsch, Denkverführung, Denknötwendigkeit in gewissem Sinn, aber sie ist unmöglich in sich und hat den tiefsten Schaden, den eine Sache haben kann: die Form schädigt den Inhalt und der Inhalt schädigt die Form. Ein Fluch, umgekehrt wie der des Midas, geht fortan vom Geist auf das Leben aus. Alles Gold der Erde wird wohlfeil, wenn er es anfaßt, wird relative Wertgröße, Material der Pflicht und bloßer Ort im System. Die feine innere Zucht der menschlichen Bezüge ist für nichts geachtet, und eine großzügige aber leblose moralische Verfassung ist über das Leben verhängt. Die Farben schwinden, der Glanz wird stumpf unter dem abstrakten Lichte eines Absoluten, das nur Hell und Dunkel läßt. Nimm „Leben“ in dem leuchtenden und brausenden Sinn, den die Erde möglich macht: so ist kein rechtes Leben in dem sogenannten bewußten Leben. Aber ebensowenig ist rechte Bewußtheit darin. Denn Ethik, das ist kurz und gut eine Art und Weise, wie die Erde Ziele festlegt, gliedert, beglaubigt, erreicht — nun will sie der einzige Grund und Abgrund aller Ziele sein. Werdend, waltend und vergehend ist sie in das einzige absolute System, das es gibt, in die Wirklichkeit, herrlich einbezogen: — nun will sie sich außerhalb dieses Systems setzen, will in eine ganz andere Absolutheit transzendieren und von dort aus eine gespenstische Macht über die Zwecke der Erde üben. Sie durchschaut nicht, daß sie mit den Maßen, mit denen sie mißt, selbst gemessen ist, und wähnt, Gültig-

keiten aus dem Nichts zu schaffen, auf Grund deren sie selbst erst gilt. Sie will das Wissen über die Tat setzen und nicht Wort haben, daß die Tat das Wissen als einen ihrer bedingten Teile umfaßt. Ihr Ziel und ihr ganzes Pathos ist das bewußte Leben, aber unbewußt über sich selbst verwirrt sie von Anfang an alles ins Unbewußte.

Unterdes wehen die Winde, und die Erde treibt weiter ihr königliches, schaffendes Spiel. Rot und blau und golden ziehen die Tage und Nächte herauf. Es ist eine unermüdliche Brandung von Leidenschaft, bewegter Tat und Empfindung in ihnen. Und vieltönig wie die Stimme der Natur erhebt sich aus der Bewegung und schwebt über ihr das Singen und Klingen von Soll und Muß, bald fein und friedlich, bald hart und kriegerisch, bald Lockung, Reiz, versonnene Melodie, bald Sturmgeläut und reisiges Gebot.

Hier helfen nicht Systeme, die den Sinn des Lebens als einen geruhigen Begriff ermitteln und die Ordnung der Werte für alle Fälle auf Tafeln schreiben. Gelten sie, so gelten sie als Werke des tätigen Geistes, der der Stunde dient. Und werden zu ihrer Zeit wieder hineingetrunknen in den Abgrund aller Gültigkeiten.

Man muß erst das Leben lieben, ehe man irgendeinen Sinn des Lebens lieben kann. Man muß sich den Sinn des Lebens zu jeder Zeit vom Leben selbst zutragen lassen. Vertrauen ist das erste, und das zweite ist ein mutiges Gemüt. Ethik aber, im Ganzen des Lebens gesehen, ist erst das dritte: ist ein Zwang und eine Freiheit, durch die der sittliche Wille hindurchgeht, nachdem er einmal den Weg des Bewußtseins eingeschlagen hat; denn das Bewußtsein strebt notwendig zum Begriff, und der Begriff zum System. Alles höhere Menschentum innerhalb der Voraussetzungen der Kultur kennt solch ein letztes geistiges Erlebnis, das seitab ins Hohe oder ins Tiefe führt, ehe das Leben geradeaus beginnt: es kann eine Fahrt nach Kythere sein oder ein Gang in die Unterwelt, eine Verzückung, eine Bekehrung, ein Glaube oder ein Radikalismus. Und Ethik, das heißt: der Geist ist in die Wüste gegangen, um sich ausglühen zu lassen und gegenüber dem verführerischen Zauber des fruchtbaren Lebens abstrakt, zäh, salzig, modern zu werden. Er umgibt sich freiwillig mit einer Einöde an Tätigkeit und Genuß. Er folgt ganz der Leidenschaft seines Bewußtseins, sucht die entgegenstehenden Orte des Denkens nach gültigen Werten ab, ringt die Probleme seiner Innerlichkeit ohne Pardon durch und, um seine

Individualität zum systematischen Begriff zu erhöhen, gibt er sich den Extremen der gewagtesten Philosophie hin. Das Unternehmen ist nicht ungefährlich, aber daß es gefährlich ist, sagt nichts gegen ein Unternehmen. Dann aber kehrt er mit einer unverlierbaren Erinnerung an Sand, Sonne und an die wesenlosen aber unerbittlichen Gesetze der Werte zurück in die fruchtbare Erde, die seinen Taten entgegenverlangt wie ein Weib. Und so, als organisch gewordene Mittelbarkeit, als bewußte Organisation unsrer natürlichen Dynamik, läuft die Ethik, in der Wüste zwar empfangen aber aus dem Leben gezeugt, wiederum ins Leben aus. Sie ist nicht selbst Mut, Plan, Waffe oder Wille zum Sieg — das muß alles vorher da sein. Sie gehört nicht zu den Kräften noch Mitteln noch Zielen. Sie ist nur eine harte Helligkeit zwischen ihnen und gleichsam eine abstrakte Strategie, wie man das gegebene Leben mit tiefgegliederten Heeren in breitester Front zu attackieren habe.

Ich sah Dome, in denen die ganze Weite und Schwere der Welt von einem ungeheuren Aufschwung des rechnenden, wölbenden, türmenden Geistes ergriffen und in gebaute Form verwandelt schien. Es war nicht ein Raum, es war eine Tat von Raum. Es war nicht ein Bau, es war die kunstvolle Sage vom Chaos und von der bauenden Kraft. Ein Kind konnte den Grundriß und das Schema des Aufbaus aus dem Getümmel der Formen lesen. Aber unterwegs, indem sie den einfachen Plan des baumeisterlichen Willens erfüllte, schien die Materie alle Seligkeit und Verdammnis Himmels und der Erden getrunken zu haben. Denn ungebändigt von den Proportionen (oder auf die geheimnisvollste Weise mit ihnen gesetzt), geschah ein Steigen und Sinken, ein Zusammenballen und Entfalten, ein Aufleben, Sterben und Nocheinmalsterben des Raumes. Wo eine Richtung mit Macht begann, begegnete ihr die Hemmung, und wie Tag und Nacht in der Dämmerung stritten die beiden. Grade und mit dem festesten Ausdruck liefen die Linien des Schemas durch das Hell und Dunkel, und dennoch, sei es aus eigener Unruhe, sei es unter dem Zauber der unbesiegten Elemente: sie wichen vor jeder fertigen Figur aus, als sei sie zu eng, verpflichteten sich nie auf ein Zentrum, ließen sich vom Atem der vorhandenen Bewegung tragen, schwellen, biegen, wogten wie leibhaftige Natur und bewährten den Mut zu geometrischen Entscheidungen nur, wenn sie ins Tätigweite, ins Vertikale, ins Parallele,

in die Unendlichkeit führten. So galten zwar die gesetzten Formeln des Baus, doch sie herrschten nicht ausschließlich, und die Mysterien des unbewußten Lebens erfüllten den Raum.

Nun aber begann, um gleichsam im Fugato zu erringen, was der bloßen Melodie der Linie nicht gelang, ein neuer Anlauf des konstruktiven Bewußtseins. Nie würde eine einfache statische Formel von Last und Kraft, von Säule und Balken diese heilige, erdenschwere Bewegtheit erfassen können. So beschloß denn der Geist, alle bewegenden Kräfte des Raumes einzeln einzufangen, ihr drängendes Leben zur bewußten Leistung anzuspannen, sie zu schmieden, bis sie nur noch Kraft, Wille, Geist wären, und so die zwischen ihnen bleibende, rätselhaft-unerfaßbare Materie aus ihrem Schlummer zu wecken.

Das Unterfangen war gewaltig, und jedes System versagte. Schönheit war nicht mehr das Ziel, es ging um mehr: um den Sieg des Geistes auf Erden. Die Mittel waren oft virtuos, oft grotesk und zeigten immer die forcierte Energie und die unruhige Elastizität dessen, der, ohne sich auf irgendeine Voraussetzung zu verlassen, bewußt und gottlos nach etwas Unmöglichem strebt. Von tausend Basen aus in tausend Bündeln wurden die tragenden Kräfte angesetzt, und die schärfste Mathematik bemaß ihnen Richtung und Schwung. Erfinderisch in lauter schmalen Wegen wurden sie durch den Raum geleitet, tausendmal zerstückelt und wieder gebündelt, in tausend feinen Gelenken verbunden, in tausend Schnitten aufeinander bezogen. Stangen, die stützten, Seile, die zogen, wurden aus Stein gemacht. Die Mauern lösten sich auf, und die Grenzen des Raumes galten nicht mehr, es galt nur noch das Gerüst aus Kraft und die disponierte, geläuterte, elegante Leistung.

Und fast gelang es, fast kam die geniale Konstruktion dem Geheimnis der bewegten Räume nach. Es war noch das alte Ebben und Fluten, hier Aufschrei der Verdammten, da selige Grazie der Engel. Aber die Baukunst hatte den natürlichen Raum gehärtet. Seine sinnliche Bewegung wurde fest und kühn formuliert, sie wurde zu Geist — ohne zu Begriff, Ruhe oder System zu werden. Es war kein dumpfes Fluten mehr, es war lauter wache, nervige, bewußte Tat. Kein Wachstum sondern ein Schaffen. Kein Tragen sondern eine Kette von Spannungen und Zielen. Kein Stehen sondern ein Steigen. Kein Steigen sondern ein hochgemutes Fliegen



aus Staub und Stein in die Höhen des Unmöglichen. Nur nicht schließen, nur nicht abschließen, nur kein noch so inniges, leuchtendes Idyll! Wir sind dem bewegten Leben verpflichtet, alles andere ist Verrat. Und tatbereit im Innersten wollte der Geist nicht ruhen, gliederte, stützte, erfand auch, wo gar keine Materie mehr zu durchdringen war, und setzte im geistreichen Spiele des Maßwerks die tragende Arbeit der Rippen und Säulen fort.

War er nun wirklich am Ziel seiner Arbeit? War der Dom ganz mit Bewußtsein erfüllt, ganz aus Bewußtsein erbaut?

Tiere, aus denen schwerer Wahnsinn oder der bleierne Schlaf des blöden Geistes stierte, reckten ihre Hälse durch die Säulen wie durch ein Gatter. Heilige und unheilige Geschichten von Königen, Walfischen, Tänzerinnen, als ein Auszug aus dem lieben krausen Gewirr des Menschenlebens, füllten längs die Felder der Galerien. Durch die Fenster fluteten alle Mysterien des Lichtes und der Nacht, und man wußte nicht: raffte der Geist alle Reichtümer der Welt als Geschmeide für seine Gewölbe zusammen oder überfiel im letzten Moment den Überwinder das wuchernde Leben? Denn nicht nur aus Ecken und Winkeln brach sie, auch in der Dynamik des Ganzen wogte sie: die unbezwungene, blühende Natur. Was war es nun, was die Türme baute: befreite Urkraft oder Schwung der Konstruktion, hohe Träume oder kühne Gedanken, Rausch oder ein technisch meisternder Wille? Es blieb nicht wahr, daß dieses symphonische Emporrauschen der Gewölbe ein künstlerisches Werk des Geistes sei: der Geist erfüllte es zwar, aber er wurde selbst von ihm getragen, mitgerissen, emporgeschleudert. Unsummen von herrlicher, klarer Aktivität schufen und schufen. Zuletzt aber war es doch kein Werk. Es blieb ein Streben durch lauter Mysterien hindurch. Und das Unvollendbare vollendend krönte das Leben selbst den Dom der bewußten Leistung mit der Glorie des Wunders.

**N**un: Bewußtsein nenne ich die Kunst, das Leben zu wölben. Und wo der Geist den Raum unsres Daseins aus seinen klaren Kräften noch einmal baut, da ist das bewußte Leben.

Die große Formel unsres Lebens ist gesetzt und Schicksal. Uns ist ein Wesen gegeben, ein Tod verhängt, Frauen und Freunde begegnen uns zu bestimmter Zeit, ein Krieg bricht aus, eine tiefer rauschende Stunde Erde nimmt uns in ihren Rhythmus auf, und

wir werden getragen. Innerhalb dieser Linien aber führt uns das Spiel der Momente von Erlebnis zu Erlebnis, von Forderung zu Forderung, von Tat zu Tat. Das einfache Schema erfüllt sich mit der Mannigfaltigkeit der lebendigen Lagen. Zeit und Welt zerfallen es in lauter harte, leibhaftig-tatsächliche Augenblicke, die sich mit einem gewissen Silberklang zu einer Kette reihen; und jeder ist ein Appell an unsre Freiheit. Hier beginnt innerhalb des Schicksals der Wille, und die hohe Gabe der Götter verwandelt sich mit einem Schlag in eine Sphäre der Pflichten, Wir wissen nicht, wie das Einfache zu dem Vielen wird, und wie sich aus dem Gegebenen die Aufgaben erheben. Unableitbar zu sein gehört zum Wesen der Erde. Schlechthin aus Gnaden ihrer Produktivität quillt das natürlich-bewegte, vielverschlungene Leben, das die idealen Linien überflutet — bevölkert sich der Raum unsres Daseins mit seinen dynamischen Geheimnissen.

Indem aber unsre Freiheit, scheinbar nur der Gegenwart hingegeben, Stunde an Stunde reiht, erfüllt sie zugleich den Grundriß unsres Geschicks. Sie schmilzt gleichsam die zerfallten Momente durch den lebendigen Atem ihrer Aktivität wieder in eins. Große Spannungen setzen an, die Momente rauschen zu Rhythmen der Entwicklung, die Taten zu Massiven der Leistung zusammen: und zuletzt fügt sich wiederum aus den Massen und wird gefügt, Werk zugleich und Ereignis, die Einheit des gelebten Schicksals. Nur daß nun die ursprünglichen Ausmaße zum konkreten Gebilde aus Leistung und Erlebnis, zu einem gediegenen Stück Erde geworden sind. Wir bauen, indem wir leben. Auf einem abstrakten Riß errichten wir, indem wir seine Geheimnisse verwirklichen und gleichsam befreien, Reihen, Fluchten, Hallen, Türme, Lager des und Strebendes, Stützen und Schmuckwerk. Und hinterlassen, so geringfügig oder bedeutend es sei, ein durch unsre Hand gestaltetes, nun von der Erde in die Wirklichkeit der Formen und Wesen aufgenommenes Werk.

Man kann, versteht sich, von niemand fordern, daß er nun gerade auf gotisch baut. Mit wieviel Unmittelbarkeit oder Bewußtsein, Haltung oder Hingabe, Feinheit oder Nachdruck wir uns im Auf und Ab dieser fordernden Welt tätig halten — das ist selbst gegebenes Wesen und Geschick. Es gibt mehr als einen Stil, das Gute und das Böse zu tun, und viele Wege des Menschentums

führen zur letzten Vollendung. Einer ist die natürliche Schönheit, jenes leichte, anmutige Schreiten des feinen Menschen, das alle Schritte adelt. Einer ist die Unablässigkeit des Ringers mit Gott. Einer die Treue dessen, der sich sein Leben lang auf Posten fühlt. Einer die Gemächlichkeit des Braven. Manches ist gar kein Bauen sondern gleicht natürlichem Wachstum oder einem tändelnden Spiel schöner Hände mit jener silbern klingenden Kette der Stunden. Wir fordern also nicht, da nichts zu fordern ist, sondern fragen nur, was zu fragen not tut. Fragen, da vielen von uns dieser innere Wille gemeinsam ist, was es bedeutet: aus der bewegten Fülle unsres Lebens mit *Bewußtsein* ein Ganzes bauen zu wollen. Fragen nach der Struktur jenes uralten und oft mit Meisterschaft gelebten, unendlich komplizierten, unendlich reifen Ideals, das die Klarheit des Begriffs dem Leben dienstbar macht und die lebendige Grundlegung jeder Ethik ist.

Und finden: das Leben sei wie immer und überall das erste und das letzte, und es sei nur eine Art Auge und Hand, eine besonders geschulte, voraussetzungsvolle und kühn synthetische Bauweise, aus dem Geheimnis unsrer Individualität schlüssige Begriffe zu schmieden und auf ihre Mathematik das Leben zu gründen. Nun und nimmer sei es etwas anderes, als daß die zusammenschießenden Massen des unbewußten Lebens, die eigentümlichen Forderungen unsres Wesens, die Individualität unsres Schicksals mit vorher begreifendem Verstand, im Moment bevor sie ihre Richtung nehmen erfaßt würden und durch den Geist jene Verstahlung und Artikulation erführen, die wir im Erfolg Bewußtheit nennen. Mit den Zauberworten der deduzierenden Vernunft: hier sei für alle das Ziel, da sei für alle das Gute, so müsse man handeln, haben wir nichts zu schaffen. Es gibt keine Zauberworte. Es gibt nur Tatsachen. Wonne sie zu bewältigen. Fluten zu schwimmen. Rosen zu pflücken. Schlachten zu schlagen. Es gibt eine Erde, weit doch rund, göttlich doch unser, sie zu bevölkern, zu bebauen, zu durchdenken. Und soviel Denken wir immer in den Fluß ihrer Stunden mischen: wir sind Liebende der Erde wie zuvor und gläubige Vollstrecker unsres Wesens auf ihr, nur nicht mehr mit blinden Augen und aus bloßer Empfindung, sondern indem wir aus der mystischen Schönheit der Erde eine erhabene Logik zu entwickeln streben und durch das Dunkel gleichsam auf erleuchtetem Pfade schreiten.

# INHALT

	Seite
Einleitung . . . . .	1
I. Die Erde . . . . .	5
II. Leistung . . . . .	24
III. Liebe . . . . .	46
IV. Ethik . . . . .	71

Gedruckt in der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

EUGEN DIEDERICH'S VERLAG IN JENA

## WERKE VON HENRI BERGSON

### SCHÖPFERISCHE ENTWICKLUNG. 3. Tausend. br. M6.—

Inhalt: Die Entwicklung des Lebens / Mechanismus und Finalität. Die divergierenden Richtungen der Lebensentwicklung / Dumpfheit, Intellekt, Instinkt. Von der Bedeutung des Lebens / Die Ordnung der Natur und die Form des Intellekts. Der kinematographische Mechanismus des Denkens / Und die mechanische Täuschung. Ein Blick auf die Geschichte der Systeme. Das reale Werden und der falsche Evolutionismus.

### MATERIE UND GEDÄCHTNIS. Essays über Beziehung zwischen Körper und Geist. Mit Einleitung von Professor Wilh. Windelband. br. M 8.—

Inhalt: Zur Einführung, von W. Windelband / Von der Auswahl der Bilder bei der Vorstellung — Die Rolle des Leibes / Vom Wiedererkennen der Bilder — Das Gedächtnis und das Gehirn / Vom Überdauern der Bilder — Das Gedächtnis und der Geist / Von der Abgrenzung und Fixierung der Bilder — Wahrnehmung und Materie — Seele und Leib.

### ZEIT UND FREIHEIT. Eine Abhandlung über die unmittelbaren Bewußtseinstatsachen. br. M 4.—

Inhalt: Von der Intensität der psychologischen Zustände / Von der Mannigfaltigkeit der Bewußtseinszustände. Die Vorstellung der Dauer / Von der Organisation der Bewußtseinszustände. Die Freiheit.

### EINFÜHRUNG IN DIE METAPHYSIK. 5. Tausend. br. M 1.50, kart. M 2.—

Selbstwehr: Ich kenne kein anderes philosophisches Werk der Gegenwart, dem in dieser unvergleichlichen Art ein solch kühnes, aller bisher mühsam errungenen Erfahrungs- und Begriffswelten überfliegendes Erfassen des tiefsten Wesens unseres Lebens eigen ist, mit einem Wort, das so künstlerisch ist wie dieses.

### DAS LACHEN. br. M 3.—, geb. M 4.20

Basler Nachrichten: Man muß diese feinen Beobachtungen und interessanten Kombinationen selber lesen. Bergson behandelt das Lachen als soziale Funktion, als eine Art von Erhebung des geselligen Lebens gegen das Ungesellige, Starre, Mechanische im menschlichen Handeln und im menschlichen Charakter.

### ADOLF KELLER, EINE PHILOSOPHIE DES LEBENS (Henri Bergson). br. 80 Pf.

Weser-Zeitung: Keller gibt eine Darstellung der Philosophie Bergsons und eine kritische Betrachtung über ihre Stellung im Geistesleben der Gegenwart. Die Darstellung ist geschickt und hebt das Wesentliche zu starkem Eindruck heraus, sie zeigt die gegensätzlichen Richtungen der Philosophie und menschlichen Temperamente als Quellen des heftigen Für und Wider, das sich gegenwärtig an den Namen Bergson knüpft.

### EMILE BOUTROUX, ÜBER DEN BEGRIFF DES NATURGESETZES IN DER WISSENSCHAFT UND IN DER PHILOSOPHIE DER GEGENWART. br. M 4.—

Inhalt: Das Problem von der Bedeutung der Naturgesetze / Die logischen — mathematischen — mechanischen — physikalischen — chemischen — biologischen — psychologischen — soziologischen Gesetze.

### EMILE BOUTROUX, DIE KONTINGENZ DER NATURGESETZE. br. M 4.—

Inhalt: Die Notwendigkeit / Das Sein / Die Gattungen / Die Materie / Die Körper / Die lebenden Wesen / Der Mensch.

Boutroux ist neben Bergson der Vertreter der französischen neuidealistischen Bewegung. Seine Auffassung der Naturgesetze als der künstlichen und festen Abbilder eines wesentlich lebendigen und beweglichen Modells gibt ihm das Recht, einen Zusammenhang zwischen dem Leben des Geistes und dem, was das Leben der Materie ausmacht, zu behaupten. Durch den so gewonnenen Freiheitsbegriff überwindet er jeden Determinismus. Seine Naturgesetze sind keine starre Notwendigkeit, denn in und außer uns ist fortwährende Schöpfung, d. h. Leben und Freiheit. Aber sie gestatten uns, über die Kontemplation, zu welcher die Alten gezwungen waren, hinauszugehen zu einer Wissenschaft der Tat.